



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf / Nur für Betriebsangehörige

13
SEPT.
OKT.
1957

- 2 Was die Redaktion zur 13. Phoenix-Rheinrohr-Ausgabe zu sagen hat
- 3 Warum baut Phoenix-Rheinrohr Frachtschiffe?
- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 5 Aktuelles Geschehen — im Foto festgehalten
- 6 In Europa fallen bald die Zäune!
- 7 Gemeinsamer Markt für 165 Millionen Menschen entsteht
- 8 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 9 Zuschriften aus der Belegschaft zu aktuellen Themen
- 10 Betriebsamer Kehraus des Geschäftsjahres
- 11 Borkum — ein Paradies für unsere Kleinen
- 12 80 Jahre MGV Sangeslust in Meiderich
- 13 Neues Sozialgesetz bringt größere Sicherheit
- 14 Die Papenbuschledlung dehnt sich weiter aus
- 15 Phoenix-Rheinrohr-Jungen unterwegs — von den Alpen bis zur See
- 16 Trinkwasser für den Südwesten!
- 17 Das zur Zeit größte Trinkwasserprojekt Europas wird vollendet
- 18 Wasser steigt in Röhren über die Schwäbische Alb
- 19 Bodensee beseitigt in Zukunft Trinkwassermangel
- 20 Belegschaftsversammlung im Werk Mülheim
- 21 Hans Guck-in-die-Luft kann nicht sterben
- 22 Stolz Väter feiern Deutschen Rollhockeymeister
- 23 17 Lebensretter fühlen sich nicht als Helden
- 24 Ausgaben-ABC bringt Steuerersparnis
- 25 Hilfe, wir werden pensioniert... und was dann?
- 26 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 27 Grünflächen lockern Werksanlagen auf
- 28 Berufe im Hüttenwerk — einmal heiter betrachtet
- 29 Unsere vergnügliche Spalte — fünf Minuten Schmunzeln
- 30 Schwimmender Bohrturm auf dem Wege zum Persischen Golf
- 31 Phoenix-Rheinrohr lieferte Grobbleche für Erdölbohrinsel
- 32 Sechs Goldjubilare erhielten Bundesverdienstkreuz
- 33 25 und 40 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 34 Arbeitszeitverkürzung — und was daraus wurde / heiter gesehen
- 35 Aktuelle Fotos von Monat zu Monat
- 36 Stimmungsbild aus Alt-Mülheim vor Fertigstellung des Petri-Turmes

Liebe Leserin und lieber Leser!

Monatlich erscheinen wird unsere Werkzeitung ab Januar 1958. Von einem großen Teil der Belegschaft ist das monatliche Erscheinen immer wieder mündlich und auch schriftlich gewünscht worden. Die Betriebsräte unserer Werke und unserer Tochtergesellschaften haben diesen Wunsch stets unterstützt. Nun ist er erfüllt. Die Zeitung wird weiter in derselben Art herauskommen. Ihr Umfang wird vorerst aber nicht so stark sein können wie bisher. 24 oder 28 Seiten monatlich an Stelle von 40 Seiten in der jetzigen Form bringen schon eine Menge Mehrarbeit für die Redaktion. Sie freut sich trotzdem darüber; denn das monatliche Erscheinen gibt ihr die Möglichkeit, die Belegschaft noch aktueller zu unterrichten und die Kontaktpflege noch besser zu gestalten. Die Redaktion mußte in der Vergangenheit manchen Mitarbeiter vor den Kopf stoßen, wenn sie einen Beitrag wegen Platzmangels nicht bringen konnte. Sie hat Kompromisse geschlossen, wo es nur eben ging. Mit dem monatlichen Erscheinen kann mancher Beitrag, der bisher gekürzt oder zurückgestellt werden mußte, schneller und umfangreicher gebracht werden. Und sollte einer noch grollen, so ist die Chance,

die man der Redaktion gab, auch seine Chance. Jeder aus der Belegschaft kann und soll an unserer Zeitung, seiner Zeitung, mitarbeiten. Diesen Grundsatz habe ich in der ersten Ausgabe unserer Werkzeitung im September 1953 besonders herausgestellt. Und ich muß sagen, daß ich bis heute von Mitarbeitern aus der Belegschaft noch nicht enttäuscht worden bin. Gerade auf das Anwachsen der Zuschriften für die „Freie Aussprache“ ist die Redaktion besonders stolz, denn es zeigt, daß man Vertrauen zu der Zeitung hat, die es nach bestem Wissen und Gewissen versucht, für jeden etwas zu bringen. Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann; auch nicht die Redaktion einer Werkzeitung.

Ed. Gerlach

Der Herbst ist da, aber noch werden die letzten schönen Tage genutzt, und dann entstehen so nette Schnappschüsse



HERAUSGEBER:
PHOENIX-RHEINROHR AG
 Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung, Telefon Düsseldorf 82 41, Nebenstelle 3 59 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 4 44 41, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 44 000

Umschlagsaufnahmen:
 Dipl.-Ing. Kurt Ernst



UNSER TITELBILD
 zeigt unseren Massengutfrachter „Amelie Thyssen“ am Kai vor der Abfahrt



2000 Wohnungen umfaßt das zweite Versuchsprogramm der Montan-Union. Davon werden in der Bundesrepublik 825 Wohnungen errichtet. An diesem Programm wird die Phoenix-Rheinrohr AG mit 96 Wohnungen beteiligt, deren Bau in Moers an der Kaiserstraße voraussichtlich noch in diesem Jahr beginnen soll. Die Wohnungen verteilen sich auf die einzelnen Länder wie folgt: Bundesrepublik 825, Frankreich 525, Belgien 300, Italien und Niederlande je 150 und Luxemburg 50.

Hüttendirektor Dr. jur. Karl Bender wurde in der Hauptversammlung der Deutsch-kanadischen Gesellschaft in Hannover zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt. Eines der Ziele der Gesellschaft ist es, die Zusammenarbeit zwischen den deutschen und kanadischen Unternehmen zu intensivieren.

Die tausendste Fahrt mit flüssigem Roheisen vom Werk Hüttenbetrieb zum Werk Thyssen fand am 24. August statt. Rund 115 000 Tonnen flüssiges Eisen wurden bis dahin auf dem 17 Kilometer langen Schienenweg befördert. Bisher ist der Transport ohne jeden Unfall verlaufen.

Die Düsseldorfer Lehrwerkstatt wird erweitert. Die Bauten, die nach modernsten Gesichtspunkten vorgenommen wurden, beginnen noch in diesem Jahr. Dadurch wird es möglich, im Werk Poensgen 80 bis 100 gewerbliche Lehrlinge auszubilden.

Die Urlaubsverschickung von Belegschaftsmitgliedern und ihren Angehörigen an die Ferienplätze unseres Unternehmens hat weiter zugenommen. Es führen nach Herstelle 676, nach Bigge 859, nach Brodenbach 811, nach Nassau 692, Hohenhausen (Weserbergland) 240 und nach Winkelsetten (Teutoburger Wald) 56. 1103 Urlauber nahmen die Möglichkeit wahr, Reisesparmarken eines Kreditinstitutes über die Ruhrorter Sozialabteilung zu erwerben.

Warum bauen wir Frachtschiffe?

Ständig steigende Einfuhr fordert Ausweitung der Schiffstonnage

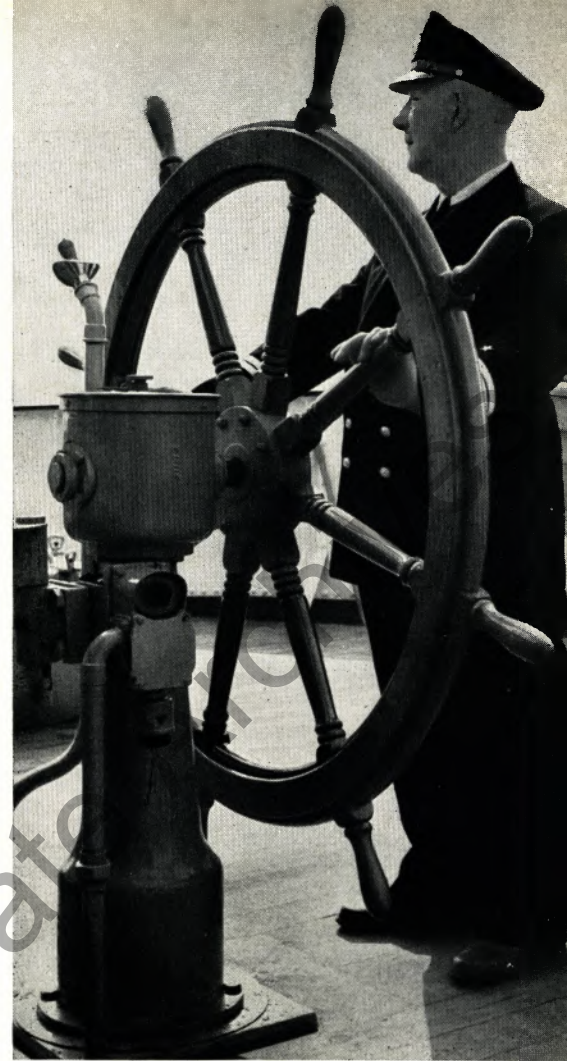
Am 17. August 1957 fand die Übernahmefahrt unseres Massengutfrachters „MS. Montania“ statt. Die Teilnehmer an dieser Fahrt waren beeindruckt von der Leistung, die Planung, Konstruktion und Montage bei diesem Schiffsneubau vollbracht haben. Die „Montania“, eine Spitzenleistung der deutschen Werft-Industrie, stellt hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit und Formschönheit eine Vollendung dar. Hüttendirektor Dr. Hofmeier richtete für diese Leistung seinen besonderen Dank an Georg Blohm, der als Vertreter der Werft Blohm & Voß teilnahm, und an Reeder F. Ahrenkiel. Danach beschäftigte er sich mit der für unser Unternehmen bedeutungsvollen Frage, ob der werkseigene Schiffsbau notwendig ist. Die Ausführungen von Dr. Hofmeier hierzu geben wir in Folgendem wieder. Über die Tatsache, daß Phoenix-Rheinrohr Schiffe baut, ist sehr viel disku-

tiert worden. Es gab zustimmende und ablehnende Meinungen. Inzwischen ist es sehr viel ruhiger geworden, und damit ist auch eine objektive Beurteilung möglich. Von unserem Standpunkt aus betrachten wir die Schiffe als eine Notwendigkeit zur Sicherung unserer Rohstoffgrundlage. Es ist bekannt, in welchem Umfange die Eisenindustrie der Bundesrepublik und darüber hinaus der Montanunion zur Zeit schon Rohstoffe, und zwar Eisenerze und Kohle, von Übersee einführen muß. Wenn der europäische Raum schon jetzt nicht in der Lage ist, den Bedarf an Eisenerzen und Kohle zu decken, so wird in den nächsten Jahren die Lage noch weitaus schwieriger sein, denn eine weitere Steigerung der Eisen- und Stahlerzeugung wird erwartet. Um diese Rohstoffe heranzuführen, benötigen wir Schiffe. Die Lage der Schifffahrt ist aber doch wohl so, daß der Schiffsraum grundsätzlich knapp ist, wenn auch kurzzeitig einmal ein freies Angebot von Schiffsraum aufkommen sollte, wie es beispielsweise zur Zeit der Fall ist.

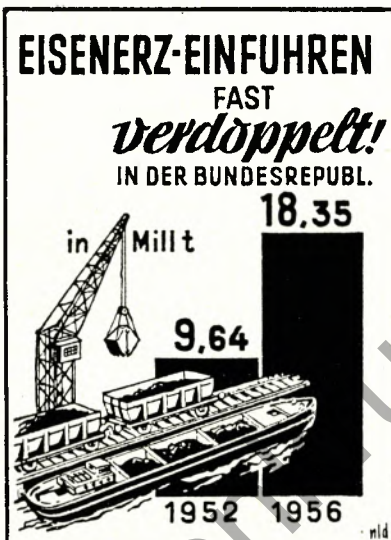
In welchem Ausmaße eine Steigerung der Einfuhr von überseeischen Brennstoffen in den nächsten Jahren erwartet wird, hat der Vizepräsident der Montanunion, Dr. Franz Etzel, der als einer der „Drei Weisen“ die Energieverhältnisse in den Montanunionländern untersucht hat, kürzlich in einem Vortrag ausgeführt. Wenn man die gesamten Brennstoffe und die Energie, die zur Zeit in die Montanunionländer eingeführt werden, auf Steinkohleneinheiten umrechnet, so ergibt sich die gewaltige Zahl von 100 Mill. t pro Jahr. Nach vorsichtigen Berechnungen wird dieser Einfuhrbedarf in 10 Jahren 200 Mill. t Steinkohleneinheiten ausmachen und in 20 Jahren bis auf 300 Mill. t ansteigen.

Auf der Eisenseite zeigen die voneinander unabhängigen Berechnungen der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und eines Schweizer Experten, daß bis 1980 die Stahlerzeugung in der Bundesrepublik von heute 23 Millionen Tonnen auf fast 50 Millionen Tonnen gesteigert werden muß, wenn der Bedarf gedeckt werden soll.

Damit werden aber derartig gewaltige Transportleistungen erforderlich, daß besondere Maßnahmen der eisenschaffenden Werke notwendig sind, wenn die Rohstoffgrundlage sichergestellt werden soll. Auch wenn durch das Auf-



Freie Fahrt für unseren zweiten Massengutfrachter „Montania“. Am Steuerruder der 2. Offizier Broders



Mit einer Einfuhr von 18,35 Mill. t im Jahre 1956 ist die Bundesrepublik der stärkste Kunde auf dem internationalen Erzmarkt. Von den 60 Mill. t Eisenerz, die international frei gehandelt werden, entfallen demnach rund 30% auf die Bundesrepublik, obwohl sie an der Stahlerzeugung der Welt nur mit 8% beteiligt ist. Seit 1952 wurden die Eisenerzeinfuhren fast verdoppelt. Mit einem Anteil von 40,6% ist Schweden der größte Erzlieferant der Gesamteinfuhr. Die Knappheit an Schrott kann dazu führen, daß in Zukunft der Erzbedarf noch weit rascher anwächst als die Eisen- und Stahlproduktion.

kommen der Atomenergie die Ausweitung des Kohlenbedarfs abgebremst würde, und wenn durch neue Verhüttungs- und Erzaufbereitungsverfahren die Steigerung des notwendigen Transportvolumens pro Tonne Roheisen verringert werden sollte, bleiben die Transportleistungen in den nächsten Jahrzehnten immer noch riesengroß. Und darum kann sich an unserer Einstellung zu diesen Problemen nichts ändern. Wir sind überzeugt, daß unser Vorsatz, Überseeschiffe zu bauen, richtig war und auch den Erfordernissen der fernen Zukunft gerecht wird.

Abschließend darf ich auf die besondere Wechselwirkung zwischen Schiffbau und Eisenindustrie hinweisen. Der Bau von Schiffen erfordert sehr viel Stahl. Sehr viel Stahl erfordert aber auch sehr viel Transportraum, wie ich vorher dargelegt habe; und so verbindet ein besonderes Interesse die Stahlindustrie mit der Schifffahrt und den Werften. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck und wünsche es sehr, daß die Verbundenheit in unserem Kreis Blohm & Voß — Reederei Ahrenkiel — Phoenix-Rheinrohr auch für die weitere Zukunft freundschaftlich bleiben wird.



Wir sind

» im Bilde «

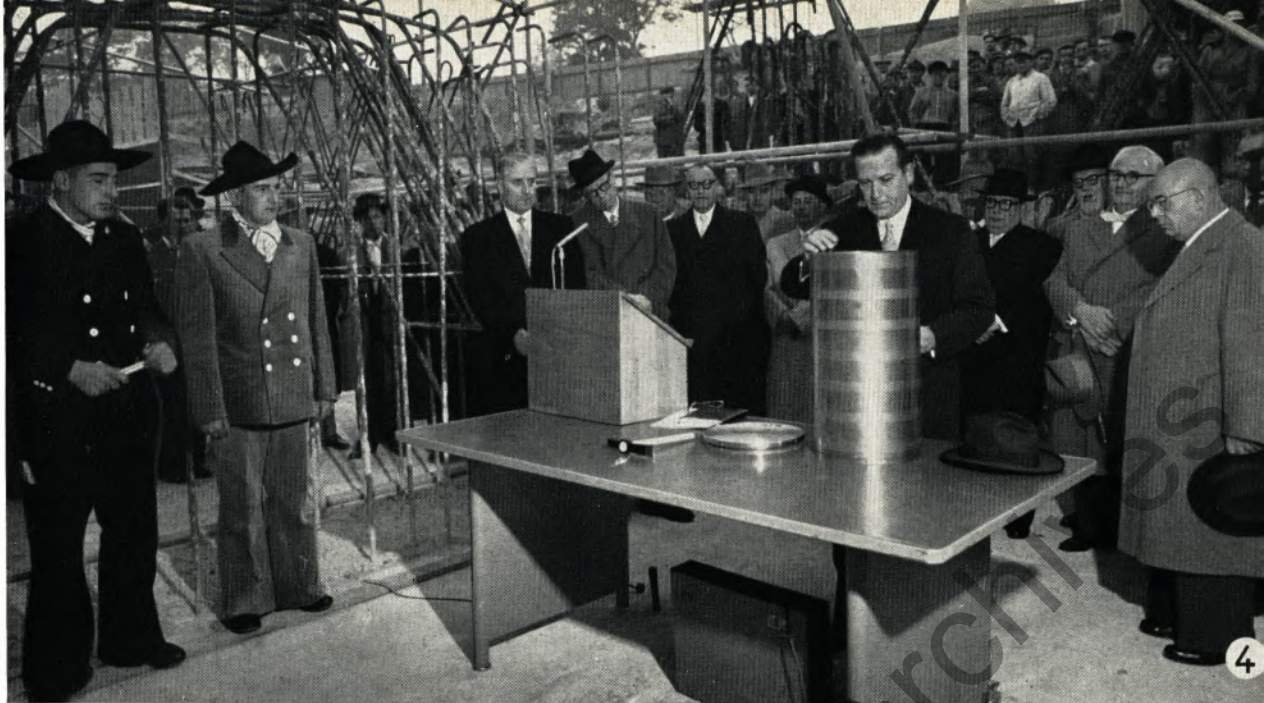
1 Bei der Großveranstaltung „Niederrhein in Flammen“ bot das Ruhrorter Werk den Hintergrund für das magische Schauspiel des Feuerwerkes, das 200 000 Menschen begeisterte

2 Der Minister für Verkehr und Wirtschaft des Landes NRW, Dr. Kohlhasse (r.), überreichte Hüttendirektor a. D. Hermann Polenz, der bis zum 30. September 1956 Vorstandsmitglied unserer Gesellschaft war, das Große Bundesverdienstkreuz

3 Auf der Interbau-Industrie-Ausstellung zeigte die westdeutsche Stahlindustrie in der Gemeinschaftsschau „Eisen und Stahl im Bau“ ihre Erzeugnisse. Im Vordergrund stehen Lichtmaste, die Phoenix-Rheinrohr neben anderen Werkstücken ausgestellt hatte. Rechts erkennen wir die Hüttendirektoren Ass. Ernst Wolf Mommsen und Dr. Hans Karl Vellguth sowie den Leiter unserer Geschäftsstelle Berlin, von Heeringen



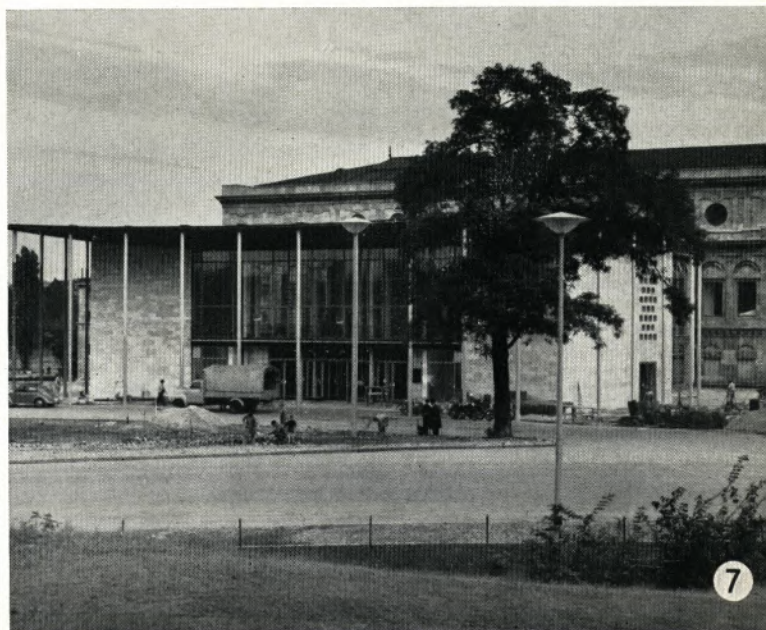
4 Am 3. 10. wurde am Jan-Wellem-Platz in Düsseldorf der Grundstein für das Verwaltungsgebäude unseres Unternehmens gelegt. Das neue Hochhaus ist mit 137 000 cbm umbautem Raum das größte Bauvorhaben, das in Düsseldorf je durchgeführt wurde. Es wird rund 30 Millionen DM kosten. Als Drei-Scheiben-Haus soll es in einem Jahr im Rohbau dastehen und in gut einem weiteren Jahr bezogen werden können. 1 200 Menschen wird es Platz bieten. Hüttendir. Dr. Bender (links) eröffnete den Festakt, bei dem Aufsichtsratsvorsitzer Prof. Dr. Ellscheid (Mitte mit Kassetten) die Notwendigkeit der Errichtung eines solchen Hauses für Phoenix-Rheinrohr darlegte, und Oberbürgermeister Glocke (ganz rechts) die wirtschaftliche Bedeutung würdigte, die diese Zentrale für Düsseldorf besitzt. 5 Die Kassetten aus Sicromalstahl, die eingemauert wurden, enthalten neben Tagesdokumenten, Modellen des Wettbewerbs und Angaben über das Gebäude auch Unterlagen über die geschichtliche Entwicklung des Unternehmens sowie sämtliche zur Zeit gültigen Geldmünzen unserer Bundesrepublik.



6 Die Mülheimer haben ihre Stadthalle wieder. Das Foto vermittelt einen Eindruck von den Aufbauarbeiten im Juni 1951. Damals wurde die von Phoenix-

Rheinrohr, Werk Thyssen, gelieferte 27 m breite und 65 m lange Dachkonstruktion aus 91 Tonnen Stahlrohr aufgesetzt. 7 Wir werfen einen Blick auf den Haupt-

eingang, für den man auch das Stahlrohr als Bauelement genutzt hat. Die konischen Stahlrohr-Lichtmasten im Vordergrund lieferte das Werk Dinslaken



In Europa fallen bald die Zäune

Von der Montanunion zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft / Von G. Streiter, Luxemburg

Der Bundestag und der Bundesrat in Deutschland sowie die Nationalversammlung und der Senat in Frankreich haben die Ende März in Bonn unterzeichneten Verträge gebilligt, so daß die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und die Europäische Atomgemeinschaft (Euratom) Anfang 1958 Wirklichkeit werden, wenn die übrigen Mitglieder — Italien und die Benelux-Staaten (Belgien, Niederlande, Luxemburg) —, wie zu erwarten ist, auch zustimmen. Die Länder, die seit fünf Jahren die Montanunion bilden, tun damit einen neuen Schritt zur weiteren Verschmelzung ihrer Wirtschaft. Für 165 Millionen Menschen sollen die Grenzzäune endgültig fallen, die heute, 12 Jahre nach dem Krieg, noch immer die volle Entfaltung aller Kräfte im Herzen Westeuropas verhindern.

Immer engerer Zusammenschluß

Der Weg der sechs Länder, die sich nach dem Mai 1950 um den „Schuman-Plan“ zusammenfanden, scheint doch zu einem immer festeren Bunde zu führen, der den Kern eines zunächst wirtschaftlich geeinten Europas bilden soll. Der Name des ganzen Erdteils wird damit von einer Ländergruppe in Anspruch genommen, die einen zwar wichtigen Teil, aber doch auch nur einen Teil des Ganzen bildet. Wie kam es zu dieser Entwicklung? Das ist die erste Frage, die beantwortet werden muß. Für Kohle und Stahl, den entscheidenden industriellen Kern unserer modernen Wirtschaft, ist

eine derartige Schwerpunktbildung noch leicht verständlich. Aber hat es einen Sinn, die gesamte Wirtschaft und damit einen wesentlichen Teil des öffentlichen Lebens nach diesem Gesichtspunkt zu organisieren?

Um die Grundfrage nach der Berechtigung eines „Kleineuropa“ der sechs beantworten zu können, müssen wir einen kurzen Blick zurückwerfen auf die Entwicklung der Wiederaufbaupläne nach dem letzten Kriege, denn aus ihnen ist der Gedanke des Zusammenschlusses entstanden, der die Wurzel der verschiedenen europäischen Organisationen ist. Wie die Städtebauer und die Industriellen, so hatten auch die Staatsmänner nach 1945 zu überlegen, wie das Trümmerfeld, das die Landkarte Europas überdeckte, wieder aufgebaut werden konnte und sollte. Als die erste Not überwunden war, kamen sie zu der Erkenntnis, daß alle produktiven Kräfte, einschließlich Deutschlands, zu einem gemeinsamen Wiederaufbau herangezogen werden müßten. Der Marshall-Plan gab im Jahre 1947 die Möglichkeit dazu. Die Sowjets allerdings lehnten ihn ab und zwangen auch ihre Satelliten in Mittel- und Osteuropa, die angebotene amerikanische Kapitalhilfe zurückzuweisen. So konnte nur der freie Teil Deutschlands teilnehmen, und die Spaltung vertiefte sich. Westeuropa arbeitet seitdem zusammen, und in den sechs Hauptindustriestaaten setzte sich die Notwendigkeit eines besonders engen Zusammenschlusses durch. So haben wir

heute 17 Staaten verbunden in der OEEC (Organisation for European Economic Cooperation — frei übersetzt „Europäischer Wirtschaftsrat“) und — bis auf zwei — im Straßburger Europarat; sechs davon seit dem Aufruf Robert Schumans vom 9. Mai 1950 auf dem Wege der Verschmelzung zur wirklichen Gemeinschaft.

Die aus dem Schuman-Plan entstandene Montanunion — die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl — ist in den fünf Jahren ihres Bestehens, seit Juli 1952, das eigentliche Versuchsfeld europäischer Einigung gewesen.

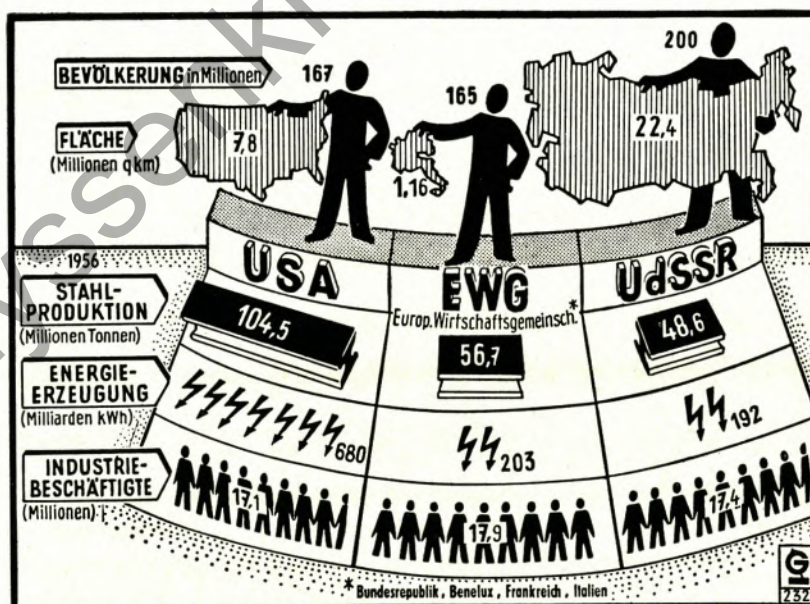
Ausdehnung auf Landwirtschaft

Kein schlechtes Zeichen, daß die gleichen sechs Länder — Deutschland und Frankreich, ergänzt durch Belgien, Niederlande und Luxemburg sowie Italien — sich jetzt entschlossen haben, die gemeinsame Wirtschaftspolitik auf alle Industrien und sogar auf die Landwirtschaft auszudehnen. Das hätte man nicht getan, wenn die bisherigen Erfahrungen schlecht gewesen wären.

Worauf kam es denn schließlich an? Hat der Gemeinsame Markt für Kohle und Stahl sich wirklich als „größere Einheit“ in der Weltwirtschaft erwiesen und bewährt? Denn das mußte doch erreicht werden, wenn Europa einen gemeinsamen Vorteil haben wollte! Hier die Zahlen im Vergleich mit der unmittelbaren Vor- und Nachkriegszeit:

	Produktion (i. Mill. abgerundet)	Gemeinschaft	USA	Sowjetunion
Kohle	1938	242	355	114
	1948	181	593	150
	1956	250	486	305
Stahl	1938	33	29	18
	1948	23	80	19
	1956	57	105	49

Beim Stahl ist der Anteil der Gemeinschaft an der Welterzeugung, der seit 1929 ständig zurückgegangen war, von 1952 ab wieder langsam angestiegen; er betrug vor dem Kriege 25%, 1951 nur 18 und heute schon wieder 20%. Diese größere Produktion, an der Deutschland vollen Anteil hat, steht wirklich im Dienste der Gemeinschaft: die Menge der zu Inlandspreisen und Inlandsbedingungen zwischen den sechs Ländern ausgetauschten Eisen- und Stahlerzeugnisse hat sich seit Bestehen des Gemeinsamen Marktes von 2,4 auf 5,5 Millionen Tonnen mehr als verdoppelt. Die



Bundesrepublik allein konnte im Jahre 1956 noch 2,1 Millionen Tonnen Stahl aus anderen Ländern der Gemeinschaft beziehen. Und die Preise? Sie blieben, wie die Hohe Behörde berichtet, hinter der Entwicklung anderer Länder erheblich zurück: die Inlandspreise für Stabstahl lagen zwar zu Anfang dieses Jahres um 8% über dem Stand bei Errichtung des Gemeinsamen Marktes im Mai 1953, in England sind sie aber im gleichen Zeitraum um 18%, in den Vereinigten Staaten sogar um 28% gestiegen.

40 Millionen Tonnen Einfuhrkohle

Bei der Kohle haben die Förderung und auch der Austausch innerhalb der Gemeinschaft sehr viel schwächer zugenommen. Rechnet man Steinkohle und Koks Tonne = Tonne zusammen, dann ergibt sich für den Zeitraum von 1952 bis 1956 eine Zunahme der gegenseitigen Lieferungen von 29 auf 33 Mill. Tonnen, also um 14%. Die Förderung von Steinkohle stieg in der gleichen Zeit um nicht viel mehr als 4%, von 239 auf 249 Mill. Tonnen. Die Bundesrepublik, deren Förderung mit 134 Mill. Tonnen allein mehr als die Hälfte ausmacht, lieferte im letzten Jahr 17 Mill. Tonnen Kohle und Koks in die anderen Länder der Gemeinschaft, bezog aber gleichzeitig von ihnen noch 5 Mill. Tonnen, so daß im Jahresergebnis 12 Mill. Tonnen, noch nicht 10% der Förderung, in die Gemeinschaft gingen. Die deutschen Kohleexporte in „dritte Länder“, außerhalb des Gemeinsamen Marktes, beliefen sich gleichzeitig auf rund 6 Mill. Tonnen. Zum Ausgleich für diese insgesamt 18 Mill. Tonnen, die hinausgegangen sind, hat die Bundesrepublik 14 Mill. Tonnen Kohle vorwiegend aus Amerika einführen müssen, die übrigen Länder zusammen 26 Mill. Tonnen, so daß die Gemeinschaft im Jahre 1956 auf fast 40 Mill. Tonnen Einfuhrkohle kam. Rechnet man die Exporte in dritte Länder ab, bleibt immer noch ein Netto-Import von 28 Mill. Tonnen Kohle, die wir in den sechs Ländern zusammen heute schon mehr verbrauchen als gefördert wird.

Der Energiebedarf läuft davon

In den nächsten zehn bis zwanzig Jahren wird — das kann man mit großer Sicherheit sagen — so viel Brennstoff als Energiequelle für die sich weiter ausdehnende Industrie gebraucht, daß wir noch mehr Kohle und auch Öl einführen müssen, selbst wenn die eigene Förderung noch so sehr gesteigert wird. Der Energiebedarf läuft uns einfach weg. Deshalb müssen wir alles tun, um möglichst noch schneller als die Ameri-

kaner, die viel mehr eigene Bodenschätze haben, die Atomenergie als Kraftquelle für die Stromerzeugung einzuspannen. Das können wir wegen der riesigen Kosten und teuren Forschungen nur gemeinsam tun. Daher der Beschluß, „Euratom“, die Europäische Atomgemeinschaft, zu gründen.

Von größter Bedeutung für das Leben jedes einzelnen wird es aber sein, wenn mit der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft endgültig begonnen wird, alle wirtschaftlichen Zäune zwischen den sechs Ländern der Europäischen Gemeinschaft abzubauen. Man wird es nicht auf einmal tun können wie bei Kohle und Stahl. Aber es muß in festen Zeitabschnitten geschehen, und es darf keine Möglichkeit zur Umkehr geben. Aus der Erfahrung der Montanunion wissen wir, daß dann — aber auch nur dann, wenn das geschieht — das Wirtschaftsleben sich auf die neuen Bedingungen einstellt.

Schon heute spielt sich ein großer Teil des allgemeinen Güteraus-tausches im engeren Kreise der Sechs-Länder-Gemeinschaft ab. Das Bild des Jahres 1956 zeigt deutlich die beiden Kreise der Sechs-Länder-Gemeinschaft und des weiteren europäischen Marktes, den die übrigen OEEC-Staaten in Form einer „Freihandelszone“ näher anschließen wollen. Es zeigt auch, gerade im deutsch-französischen Vergleich, deutlich die Probleme, die noch offen sind; so die verschiedenen Ergebnisse des Außenhandels, der im letzten Jahr der Bundesrepublik einen Überschuß von fast 3 Milliarden, Frankreich dagegen einen Fehlbetrag von 5 Milliarden DM gebracht hat. Vom gesamten Außenhandel — also allem, was über die Staatsgrenzen hinweg gekauft und verkauft wird — errechnen sich für Deutschland und Frankreich als die größten Partner folgende Anteile des kommenden gemeinsamen Marktes;

verglichen mit den Außenhandelszahlen der übrigen europäischen Staaten und den Staaten der ganzen Welt:

	Außenhandel in Md. DM	Gemeins. Markt	übriges Europa	Welt- markt
Deutshl.				
Einfuhr	27,9	23%	22%	55%
Ausfuhr	30,8	30%	30%	40%
Frankr.				
Einfuhr	18,1	27%	17%	56%
Ausfuhr	13,1	37%	28%	35%

Dieses Bild wird sich übrigens — auch das lehrt die Erfahrung der Montanunion — jetzt schon zu ändern beginnen, nachdem an der Inkraftsetzung der neuen Verträge nicht mehr zu zweifeln ist, und zwar im Sinne einer zunehmenden Verflechtung des Gemeinsamen Marktes, begleitet von einer Verschärfung des Wettbewerbs in vielen Wirtschaftszweigen. Denn dafür sind

Ab 1. 1. 1959 werden die Zollschranken zwischen den sechs Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft schrittweise abgebaut. Am Ende der Übergangszeit bilden 165 Millionen Menschen einen großen gemeinsamen Markt



Kohle und Stahl kein allgemein gültiges Beispiel: die Konkurrenz auf dem Gemeinsamen Markt aller Güter wird wesentlich schärfer sein als in der Schwerindustrie.

Auch eine soziale Frage

Wer wird die Folgen eines solchen schärferen Wettbewerbs und der unweigerlich damit verbundenen Umstellungen tragen? Das ist die andere große Frage an die Zukunft, wenn sie nun „europäisch“ sein soll, d. h. uns in die immer engere Gemeinschaft mit unseren Nachbarn auf dem Kontinent hinstellt. Die soziale Frage wird ebenfalls in Zukunft eine europäische Frage sein. Zweierlei hat sich dabei schon in den ersten fünf Jahren der Montanunion gezeigt. Einmal, daß mit den größeren gemeinsamen Mitteln manches mehr als bisher getan werden kann. So hat die Hohe Behörde zum Beispiel viele Millionen für die Finanzierung des Arbeiterwohnungsbaus locker gemacht. In den Industriegebieten der Gemeinschaft können etwa 40 000 neue Wohnungen für Bergleute und Stahlarbeiter damit zusätzlich gebaut werden; ein großer Teil ist schon bezogen. Die Forschungen auf dem Gebiet der Arbeitsmedizin, zur Bekämpfung der Silikose und anderer Berufskrankheiten, sind stärker zusammengefaßt und ebenfalls finanziell gefördert worden.

Neue Wege wurden beschritten

Aber das ist nur die eine Seite der sozialen Auswirkungen der Montanunion. Es sind auch ganz neue Wege beschritten worden, die direkt und indirekt dem Schutz und der Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen dienen. Die Anpassung, für die schon in der Montanunion große Mittel bereitgestellt sind, wird im allgemeinen Gemeinsamen Markt eine noch viel größere Rolle spielen: den Arbeitnehmern, die durch Betriebsumstellungen und Stilllegungen getroffen werden, ist der Ersatz des Lohnausfalls und der Kosten der Umschulung, gegebenenfalls die kostenlose Übersiedlung an neue Arbeitsplätze garantiert. Darüber hinaus hat die Niederlegung der Grenzzäune innerhalb der Gemeinschaft eine von niemand erwartete sozialpolitische Wirkung gehabt, deren Tragweite noch gar nicht abzusehen ist: Dadurch, daß die verschiedene Kaufkraft der Löhne aller Gemeinschaftsländer wie im Inland vergleichbar wird, kommt eine Bewegung in den Lohnkampf, die sich in der Kohle- und Stahlindustrie schon sehr bemerkbar gemacht hat. Tatsächlich sind die Löhne in den Ländern mit niedrigem Reallohn, den die von der Hohen Behörde angestellten Vergleiche offenbart haben, in den letzten Jahren schneller gestiegen als in den Ländern mit an sich schon höherem Lohnniveau. Die Angleichung nach oben ist nicht aufzuhalten, wenn gemeinsame Statistiken die Unterschiede meßbar machen und wenn die Freizügigkeit der Arbeitskräfte erst einmal in Gang kommt.

Es wird uns nichts geschenkt

Auch wenn Europas Zäune fallen, wird uns nichts geschenkt. Größere Anspannung, viel Aufmerksamkeit und Beweglichkeit werden notwendig sein, um mit den größeren Aufgaben fertig zu werden. Aber dem, der die Chance nutzt, winkt auch der größere Erfolg. Nur wer sich schwach fühlt, hat den schärferen Wettbewerb zu fürchten, dem wir uns in den immer größer werdenden Wirtschaftsräumen doch nicht entziehen können. Die Pläne und die Gesetze sind da, die den gemeinsamen Aufbau in unserem Kontinent bestimmen werden. Sie mit Leben zu erfüllen, ist uns allen als Aufgabe gegeben. Da die Probleme um den Gemeinsamen Markt sehr vielseitig sind und Phoenix-Rheinrohr ein bedeutender Teilnehmer an dem Leben dieses Wirtschaftskreises ist, wird die Werkzeitung zu gegebener Zeit weitere für die Belegschaft interessante Berichte über diese gesamteuropäischen Fragen folgen lassen.

freie aussprache

Hier kann

Wünsche der Werksurlauber für das nächste Jahr

Kaum ist die Urlaubszeit vorbei, schmieden viele schon neue Erholungspläne. Vielleicht hat mancher auch vor, im nächsten Jahr einmal wieder nach Herstelle, Bigge oder Brodenbach zu fahren. Und da scheint es mir schon jetzt an der Zeit zu sein, daß sich unsere Urlaubssachbearbeiter in den Sozialabteilungen Gedanken darüber machen, wie sie uns die Ferien noch besser gestalten können. Gründe, dies zu überlegen, gibt es nämlich. Es war nicht alles Sonnenschein, Tannenduft und Moselwein, was unseren diesjährigen Urlaubern beschied wurde.

Muß es zum Beispiel sein, daß Kollegen, denen dreimal, und beim Einsteigen in den Bus noch ein viertes Mal, ein Einzelzimmer zugesagt wurde, am Urlaubsort ihren Wunsch nicht erfüllt sehen? Es ist m. E. Angelegenheit der Urlaubssachbearbeiter, solche Reibungsmöglichkeiten auszuschalten. Muß es sein, wie in diesem Jahr in Brodenbach geschehen, daß eine dreiköpfige Familie, die auf der anderen Moselseite einquartiert war, wenigstens zweimal täglich das Fahrgeld aus eigener Tasche bezahlt, um zumindest an den Mahlzeiten teilnehmen zu können? Muß es sein — und das geht die Urlauber selber an —, daß ein gefälliger Omnibusfahrer auf der Rückfahrt 300 Meter weiter, nachdem er ein halbes Dutzend Kollegen aussteigen ließ, noch einmal hält, um noch drei herauszulassen? Konnte man sich in diesem Fall nicht vorher einigen?

Das sind drei Beispiele; ich bin überzeugt, daß die Kollegen sie noch beliebig vermehren könnten. Wir wissen ebenso wie die Sachbearbeiter, daß sie es nicht jedem recht machen können und daß auch oft unerfüllbare Wünsche an sie herangetragen werden. Wir wissen aber auch, daß die genannten Beispiele nur als Kleinigkeiten angesehen werden können, aber das Gelingen eines Urlaubs hängt nicht allein von der Verpflegung, von der Landschaft oder vom Wetter ab. Diese „Kleinigkeiten“ tragen auch mit dazu bei. Noch ist „Reisebüro Phoenix-Rheinrohr“ ein Scherzwort, das sich die Werksurlauber ausgedacht haben. Vielleicht können Urlauber und Sachbearbeiter aber im nächsten Jahr stolz darauf sein. Noch dürfen sie es leider nicht. S. K., Düsseldorf

Unfallgeschädigte haben ihre Gesundheit nicht verschleudert

Wenn man manche Zuschriften in der „freien Aussprache“ oder Auswertungen von Unfallberichten liest, bekommt man den Eindruck, als seien alle Unfallgeschädigten lebende Beispiele für ein leichtfertiges Verhalten im Betrieb. Man könnte meinen, sie hätten in Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit ihre Gesundheit, ihr höchstes Gut, verschleudert. Dagegen muß ich mich wehren, denn ich bin selbst einer derjenigen, dem das Schicksal durch einen schweren Unfall einen bösen Streich gespielt hat. Selbstverständlich gibt es leichtfertige Naturen (meist jüngere Belegschaftsmitglieder), die blind durch den Betrieb laufen. Die große Masse der Unfallgeschädigten jedoch dürfte kaum durch Leichtsinn „in den Genuß einer Rente“ gekommen sein. Sollte einer eine andere Meinung vertreten, kann er sich ja einmal in Betrieben umschaun, in denen hohe Unfallziffern üblich und wohl auch kaum zu vermeiden sind. Wer dort seinen gesunden Menschenverstand lange genug gebraucht und seine Augen offen hält, wird feststellen, daß mehr unglückselige Zufälle bei Unfällen eine Rolle spielen als grober Leichtsinn.

Jeder seine Meinung sagen

Bevor man leichtsinnig Phrasen drischt, die einen ziemlich großen Personenkreis diskriminieren, sollte man sich doch überlegen, ob das, was man sagen will, auch den Tatsachen entspricht.

F. L., Mülheim

Die neue Arbeitszeitregelung im Mülheimer Stahlwerk

Im Stahlwerk Thyssen (Mülheim) war nach dem Arbeitszeitabkommen vom 21. 12. 1956 eine Arbeitszeitregelung zwischen dem Betriebsrat und dem Vorstand vereinbart worden, die sich für beide Teile als zufriedenstellend erwies. Die Abmachung sah vor, daß von allen Arbeitnehmern des Stahlwerkes jeweils in vier Schichten gearbeitet wurde. Anschließend hieran hatte jeder Beschäftigte 48 Stunden Freizeit. Diese Lösung berücksichtigte auch die Freizeit an Sonntagen entsprechend. Kontrollen amtlicher Stellen stießen sich aber an dieser internen Regelung, weil sie der Anordnung des Nordrhein-Westfälischen Arbeitsministers nicht in allem entsprach. Für die Werksverhältnisse aber und für die Arbeitnehmer war sie vorteilhaft. Ganz überraschend wurde dann Anfang Juli durch amtliche Stellen dem Vorstand und dem Betriebsrat die Auflage erteilt, die Arbeitszeit im Stahlwerk schnellstens so zu regeln, wie es die Anordnung der Regierung vorsieht (13 freie Kalendersonntage mit einer Freizeit von insgesamt 72 Stunden, wobei die Kalendersonntage in der Mitte der 72 Stunden zu liegen haben). Sollte die neue Regelung nicht vorgenommen werden, müßte die Genehmigung für die kontinuierliche Arbeitsweise zurückgezogen werden, hieß es weiter. Diese amtliche Mitteilung löste bei der Belegschaft des Stahlwerkes große Entrüstung aus. In mehreren Versammlungen und Besprechungen wurden von seiten des Betriebsrates Anstrengungen gemacht, die Belegschaft des Stahlwerkes zu beruhigen. Aber dieses Ziel wurde nicht erreicht. Am 6. 10. 1957 ist der neue Schichtplan eingeführt worden, der somit den Anordnungen der zuständigen amtlichen Stellen entspricht.

Ob die Belegschaft des Stahlwerkes mit der neuen Arbeitszeitregelung besser bedient ist, muß die Zukunft erweisen. Es wäre zu wünschen, daß die kommende Novelle (Ergänzung) zur Bundesratsverordnung vom 5. 2. 1895 (Sie ist wirklich so alt) von einem guten Geist getragen ist.

W. R., Mülheim

Auch Belegschaftsmitglieder wünschen Werksbesichtigungen

In der Zeit der diesjährigen Deutschen Industrie-Messe in Hannover las ich in einer Anzeige unseres Unternehmens, die in einem bekannten Nachrichtenmagazin abgedruckt war, daß jeder Gelegenheit hätte, unsere Werke zu besichtigen, wenn er sich auf dem angebrachten Vordruck melden würde. Diese Maßnahme kann man gewiß begrüßen, da der Kontakt eines Unternehmens mit der Öffentlichkeit mehr wert ist als alle Heimlichtuerei. Was mir dabei als unbekanntem Belegschaftsmitglied unter 27 000 nicht aufgeht: Warum gibt man mir zum Beispiel als interessiertem Düsseldorfer Werksangehörigen nicht auch einmal die Möglichkeit, die Produktionsstätten in Mülheim oder Ruhrort zu besichtigen? Ich würde gerne meine Freizeit dafür opfern. Ich glaube, daß jedes Belegschaftsmitglied von diesem Blick über den Zaun wesentliche Anregungen für die eigene Berufsarbeit bekäme. Meinen Vorschlag wird man aber wahrscheinlich mit dem Argument abtun, daß dann die Werksbesichtigungen überhand nähmen. Aber tun sie das nicht auch, wenn man in einer großen Zeitungsanzeige darum bittet, unsere Werksanlagen zu besuchen?

W. B., Düsseldorf

Was geschieht nun mit der Werksrente?

Obwohl bisher noch keine offizielle Stellungnahme erfolgt ist, wollen die Gerüchte nicht schweigen, daß unsere Werkspension wegen der Erhöhung der Altersrenten wegfallen bzw. stark beschnitten werden soll. Ich glaube, daß viele Arbeitskollegen mit mir einer Meinung sind, wenn ich sage, daß alle Arbeiter und Angestellten mehr als enttäuscht sind. Denn nicht zuletzt ist es ja auch die finanzielle Entlohnung, die zur Großindustrie zieht. Und der sichere Lebensabend. Gearbeitet wird überall. Wenn ich aber schon arbeiten muß (und auch arbeiten will), dann natürlich dort, wo mir die Arbeitsbedingungen am besten zusagen. Zu den Arbeitsbedingungen gehört nicht nur die Schwere der Arbeit, gehört nicht nur die Arbeitszeit und die Länge des Urlaubs, zu den Arbeitsbedingungen gehört vor allem auch die Entlohnung und die Sicherung des Lebensabends. Wenn wir später einmal in den Ruhestand treten und erhalten eine niedrigere Werkspension, ist ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeitsbedingungen, unter denen wir beim Werk angefangen haben, entfallen. Und wenn wirklich die Zahlung der Pension eingestellt werden sollte — was geschieht mit dem so eingesparten Geld? Soll es der Arbeiter oder Angestellte schon in der Zeit erhalten, da er noch arbeitet, gewissermaßen als indirekte Lohnerhöhung? Unter diesen Umständen könnte vielleicht das Thema auch gesehen werden. Im Prinzip bin ich jedoch der Meinung, daß man die Werkspension nicht einfach fallen lassen darf. Wir haben ein gewisses Anrecht darauf.

A. J., Ruhrort

„Dauerkranke“ entlarven sich im Laufe der Zeit selbst

Den Ausführungen des Kollegen G. F., Mülheim, im letzten Heft der Werkzeugzeitung über das stete Anwachsen der Krankmeldungen möchte ich folgendes entgegenhalten: 58,2 Prozent der Arbeitnehmer verdienen monatlich 340 DM. Davon werden allein 200 DM für die Ernährung gebraucht. Was bleibt da im Falle einer Krankheit? Die frühere Krankengeldregelung verleitete doch dazu, daß der sich krank fühlende Arbeiter nicht krankfeierte, sondern die Krankheit verschleppte und dadurch verschlimmerte. Wenn er dann nicht mehr durchhalten konnte und verspätet zum Arzt ging, waren die Heilungskosten wesentlich höher als vorher. Nach der Heilung wurde die Zeit für die Genesung nicht eingehalten. Man ging sofort wieder zur Arbeit, um den Ausfall des Lohns nicht noch weiter zu steigern. Weitere schlechte Leistungen und möglicher Rückfall waren die Folgen. Abzuhelfen ist dem nur durch den 90prozentigen Nettolohn im Krankheitsfall. Die Krankmeldungen würden zwar zunächst ansteigen, es käme aber bald alles ins Gleichgewicht.

G. H., Hannover

Wir brauchen einen anderen Eingang am Tor 6

„Wie lange noch“, das ist die Frage, die man immer wieder hört, wenn man die 80 Stufen zum Ausgang Tor 6 im Mülheimer Werk steigen muß. Es ist schon eine Zumutung für einen gesunden Menschen, diese 80 Stufen zu bewältigen, nachdem er seine Schicht bei schwerstem körperlichem Einsatz am Ofen und an der Walze verfahren hat. Um wieviel mehr gilt dies für Beinamputierte sowie Herz- und Asthmakranke. Wie Ironie mutet diese Kletterpartie den herzkranken Kollegen an, der von einem Heilverfahren zurückgekehrt ist. Der Kurarzt hat ihm jegliches Treppensteigen verboten. Jetzt darf er 80 Stufen steigen. Und das mit einem Herzen, das durch die verfahrenere Schicht schon aufs äußerste belastet wurde. Bei den Beinamputierten erfordert es schon artistisches Können, diese 80 Stufen heil herunterzukommen. Es wäre einmal von Interesse, die Meinung des Werksarztes zu dieser Frage zu hören. Mein Wunsch und Vorschlag wäre (wie etwa von J. H. in Ausgabe 11 geäußert), für Fußgänger ein kleines Schlupftor am alten Tor 6 einzurichten.

H. G., Mülheim

Kandidaten für den Betriebsrat müssen sich bekannt machen

Bei jeder Betriebsratswahl tritt dasselbe leidige Problem auf, daß einem die Kandidaten in den meisten Fällen unbekannt sind. Viele wählen also „blind“. Entweder sollte man die Kandidaten in Versammlungen vorstellen, oder aber man könnte, wie etwa bei den Bundestagswahlen, kleine Handzettel herausbringen, die neben einem Photo des Kandidaten auch dessen politische und soziale Linie in großen Umrissen enthalten. Zur Frage, wer die Kosten dafür tragen soll, möchte ich nur erwähnen, daß es ja gerade die Gewerkschaften sind, die das Hauptinteresse an dem Ausgang der Betriebsratswahlen haben. Sie könnten also auch die Mehrkosten dieser Wahlinformation tragen.

H. G., Mülheim

Betriebsamer Kehraus des Geschäftsjahres

Inventurverfahren wird mit Hilfe von Lochkarten immer mehr verfeinert

1. Oktober, morgens 6.00 Uhr — auf der Schwelle vom alten zum neuen Geschäftsjahr. An diesem „Silvester“ und „Neujahr“ herrschte keine Feiertagsstimmung, denn das Geschäftsjahr endet mit dem arbeitsreichen Kehraus „Inventur“. Dabei kann man „Kehraus“, im wahrsten Sinne des Wortes auffassen: Wohl zu keiner Zeit des Geschäftsjahres wird in den Betrieben so viel gekehrt und geordnet wie am Stichtag der Bestandsaufnahme der Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, der Halb- und Fertigerzeugnisse. Bei einem Rundgang durch unsere Werke gegen Schluß des Geschäftsjahres ist man immer wieder erfreut, wieviel Sorgfalt man für den großen Betriebs-„Hausputz“ aufwendet.

Wir haben in der Werkzeitung aus Anlaß der beiden letzten Inventuren bereits in den Ausgaben 2 und 7 dargestellt, daß dieser „Wirbel“, für den mancher die Bestandsaufnahme hält, nüchternen gesetzlichen Forderungen entspricht. Und auch die Weiterentwicklung unseres Inventurverfahrens muß man zum großen Teil unter diesem Gesichtspunkt sehen.

Phoenix-Rheinrohr liegt bei seinen Bemühungen um ein modernes, den gesetzlichen Vorschriften entsprechendes

Inventurverfahren, das vielfältigere und schnellere Auswertungsergebnisse liefert, an der Spitze der deutschen Industrieunternehmen. Hüttendirektor Dr. Vellguth und seine Mitarbeiter haben für die diesjährige Inventur das Verfahren des Vorjahres weiterentwickelt, vereinfacht und verfeinert. In der Ausgabe 7 unserer Werkzeitung wurden die Grundlagen dieses „Einzelbeleg-Inventurverfahrens“ mit Hilfe der Lochkarte dargestellt. Über den Zahlenschlüssel werden dabei die in der Inventur ermittelten Angaben in die Sprache der Lochkartenmaschine übertragen. Sie übernimmt den größten Teil der Arbeitsvorgänge, die früher in vielen Überstunden bis in die Weihnachtszeit hinein von Hand erledigt werden mußten. Die Entlastungsmöglichkeiten, die diese Rationalisierung im Büro bietet, wird die Arbeitsspitzen in den Inventurtagen selbst wohl nicht beseitigen, aber im gesamten Ablauf der Bestandsaufnahme trägt sie mit dazu bei, daß die neueingeführte 45-Stundenwoche besser eingehalten werden kann.

In diesem Jahr hat man den Lochkartenmaschinen zusätzliche Aufgaben gestellt. Vor allem zählt dazu, daß die Metergewichte zum erstenmal in Lochkartenmaschinen vollautomatisch er-

rechnet werden, während sie im vorigen Jahr noch von Menschenhand aus Gewichtskisten zu übertragen und mit den Maßen zu multiplizieren waren. Die



Erstmals in diesem Jahr wurden die maschinell vorbereiteten Lochkarten an den aufzunehmenden Gegenständen angebracht. Hüttendirektor Dr. Vellguth (l.) und Prok. Bechberger (Hauptinventurstelle) prüfen kritisch

Verfahrensweise der Bestandsaufnahme im Betrieb wurde ebenfalls verfeinert. Man war bemüht, noch mehr maschinell vorbereitete Lochkarten in den Betrieb zu geben, um das Risiko falscher Kontierungen zu mindern. Diesmal war es auch zum erstenmal möglich, die Lochkarten an den aufzunehmenden Gegenständen anzubringen, so daß sich die Schreibarbeit vereinfachte. Die Kontrollen der Aufschreibungen durch Werks- und Fremdprüfer sowie durch unsere Werkrechnungsstellen wurden in diesem Jahr verstärkt.

Das neue Inventurverfahren mag immer noch einigen ungewohnt sein, noch manches wird sich einspielen müssen; aber wir kommen nicht daran vorbei, die neuen Wege zu gehen, die uns die modernen betriebswirtschaftlichen Erkenntnisse bieten. Wäre der Stand unserer technischen Anlagen der zu August Thyssens Zeiten, würde man hilflos den Kopf schütteln. Das Rechnungswesen hat aber in dem gleichen Zeitraum ebenfalls eine umwälzende Entwicklung durchgemacht; sollten wir uns ihren Ergebnissen verschließen? K. B.

Ein neues Inventurverfahren macht besondere Sorgfalt erforderlich. Deshalb überzeugte sich Hüttendirektor Dr. Vellguth auf Rundgängen durch unsere Werke davon, daß auch alles klappte. Unser Foto gibt einen Einblick in die Bestandsaufnahme des Mülheimer Blechwerks. Wir sehen v. l. n. r. Dir. Dr. Baumgardt, die Hüttendirektoren Dr. Hofmeier und Dr. Vellguth, Hbv. Wintrich, Aufschreiber Ulf mit dem „Bauchladen“ für die Lochkarten, Fremdprüfer Meier, Ansager Stöck, Fremdprüfer Dr. Bangmann, Dir. Häger und Dir. Zunker



Ich fand nur Männer mit kleinen Fehlern

„Nein“, sagte die Dame mit dem gutrenommierten Heiratsbüro, „das, was Sie suchen, ist längst vergriffen, und es ist mehr als fraglich, ob ich je so etwas wieder hereinbekomme. Einen kleinen Sprung haben sie alle, und jedes zweite Stück ist leicht angeschlagen. Fischen Sie sich das beste heraus.“

Dann schlug sie ein umfangreiches Fotoalbum auf. Da wäre zum Beispiel ein ganz prächtiger, strebsamer Vierziger mit allem Komfort — allerdings ein kleiner Egoist. Aber ich solle ihr den Mann zeigen, der nicht egoistisch sei. Dieser Vierziger stelle eigentlich ihr Glanz- und Paradestück dar, und es kämen überhaupt nur Damen von seelischer Qualität und ansehnlicher Mitgift für ihn in Frage. Ich neigte errötend mein Haupt und deutete flüsternd an, daß ich in dieser sowohl als auch in jener Hinsicht absolut konkurrenzfähig sei.

Sie habe aber noch mehr zu bieten: einen feschen und reschen Fünfunddreißiger in gesicherter Position. Er zeige zwar Anlagen zur Eifersucht (zeige), aber ich solle ihr den Mann nennen, der nicht eifersüchtig sei.

Ferner gab es noch einen pensionsberechtigten, gemühtiefen und edel denkenden Nichtraucher, einen lieben Sausewind, dem man unbedingt gut sein müsse. Das bißchen Eitelkeit falle kaum ins Gewicht, und ich solle ihr den Mann namhaft machen, der nicht eitel sei.

Sie blätterte weiter, und bei dem Bild eines markanten Charakterkopfes von etwa fünfzig Jahren verhielt sie. Den müsse ich mir unbedingt ansehen, nur solle ich mich davor hüten, allzu sehr auf meiner eigenen Meinung zu bestehen, das verträge er nicht. Aber ich solle den Mann über die Schwelle ihres Büros führen, der nicht rechthaberisch sei.

Immerhin war ich angesichts so vieler Möglichkeiten baff. Sie deutete mein Zögern falsch und sagte pikiert: „Ja, einen Engel kann ich Ihnen natürlich nicht präsentieren!“ „Wer hat von einem Engel gesprochen?“ antwortete ich selbstbewußt. „Ich bin selber einer. Ich suche lediglich meinen Gegenpol!“

Sie schien von Gegenpolen noch nichts gehört zu haben — sie befaßte sich ausschließlich mit Realitäten. Plötzlich schlug sie sich mit

der flachen Hand vor die Stirn. „Daß ich den vergessen konnte! So einen interessanten Mann!“ Ich fragte, in welcher Rubrik ich ihn zu suchen hätte. „Ach“, meinte sie genießerisch und ließ ihn gleichsam auf der Zunge zergehen wie einen weichgekochten Blumenkohl, „er ist ein Intellektueller, der einsam ist und sich unverstanden fühlt. Daß er ein bißchen angibt, werden Sie ihm nachsehen, denn welcher Mann gibt nicht an?“

Nun, ich sah mir alle fünf an. Zuerst den Egoisten. Er war nicht sehr pünktlich, dafür hatte er einen Wa-

Die „Zeit-Geistigen“

*Wie hinter fortgewehten Hüten
so jagen wir Terminen nach.
Vor lauter Hast und Arbeitswüten
liegt unser Innenleben brach.*

*Wir tragen Stoppuhr'n in den Westen
und gurgeln abends mit Kaffee.
Wir hetzen von Geschäft zu Festen
und denken stets im Exposé.*

*Wir rechnen in der Arbeitspause
und rauchen fünfzehn pro Termin.
Wir kommen meistens nur nach Hause,
um frische Wäsche anzuziehen.*

*Wir sind tagaus, tagein im Traben
und sitzen kaum beim Essen still.
Wir merken, daß wir Herzen haben,
erst, wenn die Pumpe nicht mehr will.*

gen, was mich versöhnte. Er nahm alle Kreuzungen in atemberaubendem Tempo, und er trat eine Kleinigkeit stärker auf den Gashebel, als ich ihn schüchtern bat, doch etwas langsamer zu fahren. Mein Abendessen bezahlte ich selber, und auf der Heimfahrt setzte er mich genau dort ab, wo ich bequem die Straßenbahn nach Hause erreichen konnte. Ich konstatierte im stillen, daß die Dame vom Heiratsbüro vergessen hatte, mir zu sagen, daß er auch ein bißchen geizig war. (Aber welcher Mann . . . siehe oben!)

Der Eifersüchtige hatte ziemlich abstehende Ohren, und wir fuhren ein paar Haltestellen mit der Tram. Dann setzten wir uns in ein gutbürgerliches Lokal. Nach ein paar Minuten ergriff er meine Hand, preßte sie schmerzhaft und fragte mich, wie viele Männer ich schon vor ihm geliebt hätte. Als ich nicht gleich antwortete, nahm er wohl an, daß

ich auf Anhiieb nicht so schnell rechnen könne und starrte düster vor sich hin. Nach einer Stunde machte ich mich nur mit Mühe von ihm los.

Der Eitle erwartete mich am Rande eines Springbrunnens, der ihn vorteilhaft zu Geltung brachte. Das Grau seiner Schläfen war nicht ganz echt, und sein Geist funkelte genau wie sein Gebiß, das er in jedem Schaufenster spiegelte. Wissen Sie, was ein Fatzke ist? Das war einer.

Den Rechthaberischen versetzte ich. Hingegen wollte ich mir doch den einsamen, unverständenen Intellektuellen nicht entgehen lassen. Er wartete mit der Uhr in der Hand, sagte, daß er schon zu Abend gegessen habe und schlug mir einen Gang durch die Anlagen vor. Er gab mir in der nächsten halben Stunde Proben von so umfassender Bildung, daß ich beim besten Willen nicht herauskriegen konnte, ob er Mediziner, Tiefseeforscher, Zirkusdirektor oder Astrologe war. Vor meiner Haustür gelang es mir endlich, auch etwas Gebildetes anzubringen. Ich gab ihm freundlich die Hand und sagte: „Errare humanum est!“

Die Dame vom Heiratsbüro war am nächsten Tag untröstlich, daß ich nichts Passendes gefunden hätte. Ich sagte, daß ich nun beruhigt heimgehen könne. Die Dame wollte gleich kassieren. Ich vertröstete sie.

Zu Hause flog ich dem Herrlichsten von allen um den Hals. Ich hatte erwogen, mich von ihm scheiden zu lassen, aber das war vorbei.

„In der Badkröhre steht dein Abendessen“, sagte ER, und ich vergaß, daß ich einmal einen Mann, der seiner Frau das Abendessen warmgestellt hatte, einen Trottel genannt hatte. Dann erzählte ich ihm alles. „Du malst zu schwarz“, wollte er mich besänftigen. „Nein“, sagte ich, „diese Kerle werden nie eine Frau finden.“ „O doch“, antwortete er und lächelte wie ein Lausbub, „jeder findet seinen Gegenpol. Was spielen da Fehler schon für eine Rolle? Gib mir einen Kuß, mein Engel! Ich glaube, wenn du weniger egoistisch, weniger eitel, rechthaberisch und unverstanden wärst — ich glaube beinahe, dann könnte ich dich gar nicht so liebhaben.“ Mir blieb der Mund offen. — Gern bezahlte ich auf dem Heiratsbüro die Rechnung.

Friedl Trunzer

Des alten Hendriks erste und letzte Liebe

Wir älteren Lehrlinge hatten unsere helle Freude daran, wenn der alte Hendrik an seiner Drehbank stand und seine nächste Umgebung kritisch beäugte. Die Brille hing ihm dabei tief auf der Nase. Überhaupt, Hendrik war ein Original: Auf kurzem Halse der kugelrunde Kopf, auf dem man die Haare bereits zählen konnte. Doch er war noch Jungeselle.

Jetzt, was ist da los? Hendrik ist mit Einschleifen von Ventilen beschäftigt. Trotz mehrfachen Prüfens bleibt so ein Ventil undicht. — „Verdammen Dunnerkiell!“ ruft Hendrik und läuft, den Daumen der rechten Hand im Munde, um seine Maschine. „Ick biet me chliek dän Dumen aawl!“ — Der Vorarbeiter beobachtet ihn, tritt auf ihn zu: „Hendrik, nicht so aufgeregt!“ — „Maak datste fottkümbs, fiese Möchell!“, war die abweisende Antwort. — Hendrik war immer ganz groß, wenn es darum ging, Spitznamen zu verleihen. Bezeichnete er den einen Kollegen mit „Schnackeschnürke“, so nannte er einen anderen: „Der Letzte seines Stammes“. Einem Werkstattpoeten aber wußte er zu sagen: „Das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf!“

Wir Lehrlinge hatten uns an seine gutmütig-polternde Art gewöhnt. Daher fühlten wir besonders schnell, daß sich Hendrik seinem Wesen nach immer mehr veränderte. Und von dem langen Peter ging das Gerücht um: „Der gute Geist der Werkstatt, die neue Putzfrau, hat es dem Hendrik angetan!“ Das konnten sich alle nicht vorstellen. Und daher behielten wir den eingefeischten Jungesellen mit wachem Interesse stets im Auge. Richtig, immer wenn die Reinmachefrau — sie hieß Hedwig — die Waschkaue zu säubern hatte, war Hendrik für eine gute Weile verschwunden. Aber zum Glück hat eine Waschkaue Fenster. Eines Tages lüftete der lange Peter das so lange gehütete Geheimnis: Durch das Fenster beobachtete er, wie Hedwig und Hendrik einträchtig auf einer Bank saßen. Während sie sich fleißig unterhielten, machte der Alte seiner Angebeteten einen süßen Mund. Jetzt wußten es alle Lehrlinge, wußte es schnell die ganze Werkstatt: In dem alten Hendrik ist die Liebe erwacht! Bald erzählte

man sich, daß sich die beiden auch außerhalb des Werkes trafen.

Auch die zwölf Stufen hoch liegende Meisterstube hatte die Putzfrau zu reinigen. Immer dann, wenn sie auf der Treppe zu tun hatte, holte Hendrik sich Werkzeug aus der Ausgabe. Da geschieht es eines Tages: Hedwig verliert ein Strumpfband; Hendrik bemerkt das, hebt es auf und verschwindet damit. Sekunden später steht er wieder an der Drehbank. Die Brille hängt ihm tief auf der Nase. Er blinzelt darüber hinweg, sieht, was er zu sehen wünscht: Hedwig sucht fast verzweifelt ihr Strumpfband. Hendrik grinst, als sie schließlich mit Schrubber und Putzeimer in Richtung Waschkaue eilt. Er hinterher. Sein Kopf leuchtet wie ein rotlackierter Apfel. Der lange Peter ist helle genug, diesen Vorgang genau zu verfolgen. Er bezieht wieder seinen bewährten Beobach-

tungsplatz am Fenster der Waschkaue. Ihm läuft es kalt und warm über den Rücken bei dem Gedanken, daß die beiden sich auf der Bank liebkoosen. Und was sieht er? Hendrik versucht, der Hedwig ein Strumpfband „anzuprobieren“. Doch nicht lange. Hedwig springt auf und versetzt unserem eisernen Jungesellen einen Stoß. Als er sie packen will, verkratzt ihm Hedwig plötzlich das Gesicht. Fluchtartig verläßt Hendrik den Ort seiner „ersten Liebe“. Wie ein tätowierter Seemann läuft er um seine Drehbank, den rechten Daumen im Munde: „Ick biet me chliek dän Dumen aawl!“ — Der Zeuge der Szene kann sich kaum halten vor Lachen und fragt höhnisch: „Hendrik, ist dir eine Katze ins Gesicht gesprungen?“ — „En Katte, en Katte“, brüllt Hendrik, „en Drachen mit Tigerkrallen!“ Das war des alten Hendriks erste und letzte Liebe!

Niederländer orientierten sich bei uns

Wir veröffentlichen nachstehend Auszüge aus dem Brief, den ein Teilnehmer an der Besichtigungsfahrt unserer niederländischen Vertretung, Nedeximpo, Amsterdam, an Hüttendirektor Karl Schiewerling richtete:

„.... Ihr Gedanke, daß es sehr zweckmäßig sei, wenn die Angehörigen der Nedeximpo, die in den Niederlanden täglich die Verbindung zwischen Käufer und Lieferwerk aufrecht erhalten, sich mit der Herstellungsweise der Erzeugnisse vertraut machen würden, ist verwirklicht worden. Wir danken dem Vorstand von Phoenix-Rheinrohr nochmals für die Einladung. Leider war es der Nedeximpo mit Rücksicht auf die laufend zu bewältigende Arbeit nicht möglich, daß alle Mitarbeiter auf einmal die Werkstätten von Phoenix-Rheinrohr besichtigten, sondern es wurde beschlossen, den Besuch in getrennten Gruppen durchzuführen. Unsere erste Gruppe fuhr am 21. und 22. Juni.

Nach einer mehr als dreistündigen Fahrt von Amsterdam nach Mülheim kamen wir gegen 10.30 Uhr im Werk Thyssen an. Der Lichtbildervortrag von Dr. Born gab uns einen sehr aufschlußreichen Einblick in die einzelnen Verfahren der Rohrerzeugung. Mit Bewunderung verfolgten

wir das Geschehen im Stahlwerk sowie im Bandeisen- und Grobblechwalzwerk. Die Herstellung nahtloser und geschweißter Rohre fand unser besonderes Interesse.

Der Besuch des Düsseldorfer Werkes Poensgen gab uns ebenfalls bedeutende Hinweise. Hier galt unsere Aufmerksamkeit vor allem der Herstellung von Ölfeldrohren. Besonders erstaunt waren wir darüber, wie weit in Ihren Betrieben die Mechanisierung fortgeschritten ist.

Große Freude hatten wir über die abschließende Fahrt zum Siebengebirge. Das regnerische Wetter verhinderte leider den vielgerühmten Ausblick vom Petersberg aus. Und doch fühlten wir uns nach einem ausgedehnten Spaziergang voll entspannt; denn wir hatten alle das Gefühl, dem grauen Alltag und dem täglichen Einerlei der Arbeit wenigstens für ein paar Stunden mit Erfolg entflohen zu sein.

Der Dank, den Direktor Moors (Nedeximpo) bei unserem Aufenthalt in Deutschland für die herzliche Aufnahme und lebenswürdige Betreuung aussprach, ist auch der Dank aller Fahrtteilnehmer, den ich nochmals in meinem Brief an Sie zum Ausdruck bringe.“

Ihr Engmann

Paradies für unsere Kleinen

Phoenix-Rheinrohr verschickte fast 1 000 Kinder

Nach langer Trennung konnten am 6. September in der Vorhalle des Duisburger Hauptbahnhofs eine Anzahl Mütter ihre gut erhaltenen Kinder wieder in die Arme schließen. Das Erzählen der kleinen Urlauber, die als vierte Gruppe der „Phoenix-Rheinrohr-Kinder“ von einem sechs-

wöchigen Erholungsaufenthalt auf der Insel Borkum zurückkamen, wollte kein Ende nehmen. Ähnliche Szenen konnten in diesem Jahr sehr oft beobachtet werden.

Über die Sozialabteilungen unseres Unternehmens wurden so 495 Kinder verschickt. Die Betriebskrankenkassen der einzelnen Werke ermöglichten ebenfalls noch einmal 495 Jungen und Mädchen einen Erholungsaufenthalt, so daß also rund 1000 Kinder von Belegschaftsangehörigen in diesem Jahr ausgedehnte Ferien machen konnten.

Die Kleinen haben in den Wochen ihres Erholungsaufenthaltes viel erlebt. Und gerade die „Seefahrer“ waren immer wieder begeistert. Der kleine Rolf schrieb seinen Eltern: „Wir sind mit einem großen Schiff auf das Meer hinaus zur Insel gefahren. Hier können wir bei gutem Wetter oft baden oder im Wasser herumplanschen und uns den ganzen Tag in den Dünen tummeln. Die Fahrt mit der „Bimmelbahn“ machte uns viel Spaß. Einfach toll ist es, mit dem Pferdefuhrwerk quer über die Insel zu kutschieren. Bei jedem

Wetter machen wir kleine Inselwanderungen, suchen Muscheln am Strande, füttern die Möwen und vergnügen uns bei Spiel und Sport. Obwohl es uns nicht leicht fällt, müssen wir nach dem Mittagessen schlafen. Ich möchte hier gar nicht mehr fort.“

Mit Beginn der diesjährigen Kinderverschickungsperiode — die Kinderkuren an der Nordsee begannen schon Ende Februar — ist zu unseren bisherigen Vertragsheimen im Sauerland, in der Eifel, im Hunsrück, im Teutoburger Wald und in Mülheim-Saarn das Kindererholungsheim „Tüskendör“ auf der Nordseeinsel Borkum hinzugekommen. Den Hauptanstoß zu der Maßnahme, erholungsbedürftige Kinder an die Nordsee zu verschicken, gaben die in den letzten Jahren im Ruhrgebiet auch bei Kindern in zunehmendem Maße festgestellten Krankheiten: Bronchitis, Häufigkeit der Entwicklungsstörungen und allgemeine Haltungsschwäche.

Zum Abklingenlassen dieser Krankheiten ist gerade eine Insel, die hochseeligmatischen Charakter hat, der geeignete Erholungsplatz. Das trifft für Borkum, als weit vorgelagerte Nordseeinsel, besonders zu. Hinzu kommen die lange, intensive Licht- und Sonneneinstrahlung und die völlige Reinheit der würzigen Meeresluft; die ganze Insel ist in ihrer Wirkungsweise gewissermaßen ein „Naturinhalatorium“. Außerdem bedeutet die Berührung mit den Naturkräften für das Kind ein großes seelisches Erlebnis: das Wechselspiel von Ebbe und Flut, die sturm bewegte See oder auch der geheimnisvolle Zauber des Meeresleuchtens. Eine solche Therapie, die die Seele des Kin-



Immer wieder bewunderten die Kinder das Spiel der Seemöwen

des miterfaßt, verspricht einen wirklichen Heilerfolg!

Da Phoenix-Rheinrohr nur eine verhältnismäßig kleine Zahl an Plätzen zur Verfügung steht, können nur die Kinder unserer Werksangehörigen für diesen Kuraufenthalt berücksichtigt werden, die an den erwähnten Erkrankungen leiden. Die Auswahl erfolgt nach einem bestimmten Ausleseverfahren: Grundsätzlich muß ein Arzt die Erkrankung festgestellt haben und eine Kur an der Nordsee für erforderlich halten. Aus den Kuranträgen mit ärztlichen Befunden werden von der Werkfürsorge — Sozialberatung die dringendsten Fälle ausgewählt. Die Werkärzte entscheiden schließlich, welche der ausgewählten Kinder an der Kur teilnehmen können.

Am Kurort selbst stehen die Kinder ständig unter der Obhut eines Vertragsarztes, der den Gesundheitszustand der Kinder besonders so lange überwacht, bis sie sich an die rauhe Seeluft gewöhnt haben. Um die allgemeine Betreuung sorgen sich unter Anleitung der Heimerltern erfahrene Kindergärtnerinnen, die die Kinder schnell in ihr Herz schließen. Und dankbar und glücklich erwidern unsere Kleinen die Liebe und Zuneigung, die ihnen die freundlichen Betreuerinnen überall entgegenbringen.

S., Ruhrort

Für die Kinder aus dem Ruhrgebiet war der Aufenthalt auf Borkum ein großes Erlebnis. Mit einem Pferdefuhrwerk fuhren sie über die ganze Insel. — Bild rechts: Eine übermütige Schar verließ morgens das Heim und stürmte hinaus an den Strand

Das Wahrzeichen der Insel Borkum: der Leuchtturm



80 erfolgreiche Jahre für den MGV „Sangeslust“

Vor nunmehr 80 Jahren wurde der Meidericher Männergesangsverein „Sangeslust“ gegründet, dessen Vereinswimpel am 5. Oktober das Podium der festlich geschmückten Hamborner Stadthalle zierte. Gemeinsam mit dem Phoenix-Rheinrohr-Bruderchor MGV „Frohsinn“ und dem Mülheimer Werksorchester wurde an diesem Abend ein großes und gelungenes Festkonzert veranstaltet. Unter den Ehrengästen sah man u. a. Hüttendirektor Schiewerling und den Gesamtbetriebsratsvorsitzenden Rühl. Dem äußeren Rahmen dieses Jubiläumskonzertes paßte sich auch die Programmgestaltung an. Der erste Teil war den Kompositionen von Wolfgang Amadeus Mozart gewidmet, während im zweiten Werke von Desch, Siegl, Schubert, Körner, Jochum, Grieg und Kaun zu Gehör gebracht wurden.

Seine besondere Note erhielt dieses Festkonzert durch das erstmalige Zusammenwirken der beiden Chöre mit dem Werksorchester. Dieses Musizieren war etwas vollkommen Neues für die beiden Vereine. Daß es technisch anspruchsvoll bewältigt werden konnte, ist ein Zeichen für den stetigen Aufschwung, den die beiden Chöre unter der bewährten Leitung ihres Dirigenten Heinz Becker nahmen und für die intensive, auf größte Exaktheit ausgerichtete Schulung des Werksorchesters unter Wilhelm Lange. Die Aufwärtsentwicklung der beiden Chöre zeigte sich vor allem in ihrer Harmonie.

Die Presse zeigte für diesen wichtigen Tag in der Geschichte des Chores reges

Interesse. So hieß es im Duisburger General-Anzeiger: „... ein Festkonzert, dem durch eine bewußte Programmgestaltung und durch die Mitwirkung des Werks-Symphonie-Orchesters (Werk Thyssen) besondere Bedeutung zukam. Das empfanden auch die zahlreichen Zuhörer, die mit Beifall nicht sparten.“

In der Neuen Ruhr-Zeitung hieß es unter anderem: „Für den Chor war das Musizieren mit Orchester etwas Neues und nicht etwas Einfacheres, als das gewohnte unbegleitete Singen, mag es auch die tonliche Sicherheit stützen. Unter Heinz Beckers umsichtiger Leitung kamen die Sänger jedoch einwandfrei zurecht.“ Die Westdeutsche Allgemeine Zeitung urteilte: „... Der weitere Verlauf des Konzertes brachte zeitgenössische A-cappella-Musik, in der zunächst die beiden Chöre einzeln ihr solides Können und ihre Musikalität zeigten. Dann bewies das Orchester mit Schuberts ‚Rosamunden-Ouvertüre‘, daß es über einen ausgeglichenen Streicherklang und solistisch begabte Bläser verfügt. Nach gemeinsam gestalteten A-cappella-Sätzen folgten schließlich noch Griegs ‚Landerkennung‘ und Kauns ‚Heimatgebet‘, in denen sich alle Mitwirkenden unter der Leitung von Heinz Becker zu überzeugendem Abschluß zusammenfanden.“

Der herzliche Beifall, mit dem die zahlreichen Zuhörer und vor allem die Werksangehörigen nicht sparten, zeigte, daß das Konzert — wie alle derartigen Veranstaltungen — gefallen hatte. Er war auch zugleich der Dank der Belegschaftsmitglieder an ihre Kameraden, die ihnen seit vielen Jahren durch ihren selbstlosen Einsatz, mit ihrer Liebe zum Gesang und ihrem Musizieren viel Freude bereitet und viele schöne erholsame Stunden geschenkt hatten.

WERKS-geflüster

Diese nette Geschichte macht in unsern Betrieben seit einiger Zeit die Runde: Fritz hat die Firma gewechselt. Er arbeitet jetzt bei Phoenix-Rheinrohr. Neulich trifft er seinen Freund Franz. Dabei ergibt sich folgendes Gespräch: Franz: Ich habe dich lange nicht mehr gesehen. Wo steckst du jetzt? Fritz: Bei Phoenix-Rheinrohr! Franz: Sooo, Phoenix-Rheinrohr? — Ist das eigentlich eine große Firma? Fritz: Oh, das kann man wohl sagen. Franz: Wieviel arbeiten denn bei euch? Fritz: Jaaa — mindestens die Hälfte!

*

In einem so großen Unternehmen wie dem unseren lassen sich viele Schwierigkeiten mit Humor lösen. Dieser kleine Witz ist eigentlich ein Beweis dafür. Neben ihm wird es sicherlich noch viele solcher Episoden geben, die die Runde machen und von Mund zu Mund gehen. Was diesen Witz hier so liebenswert macht, ist die Tatsache, daß er niemanden persönlich bloßstellt, daß er keine bestimmte Person angreift — oder aber jeden, der sich angesprochen fühlt.

Wie jeder Witz, so übertreibt auch dieser. Natürlich wäre es unsinnig, anzunehmen, daß die Hälfte der Belegschaft ihr Brot „im Schlaf“ verdient. Vielleicht veranlaßt uns aber der Witz, einmal über folgende Frage nachzudenken: Es gibt Leute, die zu allen Zeiten und an allen Orten laut und vernehmlich stöhnen, sie würden von der Arbeit ‚erdrückt‘. Wenn man sie hört, muß man glauben, daß sie zu der einen Hälfte gehören, die allein arbeitet und überbelastet ist.

Gewiß soll man nicht verkennen, daß es Spitzenbelastungen geben kann. Umgekehrt kann man aber auch der Meinung sein, daß diejenigen, die am meisten stöhnen, auch die meiste Zeit zum Stöhnen haben. Oder aber sollte es daran liegen, daß einige mit solchen Vorurteilen belastet sind, daß sie nur sich und ihr Arbeitsgebiet als wichtig ansehen, nicht aber den Arbeitskreis des Mitarbeiters nebenan in einer anderen Abteilung? Gerade sie sollten sich einmal Zeit nehmen, auch über den eigenen Arbeitsplatz hinausblicken. Man hat nämlich jeden auf seinen Platz gestellt, damit er dort seine Pflicht erfüllt. Und wer möchte vom anderen behaupten, daß er es nicht tut?

B. D.

Das gemeinsame Konzert der Duisburger Werkschöre mit dem Mülheimer Werksorchester wurde ein Erfolg



Jeder trägt die Verantwortung

Wir erläutern die Bestimmungen des Lohnfortzahlungsgesetzes

In unseren Berichten über die Belegschaftsversammlungen der einzelnen Werke erwähnten wir verschiedentlich das ab 1. Juli in Kraft getretene Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle. Ergänzend zu diesen Berichten wird im Folgenden auf Wunsch zahlreicher Belegschaftsmitglieder ein kurzer Überblick über die im Gesetz festgelegten Neuerungen sowie über die Art der Durchführung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle bei unserer Gesellschaft gegeben.

Gewerbliche Belegschaftsmitglieder erhalten, wenn sie infolge unverschuldeter Krankheit arbeitsunfähig sind, ohne Rücksicht auf ihren Familienstand in den ersten 6 Wochen 90 % ihres Nettolohnes. Der auszuzahlende Betrag setzt sich aus dem von der zuständigen Krankenkasse gewährten Krankengeld und dem Arbeitgeberzuschuß zusammen.

● Krankengeld

Das Krankengeld erhöht sich bis zum Ablauf der 6. Woche der Arbeitsunfähigkeit auf 65 % des Grundlohnbes. Auf diesen Satz stoßen sich für Versicherte mit 1 Angehörigen 4 %, mit 2 Angehörigen weitere 3 %, mit 3 und mehr Angehörigen nochmals weitere 3 % auf.

● Arbeitgeberzuschuß

Voraussetzung für den Arbeitgeberzuschuß, der als Differenz zwischen dem gezahlten Krankengeld und 90 % des Nettolohnes gezahlt wird, ist eine ununterbrochene Tätigkeit des gewerblichen Arbeitnehmers von mehr als vier Wochen in demselben Unternehmen sowie eine unverschuldete Krankheit im Sinne des Gesetzes.

Der Zahlungsmodus ist so geregelt, daß dieser Zuschuß, für dessen Auszahlung der Arbeitgeber allein zuständig ist, grundsätzlich bei Eintritt der Arbeitsfähigkeit fällig wird. Liegt ein Krankheitsfall vor, der über den Rahmen eines Kalendermonats hinausgeht, so erfolgt die erste Zahlung im Anschluß an den abgelaufenen Monat und die Restzahlung bei Eintritt der Arbeitsfähigkeit. In über 6 Wochen andauernden Krankheitsfällen wird die letzte Zahlung des Arbeitgeberzuschusses nach dem 42. Tag vorgenommen. Mit Beginn

der 7. Krankheitswoche entfällt der Arbeitgeberzuschuß. Die zur Einschränkung des Publikumsverkehrs bargeldlos erfolgende Zahlung des Arbeitgeberzuschusses sowie seine Berechnung nimmt die zuständige Lohnabrechnung vor. Das Verfahren zur Auszahlung des Arbeitgeberzuschusses kommt auf Grund einer Meldung der zuständigen Krankenkasse an die Abteilung „Belegschaftswesen Lohn“ automatisch, d. h. ohne Zutun des erkrankten Belegschaftsmitgliedes in Gang. Mündliche oder schriftliche Nachfragen können diesen Ablauf nicht beschleunigen; sie erschweren nur unnötig die Arbeit der entsprechenden Abteilung und verzögern die Erledigung der einzelnen Fälle. Es geht doch schließlich darum, daß unsere Mitarbeiter möglichst schnell die ihnen zustehenden Geldbeträge erhalten.

Für die Ermittlung des Nettolohnes ist der Bruttoverdienst der letzten Lohnabrechnungsperiode einschl. evtl. Urlaubsvergütung, des Soziallohnbes, etwaiger Lohnerhöhungen und ausschließlich etwaiger Nachzahlungen aus vorausgegangenen Lohnabrechnungsperioden maßgebend. Entschuldigte Fehltage sind zu berücksichtigen. Vom steuerpflichtigen Bruttoverdienst werden die Abzüge entsprechend den auf der Lohnsteuervkarte eingetragenen Steuermerkmalen einschl. der Sozialversicherungsbeiträge abgesetzt. Nach diesen Vorberechnungen wird — bezogen auf das kalendertägliche Krankengeld — der 90prozentige kalendertägliche Nettoverdienst errechnet. Dieser ergibt mit der Anzahl der Krankfeiertage multipliziert, abzüglich des gezahlten Krankengeldes, den Arbeitgeberzuschuß.

Der Betrag des 90prozentigen Nettoverdienstes auf Grund des Gesetzes zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle wird frei von gesetzlichen Abzügen ausgezahlt.

● Karenztage

Grundsätzlich beginnt die Zahlung des 90prozentigen Nettoverdienstes mit dem 3. Tage der Krankheit. Falls die Arbeitsunfähigkeit jedoch länger als zwei Wochen dauert oder durch eine Berufskrankheit oder einen Arbeitsunfall im Sinne der gesetzlichen Unfallversiche-



Gesundheit ist das höchste Gut! Sie zu schützen sollte unser aller Anliegen sein. Neue Sozialgesetze tragen dazu bei

rung bedingt ist, entfallen diese beiden Karenztage.

● Hausgeld

Das nach der alten Regelung gewährte Taschengeld im Falle von Krankenhauspflge eines Versicherten ist weggefallen. Für Ledige wird ein Hausgeld in Höhe von 25 % des Krankengeldes gezahlt. Für Versicherte mit einem Angehörigen, dem er ganz oder überwiegend Unterhalt zu gewähren hat, beträgt das Hausgeld 66 2/3 % des Krankengeldes und erhöht sich für jeden weiteren Angehörigen um 10 % des Krankengeldes, wobei das Hausgeld den Betrag des Krankengeldes nicht übersteigen darf. Ab der 7. Woche wird das Hausgeld von dem dann zugrunde liegenden satzungsmäßigen Krankengeld berechnet.

Die Leistungen unserer Betriebskrankenkassen werden gemeinschaftlich durch die Beiträge aller Mitglieder und des Arbeitgebers getragen. Durch jede ungerechtfertigte Verlängerung der Arbeitsunfähigkeit werden die Kassen und dadurch ihre Mitglieder geschädigt. Mehr noch als in der Vergangenheit muß daher der Grundsatz der Selbstverwaltung, d. h. der Verantwortung aller Mitglieder füreinander, in den Vordergrund treten!

Neue Häuser an der Fretz-Moon-Straße

Die Papenbusch-Siedlung in Mülheim dehnt sich weiter aus

Die Papenbusch-Siedlung in Mülheim ist größer geworden. Mit ihrem Ausbau setzt Phoenix-Rheinrohr das Bemühen fort, Wohnraum für Werksangehörige zu schaffen und ihnen beim Erwerb von Eigentum zu helfen. Zum größten Teil handelt es sich bei dem weiteren Ausbau am Papenbusch um Eigentumsmaßnahmen. Auch für das kommende Jahr ist wieder daran gedacht, Eigenheime in diesem Gebiet zu bauen. Wie verlautet, sollen dann noch 15 solcher Häuser mit Eigentumscharakter für die Belegschaft errichtet werden.

Die Arbeiten zur Förderung der Eigentumsmaßnahmen wurden im wesentlichen im Frühjahr dieses Jahres begonnen. Erhebliche Schwierigkeiten bereitete die Aufschließung des Geländes, dennoch wurden die Häuser bis zum Spätsommer im Rohbau fertiggestellt. Insgesamt handelt es sich bei der Vergrößerung der Siedlung um 36 Häuser mit 72 Wohnungen, die in das Eigentum der Belegschaftsmitglieder übergehen werden. Hiervon gelten 28 Häuser als Kleinsiedlerstellen mit entsprechend großem Gartenland und acht als Eigenheime. Zu diesen 72 Wohnungen kommen drei Häuser mit insgesamt 12 Mietwohnungen. Die Kleinsiedlerstellen und Eigenheime werden so gebaut, daß zwei Einheiten jeweils zu einem Doppelhaus zusammengefaßt sind. Mit diesen 36 Häusern mit Eigentumscharakter hat sich die Zahl der Eigentumsmaßnahmen auf 56 erhöht.

Die enge Verbindung zwischen der Siedlung Papenbusch und dem Werk Thyssen wurde sinnfällig durch die Vergabung von zwei Straßennamen zu Anfang dieses Jahres: Fretz-Moon-Straße

und Dr.-Simoneit-Straße. Den Namen Fretz-Moon trägt ein bekanntes Herstellungsverfahren von Röhren, das im April seit 25 Jahren im Mülheimer Werk angewandt wird. Der verstorbene Dr. Simoneit war Vorstandsmitglied der nach dem Krieg entstandenen Rheinische Röhrenwerke AG und hat sich besondere Verdienste um den Wiederaufbau des Unternehmens erworben.

Der bisherige Charakter der Siedlung wurde durch die Erweiterung deutlich unterstrichen. „Offene Bauweise“ heißt das Motto, nach dem diese Phoenix-Rheinrohr-Häuser entstanden. Und auch das noch nicht bebaute Gelände zwischen Springweg und Papenbuschstraße soll in ähnlicher Form bebaut werden. Die Siedlung bleibt also in sich geschlossen, aber dennoch luftig und durch Grünflächen aufgelockert, so daß man auch in unmittelbarer Werksnähe angenehm wohnen kann.

Die Karl-Geusen-Straße wandelt sich Die Baracken an der Karl-Geusen-Straße in Düsseldorf werden abgebrochen. Die entsprechenden Ersatzwohnungen am Wormser Weg (Schabernackgelände) gehen inzwischen ihrer Vollendung entgegen und sollen noch in diesem Jahr fertiggestellt werden. Unmittelbar nach Abbruch der Baracken wird die restliche Bebauung an der Karl-Geusen-Straße in Angriff genommen, da die Mittel bereits bewilligt worden sind. Mit den schon begonnenen Neubauten des diesjährigen Wohnungsbauprogramms an der Karl-Geusen-Straße werden hier insgesamt 42 neue Wohnungen für Belegschaftsmitglieder erstellt.



Zu Hause ist Abtrocknen „unmännlich“ — in der Jugendherberge Füßen tuh es die Düsseldorfer gern

Unsere Werksjugend ist reich an Erlebnissen wieder zu den Arbeitsplätzen zurückgekehrt. In zahlreichen Ferienlagern verlebte sie Tage der Entspannung und der Freude. Die Lagerleiter hatten in allen Fällen genaue Pläne ausgearbeitet, um den Jungen etwa aufkommende Langeweile zu vertreiben. Spiel und Sport, Wanderungen und Ausflüge beherrschten überall die Tagesprogramme. Und dennoch hatte jeder genügend Freizeit, um seinen persönlichen Neigungen nachzugehen. Es waren herrliche Tage, wenn man auch eine Einschränkung machen muß: das Wetter paßte nicht unbedingt in diesen Urlaubsrahmen. Aber bei echten Jungen leidet die gute Stimmung deshalb nicht allzusehr, denn



Für die Ruhrorter Jungen, rungen durch holsteinische

Fußball im Wattenmeer bei Cuxhaven-Duhnen



Unser Luftbild zeigt die Ratingsee-Siedlung in Duisburg-Meiderich. Die Straße vorn links ist die Westender Straße. Im Vordergrund entsteht der fünfgeschossige Abschlußbau der Siedlung, der inzwischen im Rohbau fertiggestellt ist. Insgesamt umfaßt die Siedlung jetzt 572 Wohnungen. Hinzu kommen noch 20 Wohnungen des Abschlußbaus, die im kommenden Jahr bezogen werden können

Luftaufnahme, Freigabennummer S 067



Unsere Jungen unterwegs:

Von den Alpen bis zur See

Werksferienlager in reizvollen Gegenden

das teilweise trübe und regnerische Wetter hatte übrigens auch sein Gutes: Es förderte den Sinn für Gemeinschaft. Abends saßen die Jungen in den Jugendherbergen meist in froher Runde beisammen. Heim- und Singabende bildeten fast immer einen harmonischen Tagesabschluß. Ihre besondere Begabung auf humoristischem Gebiet bewiesen die Düsseldorfer, Immigrather und Hildener Jungen in der Füssener Jugendherberge. Gemeinsam mit Pfadfindern und einer Berliner Gruppe zogen sie an jedem zweiten Tag „Bunte Abende“ auf und fauden für ihre humorvollen Pointen immer viel Beifall.

Auf das schlechte Wetter schimpften vor allem die Ruhrorter Teilnehmer des zweiten Lagers in Cuxhaven-Duhnen. Sie hatten eine Überfahrt nach Helgoland geplant. Sie führten sie auch durch. Aber bei welcher Windstärke! Die „Wappen von Hamburg“ hat selten so viel Seekranke gesehen wie bei dieser Fahrt. Es gab kaum jemanden, der nicht dem Meeresgott Neptun mit ergebenem Kopfnicken geopfert hätte. Und noch vor Helgoland war der Wellengang so stark, daß man nicht ausgebootet werden konnte. Die Ruhrorter Landratten waren froh, als sie abends wieder festen Boden unter den Füßen hatten.

Düsseldorfer, Immigrather und Hildener Jungen erlebten die

großartige Welt der Alpen und gewannen unvergeßliche Eindrücke bei der Besichtigung der Schlösser Hohenschwangau und Neuschwanstein. Die Mülheimer und Dinslakener Jungen weilten in der mitten im Wald gelegenen Jugendherberge Bielefeld und machten Abstecher in den Teutoburger Wald zum Hermannsdenkmal oder zur Adlerwarte bei Berlebeck. Ein weiteres Urlaubsziel war Cismar, 6 km von dem bekannten Ostseebad Grömitz entfernt. Unvergesslich wird den Teilnehmern die Seefahrt zum Timmendorfer Strand bleiben. Zwölf Mülheimer Jungen nahmen an einem Lager der IG Metall in Aich am Wolfgangsee teil, 33 verlebten in Carry le Rouet am Mittelmeerstrand unter südlicher Sonne ihre Ferien.

Die Ruhrorter und Meidericher Jungen verbrachten erholungsreiche Tage in Cuxhaven-Duhnen an der Nordsee, in Borgwedel an der Ostsee, in der Jugendherberge „Hohe Fahrt“ am Edersee und in Bergneustadt an der Aggertalsperre. Es gab zwar enttäuschte Gesichter, als man bei der Ankunft am Edersee feststellen mußte, daß er kaum Wasser führte, aber die an Waldungen so reiche Gegend bot einen mannigfachen Ausgleich.

Tagesfahrten, Ausflüge, Wanderungen durch die Wälder oder durchs Wattenmeer — das alles sind Eindrücke, von denen man noch lange zehren kann. Kein Wunder, daß die Jungen aus unseren Werken für die Möglichkeit einer solchen Urlaubsgestaltung überaus dankbar sind.



die in Borgwedel weilten, sind Wandedörfer eine bleibende Urlaubserinnerung



Wanderungen und Fahrten boten eine willkommene Abwechslung im Lagerleben. So besuchte eine Ruhrorter Gruppe vom Edersee aus den Kurpark von Bad Wildungen



Heitere Gesellschaftsspiele und gemeinschaftliches Singen bestimmten die Abende in den Ferienlagern unserer Jugendgruppen, wie hier in der Jugendherberge bei Bielefeld



Wenn es das launische Wetter zuließ, lockte natürlich das Wasser die Jungen am meisten. An der schönen Aggertalsperre waren Paddeln und Rudern besonders beliebt

*

Wenn kein Badewetter war, unternahmen unsere Jungen, die bei Cismar an der Ostsee ihr diesjähriges Ferienlager hatten, viele Ausflüge in die reizvolle Umgebung





Das war in Mülheim-Styrum ein alltägliches Bild geworden: Rohre rollten vom Werk Thyssen gen Südwesten

Trinkwasser für

und Wohngebieten wurden angegliedert. Aber eine Sorge blieb: der Wassermangel. 1938 brauchten die Stuttgarter 1200 Liter Wasser in der Sekunde, heute sind es schon 2500 Liter. Für 1970 sagt man einen Bedarf von 3300 Litern voraus. Das sind rund 285 000 Kubikmeter täglich. Wenn die Stadt sämtliche Wasserbezugsmöglichkeiten ausnutzen würde, ohne Rücksicht auf Schäden zu nehmen, könnten im Augenblick aber höchstens 230 000 cbm in die Leitungen gepumpt werden.

Schwaben ist in Not! Woher soll das Wasser kommen? Zunächst könnte man „Vater Rhein“ anzapfen; dieser Plan erwies sich jedoch als undurchführbar. Der Bau einer Talsperre von 10 Millionen Kubikmeter Wasser Fassungsvermögen im Eyachtal scheiterte an der Geldfrage. Das Donauwasser ist zu kalkhaltig und aus der Iller will man keins entnehmen, um eine schwäbisch-bayerische Fehde zu vermeiden.

Ein Wasserversorgungsnetz, das vom Bodensee gespeist würde, bot sich als ideale Lösung an. Um die Wassernot zu beseitigen, haben sich 18 Städte, Gemeinden und Verbände im „Zweckverband Bodensee-Wasserversorgung“ zusammengeschlossen. Für die Wasserentnahme hat man die Gemarkung Sipplingen in der Nähe von Überlingen

60 m Tiefe bei der dort herrschenden Temperatur von rund 4,5 Grad entnommen. Hier ist es gegen Außeneinwirkungen — wie zum Beispiel Verschmutzung — weitgehend abgeschirmt. Flüsse, Bäche und andere Zuläufe schichten sich weit oberhalb der Zone ein, die für die Trinkwasserentnahme gewählt wurde. Schädliche Stoffe, die dabei mitgeführt werden könnten, gelangen also nicht bis in die Entnahmetiefe.

Die wirklich gemütvollen Anwohner des Bodensees könnten eigentlich böse darüber werden, daß ihnen die Stuttgarter den See leer trinken wollen. Können sie es wirklich? Zahlen beweisen das Gegenteil: 2160 Liter Wasser in der Sekunde können durch die neue Leitung dem Bodensee entnommen werden. Die Speisung des Sees beläuft sich auf 2000 Kubikmeter in der Sekunde, während die maximale Entnahme aber nur 2,1 Kubikmeter/Sek. beträgt.

Und nun zurück zu der schwimmenden Baustelle vor dem Ufer des Fleckens Süßenmühle. Ende August waren alle Vorbereitungen getroffen, um die doppelte Entnahmeleitung abzusenken, durch die das Trinkwasser aus 60 m Tiefe entnommen wird. Das ist die tiefste Dükerverlegung, die bisher in Europa durchgeführt worden ist.

Die gesamten Arbeiten wurden von der Arbeitsgemeinschaft Heinrich Hirdes GmbH, Duisburg, und VRB, Düsseldorf, durchgeführt. Die Versenkungsarbeiten hatte Hirdes übernommen. Nach 25 Tagen war es dann geschafft! Bei jeder Witterung, bei Sonne, Regen, Sturm und starkem Wellengang, tat die rund 25 Mann starke Besatzung auf dem Verlegungsgerät ihren harten Dienst, in der Woche und am Sonntag. Auf diese Verlegung können aber nicht nur die Männer von Hirdes stolz sein; auch Phoenix-Rheinrohr und unsere Tochtergesellschaft Vereinigte Rohrleitungsbau GmbH haben entscheidenden Anteil an dem Gelingen der schwierigen Aufgabe.

Im Werk Thyssen wurden die Rohre von 1330 mm äußerem Durchmesser und 13 mm Wandstärke gefertigt, die diesem außergewöhnlichen Zweck entsprechen. Männer des VRB-Werks in Dortmund-Marten schweißten die von Mülheim in 8-m-Längen gelieferten Rohre zu den 32 bis 56 m langen Strängen zusammen, wie sie bei der Verlegung benötigt wurden. In Marten wurden auch die von Hirdes gelieferten Kugelgelenkverbindungen angeschweißt

BODENSEE - Landschaft voller Zauber. Schon mit wenigen Pinselstrichen lassen sich die Eindrücke in einem Gemälde vereinen: Urlauber in Scharen, freundliche und aufgeschlossene „Eingeborene“, verträumte alte Städtchen, Kunstwerke einer ehrwürdigen Vergangenheit, Wahlheimat von Dichtern und Schriftstellern, Pfahlbauten aus früher Zeit, in mildem Klima gedeihende Südfrüchte, köstliche Weine und saftiges Obst, immer neue, sprudelnde Quelle des Frohsinns, der Geselligkeit und der Erholung.

BODENSEE - ein anderes Bild. Für diese Landschaft ist es eigentlich artfremd, es ist aber Ausdruck unserer Zeit. Wir stehen in Süßenmühle bei Sipplingen am Ufer des Überlinger Sees — das ist der „obere Finger“ des „Schwäbischen Meeres“, wie man den Bodensee auch nennt. Auf dem See heult die Dampfsirene eines Stahlkolosses. Es handelt sich hierbei um das Verlegungsgerät für die zweifache je 425 m lange Entnahmeleitung der Bodensee-Fernwasserversorgung im Raum des Südwesten Deutschlands.

STUTTGART - Ein Lift trägt uns auf die Aussichtsplattform des 211 m hohen Fernsehturms. Mit der Blickrichtung nach Süden erschließt sich uns die Weite der Landschaft, durch die Höhen des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb begrenzt. Dieses Gebiet hat starke strukturelle Wandlungen durchgemacht. Die Bevölkerungsziffer ist seit 1870 um fast das Doppelte angestiegen. Neue Industriezweige wurden ansässig; ein außergewöhnlicher wirtschaftlicher Aufschwung setzte ein. Moderne Siedlungs-

Unsere Rohrlieferungen für das zur Zeit größte Trinkwasserprojekt im gesamteuropäischen Raum

Phoenix-Rheinrohr lieferte für die Hauptstrecke der Bodensee-Fernwasserversorgung 66,8 km ellirageschweißte Rohre mit einem Gesamtgewicht von 31 000 Tonnen. Auch für die Nebestrecken (siehe Karte) stellte unser Unternehmen Rohre, und zwar versandten unsere Werke Mülheim und Düsseldorf nahtlose Stahlmuffenrohre in den Abmessungen 200, 250, 300 und 400 mm Nennweite. Der Vereinigte Rohrleitungsbau, Düsseldorf, ist ebenfalls an diesem umfangreichen Projekt beteiligt.

ausgewählt, weil diese Stelle geographisch und geologisch besonders geeignet erschien. Auch die bakteriologischen, biologischen und chemischen Voruntersuchungen ergaben, daß in diesem Teil des Sees die günstigsten Voraussetzungen für eine Trinkwasserentnahme bestehen. Das Wasser wird in gleichbleibend guter Qualität aus

und sämtliche Schweißnähte geröntgt und nachisoliert sowie die Hebevorrichtungen für den Land- und Wassertransport angebracht. Die so vorbereiteten Rohre wurden dann im Dortmunder VRB-Werk noch einer Druckprobe unterzogen. Und per Bahn ging es nach Krefeldbrunn und Unter-Uhldingen.

Jetzt begannen die Verlegungsarbeiten. Es war jedesmal ein großer Augenblick, wenn ein Rohr zwischen die beiden Verlegungsschiffe genommen wurde, um an das vorige Glied angeschraubt zu werden. Dabei müssen wir uns besonders die Konstruktion der Rohrver-

Der Werkstoff Stahl gewährleistet durch seine Eigenschaften die Betriebssicherheit der Bodenseefernwasserleitung. Seine Festigkeit und Bruchsicherheit genügen allen berechtigten Ansprüchen. Zusätzlich sind aber noch Maßnahmen zum Schutz der Rohre gegen Korrosionsangriffe zu treffen. Nach dem heutigen Stand der Technik verwendet man dazu ein elektrisches Schutzverfahren — unter dem Namen kathodischer Rohrschutz bekannt — in Verbindung mit den erprobten Schutzüberzügen auf Bitumenbasis mit Glasfilzband, damit die Rohrleitung unbedingt sicher arbeitet. Im Rahmen des Gesamtprojektes der Bodensee-Trinkwasserversorgung finden die beiden Möglichkeiten des kathodischen Rohrschutzes Anwendung, und zwar werden die Hauptleitung und die Abzweigungen durch Elementbildung zwischen der Rohrleitung und galvanischen Anoden (vorwiegend Magnesium-Anoden) geschützt. Die Entnahmeleitung im Bodensee erhält ihren kathodischen Schutzstrom aus einem netzgespeisten Gleichrichter, der über Fremdstrom-Anoden aus Graphitstäben der Rohrleitung zugeführt wird.

bindung anschauen. Es handelt sich dabei um eine Kugelgelenkverbindung — der Fachmann sagt „Kugelgelenkrohrkupplung“ —, die ein maximales Knickvermögen von 26,5 Grad hat. Dadurch wird nun folgende Verlegungsweise möglich: Am Einlauf des sog. Entlastungsbauwerks, dessen Abdichtungen und Steuerungen ebenfalls vom VRB angebracht worden sind, wird der erste



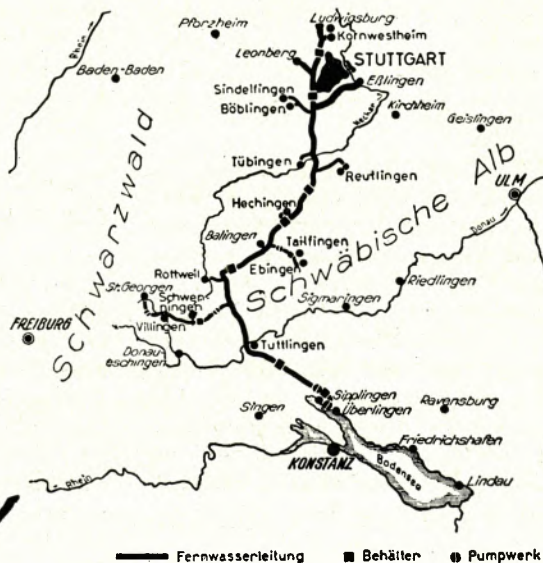
Im VRB-Werk Dortmund-Marten wurden die Kugelgelenkverbindungen für die Rohrstränge der Bodensee-Entnahmeleitungen angeschweißt. Das Gelenk ermöglicht ein Abwinkeln der Stränge bis max. 26,5 Grad

Strang angesetzt. Das schwimmende Ende dieses Rohres wird von einem Hebebock gefaßt und hängt über der Wasseroberfläche. Man nimmt den Verschlussdeckel ab, führt den nächsten Strang heran und verschraubt die beiden Kugelgelenkschalen. Der bis dahin verlegte Strang kann dann abgelassen werden. Wenn nun der nächste Rohrabschnitt angefügt wird, ermöglicht die Kugelgelenkverbindung, daß das Ende des zuletzt angeschraubten Strangs mit dem Gelenkpunkt auf der Sohle ruht, während das andere über Wasser gehoben wird, damit sich hier wiederum ein neues Glied anreihet. So geht es weiter, Abschnitt für Abschnitt. In der Flachwasserzone ist diese Verlegungsarbeit noch kein allzugroßes Problem. Schwieriger wird es erst, wenn der Seegrund stärker abfällt. Würde dann noch ein Rohrende, d. h. ein Gelenkpunkt, auf der Sohle des Sees aufliegen, während sich das andere Ende über dem Wasserspiegel befindet, wäre das Knickvermögen der Verbindung überschritten. Daher hängt man die Rohre bei den Gelenkpunkten an Schwimmer; an denen der Rohrstrang wie an einem Kran unter Wasser schwebt. Der größte Ausschlagwinkel des Gelenks wird also nicht überschritten. „Auf diese Weise fassen wir die

Rohre vorsichtig wie mit Seidenhandschuhen an“, erklärte dazu Obering. Stachelscheid, der Leiter der Absenkungsarbeiten. „Damit gewährleisten wir, daß die Güte des Rohres, vor allem auch hinsichtlich der Isolierung, erhalten bleibt.“ Als Besonderheit dieser Arbeiten muß herausgestellt werden, daß sie grundsätzlich über Wasser vorgenommen werden. Nur nach dem Versenken ging ein Taucher die Leitung ab. Er stellte fest: In Ordnung!

So wuchsen nach und nach zwei 450 m lange Stränge in den See hinunter. Mit dem letzten Strang jeder der beiden Entnahmeleitungen wurde der Entnahmeturm abgesenkt. Die beiden 10 m hohen Türme, die vom VRB aus Stahlrohr hergestellt sind, stehen 70 m tief auf dem Boden des Sees. Am Kopf eines jeden Turmes befindet sich der Einlauf, den sicherheitshalber ein Sieb abschirmt.

Verlauf der Leitung von Sipplingen nach Ludwigsburg



— Fernwasserleitung ■ Behälter ● Pumpwerk

den Südwesten!



Eine Rohrkette zieht sich durch das Land unter der Burg Hohenzollern ↗

In Unter-Uhldingen, dem reizenden Flecken mit den historischen Pfahlbauten, wurden die Rohrstränge zu Flößen zusammengestellt und zur Verlegungsstelle nach Sipplingen geschleppt ↗

Trinkwasser aus

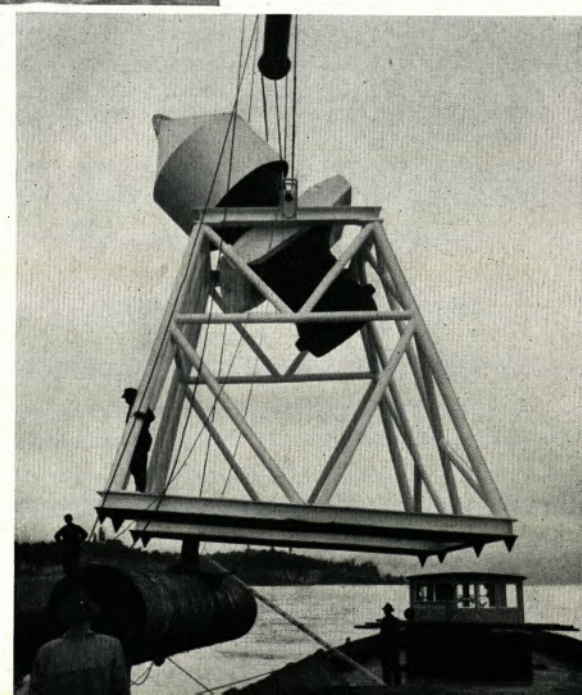


Der erste Rohrstrang der doppelten Leitung, die das Trinkwasser aus dem Bodensee entnimmt, wird gestutet ↗

Wichtig ragen die Kranböcke des Verlegungs-Doppelschiffes 26 m über die Wasseroberfläche empor. Nach 25 Tagen konnte die schwere Arbeit auf dem See beendet werden ↗

Der erste der beiden 10 m hohen Entnahmetürme wird mit dem Segmentbogen des letzten Rohres gekuppelt und dann 70 m tief abgelassen ↗

übersteigt die Schwäbische Alb





Das gewaltige Trinkwasserreservoir des Bodensees hilft die Wassernot in Süddeutschland überwinden. Das „Schwäbische Meer“, der Bodensee, ist der größte See Westeuropas. Seine Gesamtfläche beträgt 539 qkm. Zwischen Brezgenz und Konstanz ist der Bodensee 63 km lang, an den breitesten Stellen mißt er 14 km. Die größte Tiefe erreicht er mit 252 Metern. Von der letzten Vereisung an gerechnet hat er das beachtliche Greisenalter von 20 000 Jahren.

150 km Trinkwasserleitung Bodensee—Stuttgart. Die Hauptlandleitung, in die sieben Hochbehälter eingeschaltet sind, beginnt mit dem Entlastungsbauwerk in Süßenmühle bei Sipplingen.

Durch zwei Druckstollen, die unter der Eisenbahnlinie Radolfzell—Lindau und unter der Uferstraße herführen, gelangt das Wasser durch den Einlaufbehälter in das Seepumpwerk. Von hier aus wird es über die Stationen Rohwasserbehälter, Filteranlage und Reinwasserbehälter, die auf dem Sipplinger Berg liegen, zum Scheitelbehälter Liptingen hochgepumpt (750 m ü. M.). Ab da geht es dann in freiem Gefälle bis Ludwigsburg — 15 km nördlich von Stuttgart. Bei Tuttlingen durchquert die Leitung die Donau und bei Lustnau nahe von Tübingen den Neckar. Sie beginnt mit der Abmessung von 1 300 mm NW und endet mit 500 mm NW. In einer guten Tagesreise erreicht das Wasser Stuttgart. Aber nur die Hälfte der im Bodensee entnommenen Menge kommt bis hierhin. Der andere Teil wird unterwegs abgegeben.

Wasser für den Südwestdeutschen Raum! Das zur Zeit größte Trinkwasserprojekt in Europa geht seiner Vollendung entgegen. Man rechnet damit, das Netz der Bodensee-Fernwasserversorgung im Frühsommer in Betrieb nehmen zu können. Diese Rohrleitung ist die längste von einem Binnensee zum Verbraucher in Deutschland. Wenn wir ihren Lauf verfolgen, sind wir beeindruckt von der überzeugenden technischen Leistung, an der sich aus unserem Unternehmensbereich die Werke Thyssen und Poensgen sowie die Tochtergesellschaft VRB beteiligen konnten. Mit Erschrecken werden wir uns aber auch dabei bewußt, wie kostspielig gutes Trinkwasser ist. Wir brauchen heute 20mal so viel Wasser wie vor 50 Jahren, der Ruf nach Wasser wird immer dringlicher. Hier erwarten uns große Aufgaben. K. B.

Bodensee - Fernwasserversorgung von Sipplingen nach Ludwigsburg, 15 km nördlich von Stuttgart. Der Schatten des Fernsehturms zeigt nach Stuttgart hinein, weiter im Norden endet die Leitung

dem Bodensee





Monika macht
eine Reise ins
Märchenland. Da, ist
das nicht Bambi?
Ob sich das Rehkitz
wohl bestechen läßt?
Man müßte es
versuchen.
Vielleicht mit dieser
Milchflasche?
Komm, Bambi, komm!



Und Bambi kommt
auch. Aber
zunächst noch etwas
zögernd.
Immerhin läßt es
sich schon streicheln.
So viel größer bin
ich ja schließlich auch
nicht. Warum
sollte es sich fürchten?



Jetzt bin ich aber
mächtig stolz
auf mich.
Das kleine Reh
beschnuppert mich
schon. Es macht
sich mit mir vertraut.
Ich glaube, wir
könnten noch die
besten Freunde werden.



Wie schnell
so etwas doch geht!
Jetzt läßt es sich
sogar schon
am Hals das Fell
kraulen und schmiegt
sich in meine
Arme. Wenn man uns
so sieht —
muß man uns da
nicht liebhaben?

Die letzte Mülheimer Belegschaftsversammlung litt sehr darunter, daß die dafür zur Verfügung stehende Halle des Preßwerkes kaum für die Veranstaltung vorbereitet war und daß man die Ausführungen der Redner wegen der schlechten Lautsprecherübertragung nicht auf allen Plätzen verstehen konnte. Betriebsratsvorsitzender Rühl und eine Reihe von Diskussionsrednern forderten daher mit Nachdruck, für die nächsten Versammlungen einen würdigeren Rahmen zu schaffen, um auch nach außen die Bedeutung derartiger Zusammenkünfte zu unterstreichen.

Die Ausführungen der Referenten und der Sprecher in der Diskussion waren außerordentlich aufschlußreich. Betriebsratsvorsitzender Rühl widmete sich vor allem den beiden aktuellen Fragen „Gleitende Arbeitswoche im Siemens-Martin-Stahlwerk“ und „Gesetz zur Verbesserung der wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle“. Schwierigkeiten um das bisherige Schichtensystem der gleitenden Arbeitswoche waren deshalb entstanden, weil das Arbeitsministerium des Landes Nordrhein-Westfalen eine andere Lösung verlangte. Stellvertretender Betriebsratsvorsitzender Hermann Jöckel nahm als Mitglied des Pensionsausschusses in einem ausführlichen Bericht zu dem Thema „Rentenreform und Werksrente“ Stellung. Er zeigte die bisherige Entwicklung sowie den Stand der Verhandlungen auf und begründete den Beschluß des Gesamtbetriebsrates, die Ansprüche der langjährigen treuen Mitarbeiter aufs beste zu verfechten. An die Referate schloß sich eine lebhafteste Debatte an. Dabei diskutierte man insbesondere über die Arbeitszeit, die Pensionsordnung, die Situation der Betriebskrankenkasse, den Verkauf von Magazinmaterial und die Höhe des Weihnachtsgeldes. Im ganzen war diese Aussprache so sachlich und offen, daß man den Eindruck gewinnen mußte: Unsere Mülheimer wissen das ihnen gegebene demokratische Instrument der Belegschaftsversammlung zu nutzen.

*

Die Betriebsvertretung des Werkes Ruhrort besichtigte am 12. September die Anlagen der L. & C. Steinmüller, Röhrendampfkessel- und Maschinenfabrik in Gummersbach. Der Fahrt durch das herrliche Aggertal folgte ein herzlichster Empfang durch die Vertreter des dortigen Betriebsrates und eine Stärkung in der Kantine. Dann wurde im Kinosaal des neuerbauten Verwaltungshochhauses ein Überblick über die Produktion des Werkes und den Werdegang des Unternehmens gegeben. Besonders interessant war hier der Vortrag über die Ausnutzung der Atomenergie bei Kraftwerksanlagen. Während der Besichtigung des Betriebes beeindruckte besonders die Präzision, mit der die Schweißarbeiten ausgeführt wurden. Nach einem geselligen Zusammensein mit den Vertretern des Werkes und des Betriebsrates wurde am späten Nachmittag die Rückreise wieder angetreten. Es war eine gute Gelegenheit, den gegenseitigen Kontakt zwischen den Vertretern beider Unternehmen zu vertiefen und den Meinungsaustausch über die mannigfachen Probleme der Betriebsvertretungen zu fördern.

Jonny

MIT DER WEITEN JACKE

Zeichnungen: H. Sonntag



Die Arbeitsjacke ist sehr weit
und macht den Jonny männlich-breit.

Ein Märchen ohne Ende:

Hans Guck-in-die-Luft kann nicht sterben

Jeder fünfte Unfall wird durch „Stolpern und Fallen“ verursacht

Wollen wir uns einmal 20, 30 oder mehr Jahre zurückerinnern? Damals blätterten wir in einem Bilderbuch und lasen die schöne und lehrreiche Geschichte vom Hans Guck-in-die-Luft. Und — sie gilt auch heute noch für uns, für alle, die in unseren Betrieben tätig sind. Viele schauen nämlich in die Luft oder zur Seite oder sonstwohin, nur nicht dorthin, wohin sie sollen. Wie anders wäre es zu erklären, daß etwa jeder fünfte Betriebsunfall auf „Stolpern, Fallen oder Ausrutschen“ zurückzuführen ist?

Fast ist es lächerlich, denn das normale Gehen auf ebener Erde ist doch eigentlich kein besonders gefährvolles Aben-

Kampf den Wegeunfällen

Wegeunfälle sind ein heikles Kapitel. Ihre Zahl steigt ständig, nicht zuletzt bedingt durch die immer mehr zunehmende Motorisierung. Vor allem sieht man immer mehr Mopeds im Verkehr. Um diesen Mopedfahrern zu helfen, hat sich der Verband Deutscher Mopedfahrer e.V. gebildet. Er will von den augenblicklich etwa 1,8 Millionen Mopedfahrern im Bundesgebiet so viel wie möglich erfassen und durch örtliche Klubs eine kostenlose Ausbildung ermöglichen. Sie erstreckt sich sowohl auf die fahrtechnischen Eigenschaften als auch auf die Verkehrssicherheit. Die Prüfung erfolgt durch einen vereidigten Sachverständigen. Es wird anschließend eine Mopedkarte ausgestellt, die später, wenn einmal der Führerschein IV für Mopeds verlangt werden sollte, umgeschrieben werden kann. Ferner wird eine Verkehrsunfallversicherung geboten und eine kostenlose Rechtsberatung in Verkehrssachen. Oberster Grundsatz dieses Verbandes ist die Erhöhung der Verkehrssicherheit. Nicht allein die Kenntnis sämtlicher Verkehrszeichen ist wichtig, sondern auch die Kenntnis der Leistungsfähigkeit und der besonderen Fahreigenschaften eines Zweirades.

teuer. Ist es das wirklich? Lassen wir einmal nüchterne Zahlen sprechen. Sie beweisen das Gegenteil: Im Werk Thyssen verunglückten im vergangenen Jahr 276 Personen durch Stolpern. Sie mußten mehr als drei Tage krank feiern. 276 Personen — das sind 17,7 Prozent der Mülheimer Betriebsunfälle. In Ruhrort und Meiderich waren es im vergangenen Jahr 20,1 Prozent, im Werk Poensgen lag der Prozentsatz für 1955 bei 27,4, für 1956 bei 18,6. Für die ersten Monate dieses Jahres wurde ein Prozentsatz von 20,7 ermittelt.

Sollten uns diese Zahlen nicht zu denken geben? Jeder fünfte Unfall entsteht durch Stolpern oder Ausrutschen, auf ebener Erde oder beim doch wirklich nicht so schwierigen Treppensteigen. Jawohl, auch beim Treppensteigen, das eigentlich kein Manöver mit außergewöhnlichen Anforderungen darstellt. Aber es ist dennoch so. Irgendwo eckt man an, man rutscht, kommt ins Stolpern, verliert das Gleichgewicht und schlägt lang hin. Wie leicht rutscht man auf einer Bananenschale oder einem grünen Blatt aus. Oder man stolpert ohne jedes erkennbare Hindernis über die eigenen Beine. Und wie ist es zu Hause? Einmal ist der Boden zu blank gebohnt, der Teppich rutscht, man stolpert über herabgefallene Gegenstände oder über Kinderspielsachen.

Rund 20% aller Betriebsunfälle entstehen durch Stolpern. Es lohnt sich, über diese Zahl einmal nachzudenken. Klar, daß man sich die Frage stellt, wie man diese Unfälle bekämpfen kann. Das kann aber jeder nur selbst tun. Hier helfen die Unfallverhütungsvorschriften allein nicht weiter. Sie können lediglich Anleitungen und Hinweise geben.

Die Unfallverhütungsvorschriften können nicht für jeden Fall des Stolperns einen eigenen Paragraphen schaffen. Hier muß jeder selbst mithelfen. Dazu gehört vor allem eins: „Augen auf!“



Die Ritter des Mittelalters kannten noch keine Unfallverhütungsvorschriften, dafür aber wußten sie schon damals um den Wert von Schutzkleidung — von Kopf bis Fuß

Und als zweiten Leitsatz sollte man sich merken: „Ordnung halten!“ Keinen Abfall herumliegen lassen, für freie Wege sorgen, Öllachen beseitigen, Steine und sonstige Hindernisse aus dem Weg räumen. Und als drittes müßte man sich merken: „Festes, vernünftiges Schuhwerk tragen, das den Füßen Halt gibt.“ Selbst wenn man dann einmal stolpert, wird man nicht gleich in den Fußgelenken umknicken und sich Zerrungen und Prellungen holen. Die in den Werken ausgegebenen Sicherheitsschuhe schützen nicht nur durch die Stahlkappen vor äußeren Einwirkungen, sondern sie geben auch den Gelenken einen guten Halt.

„Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!“ So lautet ein Sprichwort, das man auch auf die Stolperunfälle anwenden kann. In unserem Unternehmen müßte eine ganze Armee von Schutzengeln aufgestellt sein, wenn alle Stolperunfälle vermieden werden sollen. Vielleicht kann man diese Armee dadurch etwas entlasten, daß jeder auf sich selbst achtgibt, aber auch auf seine Umgebung, vor allem auf seinen Arbeitsplatz. Dann müßte sich auch diese verhältnismäßig hohe Zahl der Stolperunfälle erheblich senken lassen. R. D.

ENGE KLEIDUNG
SCHÜTZT EUCH!



Er sieht das Schild und denkt bei sich:
„Die Worte gelten nicht für mich!“



Bisher ist's immer gut gegangen,
doch heute nicht — er ist gefangen!



Die Welle wirbelt ihn herum
Vor Angst und Schmerz wird Jonny stumm.



Und eines Tages — sieh' mal an —
hat Jonny enge Kleidung an.



Die Väter gratulieren als erste: links Bernd Dabrowski, rechts Rudi Damm. Die Freude strahlt aus allen Gesichtern

Immer noch rieselt der Regen nieder, plätschert gleichmäßig auf den schwarz glänzenden Asphalt, über den kräftige Jungen auf Rollschuhen einem kleinen Ball nachjagen. Es geht um die Deutsche Jugendmeisterschaft im Rollhockey. Wegen des Regens haben sich im Hamborner Rollsportstadion nur wenige Zuschauer eingefunden. Meist sind es Freunde oder Angehörige der Jungen. Aber einer unter ihnen ist nicht nur Familienangehöriger, sondern auch Betreuer der Mannschaft. Er ist besonders nervös. Rudi Damm, im Zivilberuf Kranführer an der Kontistraße in Ruhrort, hofft, daß seine Rechnung auch in diesem Jahr aufgeht. Wie gebannt blickt er auf das Spielfeld, auf dem die Rollhockey-Jugend von Ham-

Ein 90-t-Kran verlad diesen 27,2 m langen Schiffsmast im Düsseldorfer Hafen. Er wird von einer niederländischen Werft in einen Überseefrachter eingebaut. Das Mülheimer Schweißwerk fertigte den Mast aus HSB 55. Bei 64 t Gewicht beträgt der größte Durchmesser des Mastes 2 Meter



Nach Kampf und Einsatz am Ziel:

Zum zweitenmal deutscher Meister

Zwei Phoenix-Rheinrohr-Väter sind stolz auf ihre Söhne

born 07 kurz davor steht, den stolzen und begehrten Titel eines Deutschen Meisters zum zweiten Male hintereinander zu erringen.

Und plötzlich bricht ein Jubelschrei über die Lippen der jungen Hamborner. Bernd Dabrowski schießt drei Minuten vor Schluß den Siegtreffer. Bernd Dabrowski, dessen Vater ebenfalls auf den Rängen sitzt und auch bei Phoenix-Rheinrohr arbeitet, im Meidericher Thomaswerk. Da ertönt der Schlußpfiff. Die Hamborner Jungen liegen sich in den Armen. Sie haben es geschafft. Und zwei Väter stürmen über die von Tiefstrahlern beleuchtete Bahn: Bernd Dabrowski und Rudi Damm. Sie wollen die ersten sein, die den Jungen, ihren Jungen, gratulieren. Mit überschäumen der Freude wird diese Meisterschaft von allen begrüßt.

Rudi Damm, der als Kranführer die Welt nur von oben sieht, muß jetzt zu „seinen“ Jungen aufblicken, die auf den Rollschuhen noch größer wirken als sonst. Seit vier Jahren ist er der Betreuer der Mannschaft, er begleitete sie schon auf fremde Plätze, als die Jungen noch in der Schüler-Klasse spielten. Und jetzt ist er besonders stolz auf den errungenen Erfolg: zwei Deutsche Meisterschaften hintereinander. Schließlich ist es auch eine Bilanz, auf die man stolz sein kann: Bisher wurden die Jungen kaum geschlagen. Sie drangen gleich bis in die Spitze vor. Vor zwei Jahren gab es bei den Deutschen Jugendmeisterschaften einen guten zweiten Platz. Im vergangenen Jahr konnte der Titel erstmalig errungen und in diesem Jahr verteidigt werden. Die letzte Spielzeit war besonders erfolgreich. Die von Rudi Damm betreuten Jungen brauchten in diesem Jahr keine Niederlage einzustecken. Ja, nicht einmal ein Unentschieden gab es. Am 10. und 11. August wurde vor der RESG Walsum die Westdeutsche Jugendmeisterschaft errungen. In einem zweitägigen Tur-

nier am 17. und 18. August lautete die Endplacierung bei der Nordwestdeutschen Meisterschaft: 1. Hamborn 07, 2. RESG Walsum, 3. RSC Bremerhaven und 4. SV Herringen. Und am 1. September, wiederum nach zwei Spieltagen, hieß der Endstand der Deutschen Meisterschaft: 1. Hamborn 07, 2. RESG Walsum, 3. Ober-Ramstadt.

Wolfgang Achtig, der mehrfache Rollhockey-Internationale von Hamborn 07, und Rudi Damm trainieren an jedem Dienstag und Donnerstag die Mannschaft. Immer wieder werden neue Spielzüge geübt, wird Wert auf Steigerung der Kondition gelegt. So lange,



Und wieder rollt der Angriff der Hamborner Jungen vor das gegnerische Tor. Rollhockey gilt als eins der schnellsten Spiele

bis die Jungen „meisterschaftsreif“ sind. Und sie sind es, diese sieben: Dieter Schmeer, Jürgen Damm, Dieter Achtig, Helmut Lewandowski, Bernd Dabrowski, Helmut Mumot und schließlich noch Paul Linke.

Sport und Familie — bei Damm in der Dieselstraße ist das schon fast eins geworden. Denn Rudi Damm widmet sich seiner Jugendmannschaft. Sohn Jürgen spielt aktiv und wächst immer mehr in die Rolle eines Stammverteidigers hinein, der einmal eine Hauptstütze auch der Seniorenmannschaft sein wird. Und seine Mutter Anni Damm ist die Kunstlaufwartin des Vereins, die mit viel Liebe und Sachkenntnis (als ehemalige Tänzerin) die Kunstläuferinnen von Hamborn 07 betreut. Wenn in anderen Familien schon der Sport vorherrscht, bei Damm schreibt man ein Wort ganz groß: ROLLSCHUHSPORT. R. D.

Sie fühlen sich nicht als Helden

17 Lebensretter setzen sich selbstlos für andere ein

Ein fester, kameradschaftlicher Händedruck. Dankbare Augen, aus denen der Schrecken noch nicht gewichen ist. So stehen sich Arbeitskollegen gegenüber, nach denen eben erst der Tod gegriffen hat. Immer wieder gibt es beherzte Männer, die Mitarbeiter aus höchster Gefahr erretten, oft unter Einsatz des eigenen Lebens. Sie fühlen sich nicht als Helden. Dankesworte biegen sie mit einem „Laß mal gut sein“ ab. Für sie ist es ganz selbstverständlich, daß im Alltag des Betriebes einer für den anderen da sein muß. Diese Männer sind so bescheiden, daß sie es „krumm“ nehmen würden, wenn aus ihrem selbstlosen Eingreifen in der Werkzeitung ein Heldenepos gemacht würde. Nehmen wir daher die folgenden Begebenheiten aus unseren Werken Düsseldorf, Mülheim und Ruhrort als schlichte Beweise echter Kameradschaft, die nachahmenswert sind.

Das hätte schlimm ausgehen können

Der Morgen graut über dem Lierenfelder Werk. Keiner weiß heute mehr wie es kam, aber plötzlich rollt im Röhrenwerk IV an der Schrägwalze II eine glühende Luppe, etwa 1200° C heiß, die wegen Außenfehler beiseite gelegt worden ist, gegen eine gefüllte Sauerstoffflasche. Bei einer Explosion wären die Folgen nicht auszumalen gewesen. Da springt Walzmeister Kolkmann hinzu und reißt die Sauerstoffflasche unter der Hülse fort. Selbst trägt er zwar an der rechten Hand erhebliche Verbrennungen davon; aber größeres Unheil ist verhütet.

Um ein Haar von Rohren erdrückt

Im Mülheimer Schweißwerk senken sich zwei lange Rohre, um auf einen Rohrstapel gepackt zu werden. Da löst sich vorzeitig ein Transporthaken. Höchste Gefahr! Denn unmittelbar daneben, mit dem Rücken zum Stapel, ist Friedhelm Lux mit Schweißarbeiten beschäftigt. Der Elektroschweißer Wilhelm Lösen springt hinzu. Seine Warnrufe im letzten Augenblick retten den Arbeitskameraden.

In einer ähnlich kritischen Lage befindet sich der Verladearbeiter Paul Bohnen. Als er damit beschäftigt ist, in gebückter Haltung Rohrunterlagen auf einem Waggon anzubringen, wird ein Rohrpaket niedergelassen. Den Kranführer, der diese Situation nicht übersehen

kann, unterrichtet Revisor Muß geistesgegenwärtig in letzter Sekunde. Paul Bohnen wird von der drohenden Last befreit, die ihm bereits den Kopf auf die Brust gedrückt hat. Im Blechwalzwerk in Mülheim. Zischend schießt ein Grobblech auf den Rollgang der 2,5-m-Triostraße hinaus. Da überquert der 2. Schnapper Arthur Mallon den Rollgang und muß im nächsten Augenblick erfaßt werden. Der 1. Schnapper Otto Herbst beobachtet das. Mit einem kräftigen Satz springt er hinzu und reißt ihn aus der Gefahrenzone.

In der Fretz-Moon-Adjustage des Mülheimer Werkes steckt Horst Ocklenburg Muffen auf. Plötzlich wird er von der laufenden Spindel erfaßt und gegen die Muffenschraubmaschine gezogen. Kurz entschlossen schaltet der Bündler Hohendahl den Antrieb aus. Gerettet!

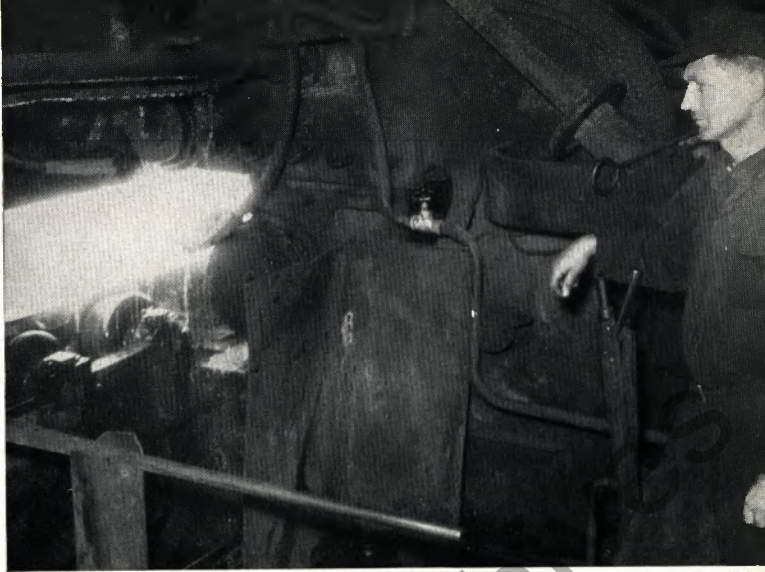
Durch Wiederbelebung gerettet

Die Liste der Mülheimer Lebensretter ist aber noch viel länger. Da ist der Walzmeister Hugo Mendack, der den Ofenmann Gerd Lindenberg aus einer gefährvollen Lage befreite, als dieser von der Ofenbühne gestürzt war. Der Lokführer Arnold Wissenburg bewahrte den Rangierer Neuendörfer durch das reaktionsschnelle Anhalten seiner Lok vor dem Überfahrenwerden.

Der Wickler Edmund Kopczinski half durch sein tatkräftiges Eingreifen seinem Arbeitskameraden Horst Passiepen, als er beim Wickeln eines Rohres mit dem Handschuh am Bitumenband hängenblieb. Besonders umsichtig verhielt sich der Elektriker Friedhelm Bick. Ein Schreck durchfuhr ihn, als er den Schlosser Friedrich Trampnau bewußtlos auf einer Kranbühne liegen sah, die linke Hand an der unteren Stromschiene. Ein Gedanke: Kranhauptschalter aus! 10 Minuten Wiederbelebungsversuche. Friedrich Trampnau ist gerettet.

Geretteter wird zum Retter

Eine interessante Begebenheit ereignete sich in der Mülheimer Fretz-Moon-Anlage III. Als Karl Singer von der Transportschnecke eines Kühlbettes erfaßt wurde, war Horst Remming mit schnellem Sprung an der Schaltanlage,



Ein Lebensretter: Walzmeister Kolkmann aus dem Düsseldorfer Röhrenwerk IV

und die Schnecke stand. Vierzehn Tage später schon wurde der gerettete Karl Singer selber zum Lebensretter. Gerhard Schindowski hielt sich vollkommen hilflos an glühenden Rohren fest, nachdem er auf dem Kühlbett Rohre auseinanderziehen wollte und dabei durch die Roststäbe gefallen war. Da sprang Karl Singer hinzu und befreite den Arbeitskameraden, obwohl er sich selbst dabei größter Gefahr aussetzte.

Vierte Rettungstat eines Ruhrorters

Einer der bekanntesten Lebensretter im Werk Ruhrort ist der Walzmeister Bernhard Dreyer. Er hat den Tod schon mehrfach überlistet. Bei seiner letzten Rettungstat riß er an der Straße 4a einen Arbeitskameraden von einem glühenden Block. Neben Walzmeister Dreyer haben sich in den letzten Monaten noch vier weitere Ruhrorter Belegschaftsmitglieder durch Lebensrettungen ausgezeichnet.

In letzter Sekunde gerettet

Kranrevisor Herbert Lau aus dem Elektrobetrieb Stahl- und Walzwerke rettete den Meister Stender durch blitzschnelles Zugreifen vor dem Absturz von der Kranbahn. Als Leonhard Hillers an der Halbzeugstraße 2 auf einen Stab fiel, der in die Walze lief, riß ihn der Vorwalzer Bernhard Bergmann in letzter Sekunde aus der Gefahrenzone. Der 2. Former Hermann Lucas, Stahlformgießerei, bewahrte seinen Arbeitskameraden Wiek vor schweren körperlichen Schäden und vielleicht sogar vor dem Tod, als er ihn vor einer herabstürzenden Eisenplatte warnte und aus dem Gefahrenbereich wegriß. Besonders lobenswert ist die Rettungstat des Umwalzers Edmund Schindler. In Sekundenschnelle riß er Werner Kummetz von einem glühenden Stab, der durch die Fertigstraße 5 schoß. Hätte der Retter nicht so blitzschnell zugefaßt, wäre dieser Unfall tödlich verlaufen. K. B.

Ausgaben-ABC bringt Steuerersparnis

Umzugskosten

sind, sofern sie nicht vom Arbeitgeber ersetzt werden, als Werbungskosten steuerlich abzugsfähig, wenn der Umzug im Interesse des Berufs erfolgt, z. B. wenn der Arbeitnehmer wegen seines besseren beruflichen Fortkommens den Wohnort wechselt.

Umzugskosten können eine außergewöhnliche Belastung sein und sind als solche steuerlich anzuerkennen, falls sie zwangsläufig anfallen, d. h. sofern der Arbeitnehmer sich der Belastung nicht aus tatsächlichen, rechtlichen oder sittlichen Gründen entziehen kann.

Unterhalt von Angehörigen

Erwachsen einem Arbeitnehmer zwangsläufig Aufwendungen durch den Unterhalt von Angehörigen oder anderen Personen, zu deren Unterhalt er rechtlich

oder sittlich verpflichtet ist oder durch eine etwaige Berufsausbildung von Kindern bzw. Enkelkindern, für die der Arbeitnehmer Kinderermäßigung nicht erhält, so werden diese Aufwendungen auf Antrag ohne Kürzung um die zumutbare Eigenbelastung — höchstens jedoch mit 900 DM für jede unterhaltene Person — als außergewöhnliche Belastung anerkannt. Voraussetzung ist, daß die unterhaltene Person kein oder nur ein geringes Vermögen besitzt. Der steuerlich abzusetzende Betrag von jährlich 900 DM vermindert sich um den Betrag, um den die eigenen Einkünfte der unterhaltenen Person 480 DM jährlich übersteigen.

Werden die Unterhaltsleistungen von mehreren Personen getragen, so kann jeder, der eine Unterstützung gewährt, den Teil von 900 DM als außergewöhnliche Belastung geltend machen, der seinem Anteil am Gesamtbetrag der Unterstützungsleistungen entspricht.

Folgendes Beispiel soll diesen Sachverhalt näher erläutern:

Die Steuerpflichtigen A und B haben zu dem Unterhalt ihres Vaters insgesamt 1800 DM beigetragen. A hat 600 DM und B 1200 DM aufgewendet. Der Vater hat eigene Einkünfte von 660 DM.

Der Höchstbetrag beträgt für die Steuerpflichtigen A und B gemeinsam 900 DM abzüglich (660 DM — 480 DM =) 180 DM = 720 DM. Davon entfallen auf den Steuerpflichtigen A $\frac{2}{3}$ von 720 DM = 240 DM, auf den Steuerpflichtigen B $\frac{1}{3}$ von 720 DM = 480 DM.

Für in Berufsausbildung stehende Kinder bzw. Enkelkinder, für die ein Freibetrag von 900 DM anerkannt wird, erhöht sich dieser auf Antrag um 720 DM auf 1620 DM, falls das Kind auswärts untergebracht ist.

Der vorstehend erwähnte zusätzliche Freibetrag von 720 DM wird auf Antrag auch für solche Kinder — falls sie auswärts für einen Beruf ausgebildet werden — gewährt, für die der Arbeitnehmer Kinderermäßigung erhält.

Durch die Kinderermäßigung bzw. durch den Freibetrag von 900 DM und den wegen auswärtiger Unterbringung zustehenden steuerfreien Betrag von 720 DM sind in der Regel alle Aufwendungen des Arbeitnehmers für den Unterhalt und die Berufsausbildung des Kindes steuerlich abgegolten. Entstehen dem Arbeitnehmer darüber hinaus noch besondere Aufwendungen, z. B.

durch Krankheit des Kindes, so können diese Kosten gesondert neben den Freibeträgen und der Kinderermäßigung im Rahmen der außergewöhnlichen Belastung unter Berücksichtigung der zumutbaren Eigenbelastung geltend gemacht werden.

Beispiel: Das Kind ist in einer Blindenanstalt, Taubstummenanstalt oder dergleichen untergebracht und verursacht dadurch neben den üblichen Ausbildungskosten besondere Kosten wegen seines Gebrechens.

Versicherungsprämien

und Beiträge zu Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Angestellten-, Invaliden-, Arbeitslosen-, Aussteuer-, Lebens- oder Todesfallversicherung, Beiträge zu Witwen-, Waisen-, Versorgungs- und Sterbekassen sind im Rahmen der Höchstbeträge als Sonderausgaben abzugsfähig. Abzugsfähig sind laufende und einmalige, vertragliche und zusätzliche (freiwillige) Prämien- und Versicherungsbeiträge sowie Eintrittsgelder und Aufnahmebeiträge, Prämienvorauszahlungen und Nachzahlungen.

Es muß besonders darauf hingewiesen werden, daß nicht nur die Aufwendungen des Steuerpflichtigen selbst, sondern auch die seines nicht dauernd getrennt lebenden Ehegatten und seiner Kinder, für die er Kinderermäßigung erhält, abzugsfähig sind.

Ferner ist es steuerlich einerlei, wer nach dem Versicherungsvertrag bezugsberechtigt ist oder wessen Leben versichert ist, d. h. die Aufwendungen können sowohl zugunsten eines jeden Familienmitgliedes getätigt werden als auch zugunsten eines jeden außenstehenden Dritten. Hierbei ist für die steuerliche Abzugsfähigkeit der Versicherungsprämien Voraussetzung, daß nicht die Bezugsberechtigten, sondern diejenigen, die die Versicherungsprämien zahlen, mit der Versicherung den Vertrag abgeschlossen haben.

Zinsen

Zinsen, die wegen einer Schuld gezahlt werden müssen, sind steuerlich abzugsfähig und können entweder Werbungskosten oder Sonderausgaben sein. Werbungskosten sind sie z. B. dann, wenn sie im Rahmen der Arbeitnehmer Tätigkeit oder der Vermietung und Verpachtung anfallen. Als Sonderausgaben sind Schuldzinsen abzugsfähig (ohne Berücksichtigung einer Höchstgrenze), falls sie in keinem Zusammenhang mit zu versteuernden Einnahmen stehen.



Den 6. Preis im Fotowettbewerb erhielt A. Sandmann, Mülheim, für das Bild „Scherz auf der Sommerwiese“

*

Das Ölgemälde „Im Hiesfelder Bruch“ von H. Inderbieten, Ruhrort, wurde mit dem 6. Preis ausgezeichnet



Hilfe, wir werden pensioniert

Einige Ratschläge für den Lebensabend

Einen Beamten oder pensionsberechtigten Angestellten zu heiraten ist der Wunschtraum vieler Mädchen. Sie versprechen sich einen gesicherten, friedlichen Lebensabend. Aber das hat ja noch sooo lange Zeit! Doch ehe man sich's versieht, sind die Jahre der Arbeit vorbei. Eines Tages ist es dann soweit: Der Mann wird pensioniert!

Morgens lange schlafen können ist herrlich, der tropfende Wasserhahn wird endlich repariert, die längst fällige Post wird erledigt, die Pfeifen werden gereinigt, der Mann hat ja so viel zu tun. Aber nach wenigen Wochen steht er mit leeren Händen da. Die Arbeit fehlt ihm.

Nichtstun macht müde, also geht der Pensionär früh ins Bett und wundert sich, daß er plötzlich nicht mehr so gut schläft wie früher. Da er zuviel Zeit hat, denkt er über sich selbst nach. Er wird gereizt und launisch. Außerdem macht es sich bemerkbar, daß das Einkommen kleiner geworden ist. Das trägt auch nicht gerade zur Erheiterung bei. Und eines Tages ist es soweit! Sie denkt es nur, aber er spricht es aus: „Das soll nun unser friedliches Alter sein!“

Muß das denn so sein? Ich sage NEIN! Vor zwei Jahren kam auch für uns der Tag der Pensionierung, aber ich bereitete uns systematisch darauf vor.

Schon fünf Jahre vor dem Tage „X“, als das letzte unserer vier Kinder aus dem Hause ging, zogen wir in eine kleine Wohnung um. Damit sparten wir fünf Jahre lang monatlich eine ganz hübsche Summe. Von dem gesparten Geld machte ich Anschaffungen, die uns

später schwer gefallen wären. Der Wäscheschrank wurde aufgefüllt, Couch und Sessel wurden neu bezogen, ein neuer Teppich sowie ein modernes Radio wurden gekauft, wir bekamen neue Kopfkissen und auch neue Küchengardinen mußten her.

Dann begann ich, Kleider- und Schuhbestände zu ergänzen. Natürlich kann man nicht für zehn Jahre Kleidung im voraus kaufen, aber in unserem Alter ist man schließlich nicht mehr so sehr von der Mode abhängig. Außerdem legte ich einige Anzug- und Kleiderstoffe gut in Zeitungspapier eingerollt in einen Metallkoffer. Damit hatte ich alles getan, um uns einige Jahre lang vor allzu großen Ausgaben zu sichern. Weit schwieriger aber war die ideale Umstellung unseres Lebens. Ich war mir darüber klar, daß die Initiative von mir ausgehen mußte, und zwar nicht erst am Tage der Pensionierung meines Mannes.

Selten waren wir bisher ins Theater gegangen, weil mein Mann abends zu abgespannt war, jetzt abonnierte ich und schleppte ihn mit. Langsam fing er an, sich trotz seiner Müdigkeit auf diese Abende zu freuen. Von einer Freundin ließ ich mir heimlich Canasta beibringen, und lud dann sie und ihren Mann zu einem Canasta-Abend ein. Was blieb meinem armen Mann anders übrig, als mehr schlecht als recht mitzuspielen. Aber am zweiten Abend hatte er schon Spaß daran. Mindestens zwei Abende in der Woche spielen wir jetzt; auch Bridge haben wir inzwischen gelernt. Dann richtete ich einmal wöchentlich einen „Radio-Abend“ ein und bereitete einen gemütlichen Abend bei einer Flasche Bier und Gebäck vor.

Schließlich trat ich noch in eine Leihbücherei ein und suchte zunächst leichte Bücher für meinen Mann aus, um ihn wieder an das Lesen zu gewöhnen, denn jahrelang war er kaum über Zeitung und Fachliteratur hinausgekommen. Manchmal fragte ich meinen Mann nach Lösungsworten für mein Kreuzworträtsel. Zunächst war er davon nicht begeistert, aber bald freute es ihn, wenn er den Namen eines indischen Dichters



Innere Zufriedenheit über ein erfolgreiches Berufsleben sollte den Ruhestand bestimmen. Sie spiegelt sich auch in diesem Foto wider

mit drei Buchstaben wußte. Jetzt sind alle Kreuzworträtsel sein Privileg und für mich inzwischen vollkommen tabu.

Oft essen wir samstags frühzeitig, setzen uns in die Bahn, fahren in die Umgebung und übernachten dort, wo es uns gefällt. Abendbrot und Frühstück nehmen wir uns mit. Mittag essen wir im Restaurant. Unser Wochenende wird also nicht so teuer und wir kehren am Sonntagabend müde und trotzdem erholt nach Hause zurück.

Meine Arbeit im Haushalt mußte ich vollkommen umstellen. Aber schließlich hatte ich es ja früher verstanden, die Hausarbeit nebenbei zu erledigen und mich in erster Linie mit den Kindern zu beschäftigen, warum sollte ich jetzt nicht Zeit für meinen Mann finden? Das ist wohl einer der wichtigsten Gründe, weshalb bei unserer Pensionierung alles glatt gegangen ist: Ich habe immer Zeit! Niemals geht mein Mann allein spazieren.

Vergeblich warten Sie sicherlich darauf, daß ich Ihnen von einem Hobby meines Mannes erzähle. Er hat nämlich keins, leider — denn mit einem Hobby ist es viel leichter. Neuerdings bleibt er bei jedem Angler stehen. Mal sehen, vielleicht schenke ich ihm zum Geburtstag ein Angelgerät. Wenn dieser Versuch glückt, bin ich wieder einen großen Schritt weitergekommen zum zufriedenen Lebensabend.

Gisela Halbert-Stein

Die gesamte Neubauabteilung in Ruhrort nimmt regen Anteil am Wachstum dieser Kalla, die sich aus einem Ableger zu einem stolzen Exemplar entwickelt hat



S T E C K E N P F E R D Parade



Ein As des Motorsports

Von dem Steckenpferd des Düsseldorf-er Werksangehörigen Hanns Petsch (58) zu berichten ist eigentlich widersinnig, denn sein Stecken-„Pferd“ müßte seit vielen Jahren Stecken-„Motorrad“ heißen. Seine

Begeisterung gilt der Welt des Motors überhaupt. Für seine Erfolge im Motorsport erhielt er das DMV-Sportabzeichen in Gold, die höchste Auszeichnung des Deutschen Motorsport-Verbandes. Diese hohe Ehrung wurde Hanns Petsch bereits im Jahre 1933 zuteil. Als erster Privatfahrer zeichnete man ihn damals gemeinsam mit den bekannten Werksfahrern Ralf Röse und Albert Schneider aus. Neben zahlreichen Ehrenpreisen ging leider auch dieses Sportabzeichen in der Zeit des Zusammenbruchs verloren. Hanns Petsch, seit sieben Jahren im Werk Poensgen beschäftigt, ist in der Welt des Motorsports ein bekannter Mann.



Mit Preisen übersättigt: Hanns Petsch auf der Höhe seiner Laufbahn

Als Rennfahrer ist er nicht besonders hervorgetreten; denn nachdem er mit seiner 250er Velocette im Jahre 1928 einige Rennen gefahren hatte, mußte er einsehen, daß für Privatfahrer die Beteiligung an diesem Sport zu kostspielig wird. Deshalb machte er nur noch bei Zuverlässigkeits-, Gelände- und Langstreckenfahrten mit. Im Laufe der Jahre brachte es Hanns Petsch bei 102 Starts auf 95 goldene Medaillen oder strafpunktfreie Fahrten, 3 silberne und 2 bronzene Medaillen. Nur zwei Ausfälle waren darunter.

Seine größten Erfolge waren die Winterfahrt Berlin, die er fünfmal hintereinander gewann, die Holland-Deutschland-Fahrt, die Sechstagesfahrt und die Eifelahrt im Winter. Bei der Deutschlandfahrt 1936 erreichte Hanns Petsch mit seiner 250-ccm-DKW die höchste Punktzahl aller Teilnehmer. Am nächsten Morgen gewann er die Hochleistungsprüfung und am Nachmittag auch noch die Geschicklichkeitsprüfung. Er wurde für diese Leistungen mit Auszeichnungen geradezu überhäuft: Neben dem Preis der 250er-Klasse (Goldene Plakette und Bronzefigur), dem Ehrenpreis für die Geschicklichkeitsprüfung und dem Silberbecher für die Hochleistungs-

prüfung erhielt er den großen Deutschlandpokal. In der Senatsfahrt Bremen, die Hanns Petsch einige Male gewonnen hat, errang er die Senatsplakette.

Die Preise, die Hanns Petsch über das Kriegsende hinaus erhalten blieben, sind ihm eine stolze Erinnerung an seine große Zeit im internationalen Motorsport. Noch heute ist er mit ganzem Herzen bei der Sache. Er pflegt einen herzlichen Kontakt zu den Großen der Motorwelt und bei bedeutenden internationalen Rennen ist er fast immer aktiv als Teilnehmer dabei. Das goldene Motorsportabzeichen, das er mit Stolz trägt, ist eine würdige Auszeichnung für ihn.

Nicht „knipsen“ – sondern fotografieren

Die Fotogemeinschaft unseres Werkes Ruhrort hat Nachwuchs bekommen. Es zeigt sich, daß sich immer mehr Belegschaftsmitglieder ernsthaft mit der Fotokunst befassen. Auch zahlreiche Jugendliche haben sich inzwischen der Gemeinschaft angeschlossen. Sie wurden jetzt zu einer Jugendgruppe zusammengefaßt, der die Möglichkeit geboten wird, sich fototechnisch weiter auszubilden. Die Jugendlichen bis zu 21 Jahren können in der Fotogemeinschaft unter sachkundiger Anleitung arbeiten und mit guten Bildern auch Ausstellungen beschicken. Interessierte Jugendliche, die nicht nur „knipsen“ wollen, sondern Wert auf gutes Fotografieren legen, können sich bei Abteilungsleiter Wintjes, Verwaltungsgebäude Feinstrasse, Zimmer 25, melden.

Aber auch die „Alten“ schlafen nicht. So fand vom 7. bis 15. September in Mönchengladbach eine internationale Fotoausstellung statt — gleichzeitig die Gauausstellung des Gaues Rheinland im Verband Deutscher Amateurfotografen-Vereine (VDAV) —, an der sich die Ruhrorter beteiligten. Zwei Bilder von J. Driesang wurden ausgestellt. Das Foto „Trübe Ausichten“ bilden wir hier ab. Weiter besuchten mehrere Mitglieder den Verbandstag des VDAV und beschickten die Verbandsausstellung in Hameln mit einigen Bildern.

Zu den Fotoausstellungen, die der VDAV durchführt, muß man, wenn man die Arbeit der Ruhrorter richtig werten will, folgendes bemerken: Unzählige Fotos aus zahlreichen Vereinen des In- und Auslandes werden jeweils eingereicht, aber die Prüfungskommission legt strenge Maßstäbe an, ehe sie ein Foto zuläßt. Um „gehängt“ zu werden (so sagen die Fotografen, wenn ein Bild ausgestellt wird), bedarf es daher eines großen fotografischen Könnens. Es bedeutet also eine Auszeichnung, bei einer Ausstellung vertreten zu sein. Und um diese Auszeichnung haben sich die Ruhrorter schon oft mit viel Erfolg beworben.



Made in Germany – auf allen Meeren

„Was für'n Unsinn! In vier Wochen sind Sie sowieso wieder hier!“ Der technische Inspektor meiner Hamburger Reederei, auf deren Schiffen ich bisher gefahren hatte, machte ein wütendes Gesicht, als er mir meine Papiere aushändigte. Personal ist bei der Seefahrt knapp, ich wollte unter meine dreizehn Seefahrtjahre einen Strich ziehen und an Land. Mich interessierten Kraftwerke stärker.

„Fahr'n Sie man weiter Stückgut! Ich jedenfalls fahr jetzt Kraftwerk! Tschüß!“ Raus war ich. Bei der Seefahrt ist der Ton rau und herzlich... wie der Nordatlantik im November.

Allerhand lag dazwischen, zwischen Anfang und Ende meiner erlebnisreichen Seefahrtszeit. Wie jeder andere mußte man die schweren Jahre nach Kriegsende durchstehen, bis es wieder hieß, daß Deutschland Schiffe bauen könnte, daß Offiziere, Ingenieure und Mannschaften gebraucht wurden.

... und dann kam der Tag, an dem ich wieder fahren durfte. Ein funkelnelneuer Tanker war mein erstes Schiff, Fawley in England mein erster Auslandshafen nach dem Kriege. Es ist nichts Besonderes, im Ausland zu sein und auf einem Schiff zu fahren. Das gehört zum täglichen Brot. Wer macht sich jedoch von uns schon Gedanken darüber, woher das Material und die Maschinen für unsere Schiffe kommen? Wer fragt schon danach, wer diese riesigen Ölraffinerien aus der Erde stampft, deren Erzeugnisse wir fahren? Sie sind genauso funkelnelneu wie unser Schiff! Schließlich gehören ja die Industrie, die Schiffe, die Kaianlagen, die Kräne und das Ladegut zum Normalzustand!

„Navigare necesse est, vivere non est necesse!“ (Schiffahrt tut not, Leben ist nicht notwendig) steht über dem Hamburger Haus der Seefahrt. Ja, aber wer schuf denn dafür die Voraussetzung? Es war doch alles demontiert, zerbombt, hoffnungslos veraltet!

Wer von uns Leuten an der Wasserkante dachte schon daran, bei dieser ersten Fahrt nach dem Kriege, daß das Ruhrgebiet die Schlüs-

selindustrie des Schiffbaus darstellt. In Hamburg werden Schiffe gebaut und in Bremen auch. Was bedeutet uns schon das Wort Ruhr?

Bei Feuerschiff „Elbe 1“ hatten wir den Lotsen abgegeben, mein Tanker stampfte einsam durch die bewegte Nordsee. Das Schlingern nahm kein Mensch mehr wahr: Macht der Gewohnheit! Zeit zum Grübeln und zum Schauen! Ja, zum Schauen, auch in der Maschine! Einfach und unscheinbar die Firmenschilder bekannter Maschinenfabriken, wuchtig und zuverlässig die Maschine selbst. Klare Sache, made in Germany! Wer sah sich schon Spante, Bleche oder Rohre an? Warum nicht die Spanten? Ja, auch hier! Firmenzeichen und eine Jahreszahl. Höher wanderte der Blick: Wieder das gleiche Zeichen. Der Blick geht in die Runde: Leitungen aus Stahl, Öl- und Brennstoffrohre, Süßwasserleitungen: immer wieder in gleichen Abständen, eingewalzt und schön zu sehen: ein Ring mit drei Streifen! Das Material scheint von der Ruhr zu kommen. Können die denn schon wieder so produzieren?

Ich blieb nicht lange auf dem Tanker. Nordsee und England sind nichts für Tiefwasserfahrer! Ein neues Schiff kam in Dienst, Trampfahrt Westindien, Stückgut! Hinaus in die Welt!

Antwerpen ist Hauptausfuhrhafen für Walzwerkprodukte. Am Scheldekai lagen die Schiffe dicht hintereinander, die Ladebäume ausgeschwenkt, ohrenbetäubender Lärm der Winschen. An Land in den Schuppen, soweit das Auge reichte: Stab- und Moniereisen, Profileisen, Schienen, Bleche. Züge mit Material, Schleppkähne aus Duisburg und Ruhrort von der Wasserseite voller Ladung: alles rein in die Schiffe! Auch hier typisch: keine schreiende Reklame, nur Firmenzeichen, bekannte und unbekannte. Riesenrohre für die Maracaibo-See, weißbemalt mit einem Ring, im Ring drei Striche, sonst nichts! Kesseltrommeln, Kondensatoren, Rohrbündel — es war nicht zu fassen, das alles kam von der Ruhr?

Wir lehnten auf dem Bootsdeck an der Reeling und sahen uns das an

... und stellten plötzlich fest, daß in unsere Ladebäume die gleichen Firmenzeichen eingewalzt waren, die Masten hatten es ebenfalls. Welche Kräfte mußten da im Rheinland wirken, die die Rohmaterialien schufen und die Maschinen. Hier lagen doch Millionenwerte!

Vier Hamburger Schiffe hatten hintereinander am Kai festgemacht und luden für Venezuela Bohrausrüstungen, Kraftwerkseinrichtungen und Kräne für Kolumbien, Walzeisen für Costa Rica... wo lag schon Duisburg, wo Düsseldorf, Mülheim.

Und wieder geht's auf See. Dreizehn Tage dauert der Törn nach der Karibischen See, dann wird es interessant! Hafen für Hafen wird angelaufen, Stahlerzeugnisse, Trekker, Autos, Maschinen, alles wird an Land gegeben. Wir kamen nach La Guaira hin und machten lange Gesichter. Nichts mit einigen Ruhetagen! Wo Kräne sind, da geht die Sache schnell. Wir hatten uns verrechnet! Die Sache dauerte acht Tage. Die Kräne kamen aus Deutschland. Weiter ging die Reise: Guanta, Puerto de la Cruz, Cartagena, Barranquilla, Panama, der Pazifik! Der Große Ozean! La Libertad war Endhafen...

Sonntag, Landgang, tropische Hitze; das Seewasser hatte 33 Grad Celsius. Grüne Palmen, Bananenpflanzungen, sanfte Dünen der pazifischen See. Wir vertraten uns die Beine und gingen auf Entdeckung aus. Ein fauchendes Stampfen zog uns an, wir trauten unseren Augen nicht: eine Kraftstation unter Palmen! Drinnen alles peinlich sauber. Ein riesiges Schwungrad wuchtete rund, ein breiter Treibriemen lief zischend über blanke Scheiben und wieder blitzte es uns an: Made in Germany!

Sechs Tage später laufen wir Cuba an, wir nehmen Schrott zurück zum Kontinent. Amerikanische Trucks bringen Schienen der Straßenbahn von Habana, sauber in meterlange Stücke geschnitten. Sie haben ausgedient. Wir sehen gar nicht erst hin, totsicher sind sie früher in Deutschland hergestellt worden.

Zur Stahlerzeugung braucht man Schrott... der Ring schließt sich von selbst.

R. Paulo, Ruhrort

Ein Stückchen Herz an der Mosel verloren

Der Schatten einer länglichen Wolke schwebte das Moseltal aufwärts. Wo er den Fluß traf, erloschen die silbrigen Reflexe auf den Wellen und das Wasser schien wie flüssiges Blei. Wo er über die Uferhöhen streifte, war es, als ob ein Zeigestock über Wälder, Felskuppen, Weinberge und Häuser hinwegglitt. Jetzt wischte er langsam über den Bleidenberg — Hans sah im Geiste ein gefülltes Weinglas, und ein Etikett tanzte vor seinen Augen: „Alkener Bleidenberg“. Der Schatten war weitergewandert, hatte der nur eben noch erkennbaren Burg Thurandt für einen Augenblick das Leuchten von den Zinnen geraubt und wanderte nun dem unten in Tal und Flußkrümmung sich einschmiegenden Brodenbach zu. Hansens Zunge spielte ihm immer wieder einen Streich, denn gerade zeigte ihm der Schatten die Weinlagen, von denen er in den letzten zwei Wochen ausgiebig probiert hatte. Da lag der steile Hunnenstein mit seiner „Weißen Mauer“, da das von Büschen durchsetzte „Brodenbacher Kreuzchen“, dort, kurz vor dem Dorfeingang, die „Rote Lay“; und jetzt ging der Schatten über die Gilbertslay hinweg und wies auf zwei Lagen, den auf der Moselseite gelegenen „Neuwingert“ und den geschützten „Burgberg“.

Jetzt kletterte der schmale Schatten mühelos den steilen Hang zum Jahrsberg hinauf, streifte die Getreidehocken, als ob er zeigen wollte, daß Wein und Brot ganz nahe beieinanderliegen... Hans sah auf das Moseltal vor sich hernieder, „Fotos habe ich zur Genüge gemacht“, dachte er, „heute, einen Tag vor der Heimkehr, will ich ohne Apparat noch einmal fotografieren: Bilder, die ich keinem zu zeigen brauche, Momentaufnahmen, die das Herz entwickelt!“

Er sah hinunter auf die Uferstraße längs der Mosel. Kraftwagen fuhr in fast ununterbrochener Kette. „Was die Menschen bloß alle zu rasen haben“, dachte Hans. „Wenn man so von der Höhe auf das Gewimmel hinabsieht, kommt's einem genau so sinnlos vor wie das Gekrabbel der Ameisen.“ Er lauschte — nein, außer dem Flüstern der Baumwipfel, außer dem Keckern des Eichelhäfers und dem Rufen der Blaumeise, die vor ihm kapriolte, war nichts zu hören. Schon gar nichts von dem Autolärm, der da unten

„den Ton angab“. „Man muß nur immer hoch genug über allem stehen“, kam ihm in den Sinn, „und das nicht nur beim Lärm.“

Hans sah nach rechts und stellte fest, daß sein Lugaus noch gar nicht einmal der höchste Platz der Umgebung war. Drüben der Schafberg überm Hunnenstein lag noch viel höher, und da rechts, der Flecken, Nörtershausen, hoch überm Brodenbachtal, ebenso. Er ließ seinen Blick über die Hunsrückhöhen gehen und sagte etwas stolz vor sich hin: „Das hast du alles zu Fuß abgemacht.“ Vor ihm im Vordergrund zog sich von der Mosel hinweg das Ehrbachtal, und er spürte Sehnsucht nach den grünen, saftigen Wiesen darin, nach den stillen Mühlen. Die wuchtige Ruine der Ehrenburg fiel ihm ins Auge, die genau so wie er nicht am höchsten Punkt stand und doch Sicht auf alle Höhen und Tiefen um sich herum hatte. Auf allen möglichen Pfaden, Wegen und über die Höhenstraße hinweg war er zu ihr gewandert. Brombeerranken und Gestrüpp und Unwegsamkeit hatten ihn nicht gestört; lächelnd besah er sich seine von den Dornen zerkratzten Beine — und das als Familienvater und Bürohengst...

„Ach doch, es war schon schön gewesen“, sagte er und dachte an die

Teufelslay überm Brodenbachtal, die er auf dem Hosenboden herabgerutscht war — es war schon schön gewesen, jener steile Aufstieg über die sonnenbeschiedene Halde hinter der Grünen Mühle, wo nur der Habicht auf ihn herabgeäugt hatte — o ja, es war schön gewesen in der Ehrbachklamm, wo das Wasser so geschwätzig und „trotzdem so klar“ über die ausgewaschenen Felsen herunterkam und die Sonne nur hin und wieder funkelndes Silber auf die Wellen zaubern konnte — o ja, es war schön gewesen zwischen den Rebstöcken mit dem dichten, wie betauten Behang und dem Klirren der sonnwarmen Schieferstücke unter den Schuhsohlen — und ja, es war schön gewesen, wenn er abends den beschlagenen Pokal gegen das Licht gehalten und den Weinduft eingesogen hatte — immer abends vor dem ersten Schluck... „O ja, es war schön gewesen“, sagte Hans laut und breitete beide Arme weit aus, als wolle er dem Moselland und den Hunsrückhöhen danken.

Dann stand er auf, ging langsam über den Acker bis in den Wald und machte sich auf seinen letzten Abstieg. Er wußte, morgen würde er ein Stückchen Herz hierlassen und ein Stückchen Landschaft dafür mitnehmen.

K. S. B.

Steckbrief eines echten Jungen

Jungen sind überall. Sie werden geliebt von Müttern, gehaßt von kleinen Mädchen, geduldet von älteren Geschwistern, ignoriert von Erwachsenen und beschützt vom Himmel.

Ein Junge hat den Appetit eines Rosses, die Verdauung eines Schwertschluckers, die Energie einer Taschenatombombe, die Neugierde einer Katze, die Stimmgewalt eines Diktators, die Phantasie der Gebrüder Grimm, die Schüchternheit eines Veilchens, die Kühnheit eines Tiefseetauchers, den Enthusiasmus eines Knallbonbons — und wenn er etwas in Ordnung bringen soll, hat er fünf Daumen an jeder Hand.

Niemand anders steht so früh auf, kommt so spät zum Abendessen. Niemand anders kann ein rostiges Messer, einen angebissenen Apfel, einen Klumpen Teer, einen Meter Bindfaden, einen leeren Tabaks-

beutel, zwei Stück Kaugummi, 20 Pfennig, eine Schleuder, einen Gegenstand von rätselhafter Substanz und Form sowie eine Einbrecherwerkzeugtasche mit Geheimfach in einer einzigen Hosentasche so unterbringen wie er.

Ein Junge ist eine Kreatur, die mit magischen Kräften begabt ist — du kannst ihn aus deiner Werkstatt ausschließen, aber nicht aus deinem Herzen. Du kannst ihn aus deinem Arbeitszimmer verbannen, aber nicht aus deinen Gedanken. Du kannst dich ruhig von vornherein geschlagen bekennen, er ist dein Bezwinger, dein Gefängniswärter, dein Chef und Meister, ein sommersprossiges, dreikäsehohe Bündel aus Lärm. Aber wenn du abends von deinen Hoffnungen und Träumen nur noch die Scherben nach Hause bringst, dann kann er alles wieder zusammenfügen — mit zwei Worten: „Tag, Vati!“

Hüttenwerker freuen sich:

Grün belebt Werksanlagen

„Uns gefallen die Grünanlagen in unserem Werk! Von uns aus können ruhig noch mehr dazu kommen!“ So war die Meinung der Schlosser Paul Luko und Johannes Michalczyk sowie des Elektrokarrenfahrers Bernhard Grunewald aus dem Werk Poensgen, als wir sie fragten, ob sie die Bemühungen der Werksleitung um die Grünanlagen innerhalb des Werksgeländes begrüßten. Derselben Ansicht wie unsere drei Düsseldorfster sind auch der Bundesverband der Deutschen Industrie und der Deutsche Gewerkschaftsbund, die neulich in Gemeinschaft mit der Deutschen Gartenbaugemeinschaft zu einer Aktion aufgerufen haben, das „eintönige Bild des Arbeitstages in Fabriken, Werkstätten und Büros durch Pflanzen und Blumen zu verschönern und aufzulockern“. Daß diese Bestrebungen ein lebhaftes Echo finden, beweist schon die Stellungnahme unserer drei Walzwerker. Alle unsere Belegschaftsmitglieder, die mit offenen Augen ihre Umwelt erleben, sind für jedes Fleckchen Grün zwischen den Werkshallen dankbar.

Wer sich einmal in unseren einzelnen Werken genauer umsieht, kann feststellen, daß man auch bei uns den Gedanken fördert, die Werksanlagen überall zu verschönern. Wie man das im einzelnen am zweckmäßigsten macht, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Beete mit Gehölzen und Blumen sind wirkungsvoll. Aber auch schon ein schöner Rasenteppich erfreut sehr viele. Das so gepflegte Werksgelände macht einen immer geordneten und sauberen Eindruck auf alle.

Einige aber latschen über die Rasenflächen hinweg, auch wenn sie ihren Fußweg nur um Zentimeter verkürzen können. Für sie sind anscheinend die mit hohen Kosten angelegten und instand gehaltenen Grünflächen nichts anderes als eine Trampelpiste.

Um den augenblicklichen Stand der Begrünung unserer Werke einmal festzuhalten, haben wir einen Rundgang durch alle Betriebe gemacht. Beginnen wir in Mülheim: Größere Grünflächen mit Gehölzen, Blumen und Rasen sind u. a. an der Hauptstraße — vom Schrottplatz angefangen längs der Halle R, am Bandeisenschmelzwerk, am Tor 1, rund um die Verwaltungsgebäude an der Engelbertus- und Josefstraße sowie vor dem Kasino an der Friedrich-Ebert-Straße. Die Böschung an der Mellinghofer Straße neben dem neuen

Tor 6 ist vor kurzem bepflanzt worden.

Zu den Bemühungen unseres Unternehmens, das Werk- und Wohngelände zu verschönern, zählt auch die besondere gärtnerische Pflege der Werksiedlungen; erwähnen wir heute hier nur die Siedlung an der Mellinghofer Straße oder die Meidericher Ratingseesiedlung, die im Bundeswettbewerb „Hilfe durch Grün“ im Jahre 1954 preisgekrönt wurden. Im Werk Thyssen lassen sich alle diese Vorhaben deshalb besonders gut verwirklichen, weil hier eine Gärtnerei mit Tradition und guten Fachkräften vorhanden ist.

Im benachbarten Dinslakener Werk ist man auf eigene Art nicht weniger rege, das Werkbild durch Grünanlagen aufzuhellen. Im Ruhrorter Raum werden diese Bestrebungen ebenfalls gefördert. Wirkungsvoll sind die zwei Morgen Grünfläche vor dem HDK gestaltet. Ähnlich ist es am Pumpwerk. Einen sehr gepflegten Eindruck machen auch die Anlagen an der Lehrwerkstatt und die einzelnen „grünen Oasen“ im Werk, wie die zwischen Schalthaus I und dem neuen Umkleideraum, dem sogenannten „Bundeshaus“, vor dem Hochhaus Kontistraße, am Feinstraßenbüro, an nahezu sämtlichen Torhäusern und an den Verwaltungsgebäuden. Aber auch außerhalb der eigentlichen Werksanlagen sorgt das Unternehmen für Grün, so z. B. am Hundedressurplatz am Nordhafen, am Altersheim in Meiderich, in der Siedlung Vogelwiese. Umfangreiche Grünflächen entstehen an den Schlackenbergen des Werkes. Eine größere Grünfläche soll an der Friedrich-Ebert-Straße unter der Hochbahn, in der Nähe von Tor 2, entstehen.

Etwas schwieriger ist es im Werk Hüttenbetrieb. Immerhin wurde gegenüber dem Verwaltungsgebäude an Tor 11 eine mustergültige Grünfläche geschaffen. Auch die kleine aber vorbildlich gestaltete Fläche an Tor 12 kann sich sehen lassen. Man denke auch an den Schrebergartenverein „Hüttenbetrieb“, der unmittelbar neben der Kraftzentrale seine Anlagen hat. Die Sinteranlage an der Wittfelder Straße in Meiderich hat ebenfalls etwas Grün. Auch in Düsseldorf ist man eifrig be-



Unsere Düsseldorfer Mitarbeiter Süsterhenn, Pilger, Knipp, Kaspary und Philippi verbringen ihre Mittagspause in der Grünanlage an der Metallurgischen Abteilung

müht, das Werksgelände durch weite Rasenflächen aufzulockern. Anlagen bestehen bereits vor der Hauptverwaltung, an der Versuchsanstalt, am neuen Waschkauengebäude, an den Verwaltungsgebäuden Erkrather Straße

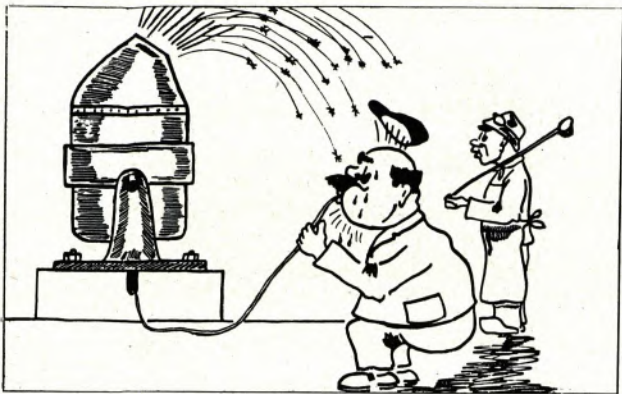
Das ist unsere Stadt

Unter diesem Motto ruft die Werkzeitung die Belegschaftsmitglieder aller unserer Werke und Tochtergesellschaften auf, gelungene und charakteristische Fotos ihrer Heimatstadt einzusenden.

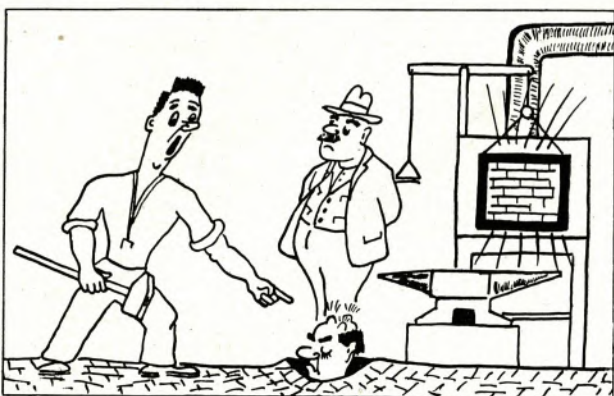
In einer neuen Folge bringen wir in jeder Ausgabe, und zwar mit dem Januar-Heft beginnend, die Porträts der Städte, in denen unsere Werke liegen. Die Städtebilder sollen in der alphabetischen Reihenfolge erscheinen: Berlin (VRB, Geschäftsstelle Berlin), Dinslaken (Werk Dinslaken), Dortmund (VRB), Düsseldorf (Hauptverwaltung, Werk Poensgen, VRB), Duisburg (Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb), Edmonton (Alberta Phoenix Tube & Pipe Ltd.), Hannover (Lindener Eisen- und Stahlwerke), Hilden (Werk Hilden), Immigrath (Werk Immigrath), Mülheim Ruhr (Werk Thyssen), Vancouver (Canadian Western Pipe Mills Ltd.) und Wicked-Ruhr (Wuragrohr).

und am Stufstock sowie an der Elektrischen Werkstatt. Weitere Grünstreifen sollen in nächster Zeit folgen. Gleiche Ziele hat man auch in den Werken Immigrath und Hilden.

Die Belegschaft begrüßt diese Bemühungen mit Dankbarkeit und Freude. Ein Mülheimer Walzwerker drückte das mit seinen Worten so aus: „Mehr Grün bringt mehr Freude!“ K. B.



DER BLASMEISTER — Er kontrolliert im Thomaswerk die Beschaffenheit des werdenden Stahls nach Farbe und Lichtschein



DER ZUSCHLAGER — Er schmiedet das Eisen, so lange es heiß ist, und schlägt er daneben, . . . unsere Abbildung zeigt es



DER PFANNENMANN — Er putzt im Stahlwerk nach dem Abgießen die Pfanne blitzblank, um sie wieder einsetzen zu können

DER STOFFPRÜFER — Er prüft im Labor die einzelnen Materialstücke auf ihre Qualität, Beschaffenheit oder auf Fehlstellen



„Es gibt keinen Grund für eine Alarmstimmung im Werk Dinslaken“, erklärte Werksleiter Oberingenieur Miebach in der Belegschaftsversammlung am 25. September. Zwar seien auf der Flaschenseite einige Aufträge sistiert worden, so daß für einige Zeit auf diesem Gebiet ein gewisser Arbeitsmangel herrsche, aber die Arbeiter würden an anderer Stelle eingesetzt. Daher werden ab 7. Oktober 50 Dinslakener Belegschaftsangehörige im Werk Thyssen arbeiten. Bei entsprechend günstiger Auftragslage, versicherte Oberingenieur Miebach, kämen sie wieder zum Werk Dinslaken zurück.

Betriebsratsvorsitzender Kolbe stellte in seinem Bericht den guten Kontakt zur Werksfürsorge besonders heraus und nannte als Beispiel die Zahlen der diesjährigen Dinslakener Urlauber: 16 Kinder und zwei Frauen von Belegschaftsmitgliedern konnten in diesem Jahr nach Münsterfeld, Werscherberg, Bad Waldliesborn und zur Insel Borkum verschickt werden. 26 Dinslakener verbrachten ihren Urlaub in Bigge oder Brodenbach und 16 Jugendliche nahmen an Lagern in Cismar an der Ostsee und Bielefeld teil. Darüber hinaus fuhren 13 Mitarbeiter mit der IG Metall nach Kärnten und ins Salzburger Land. Zur Wohnungsfrage erklärte der Betriebsratsvorsitzende, daß sich die Fertigstellung der vorgesehenen 24 Wohnungen verzögert habe. Er hoffe aber, daß die Schwierigkeiten jetzt endgültig aus dem Weg geräumt seien. Kolbe stellte fest, daß sich im Werk Dinslaken die 45-Stundenwoche gut eingespielt habe. Das beweist auch die Tatsache, daß sich zum Punkt „betriebliche Fragen“ keine Diskussionsredner meldeten. Aufmerksam folgte dann die Versammlung den Ausführungen des Geschäftsführers der AOK Wesel, Christoph Rosenthal, der über die Auswirkungen des neuen Gesetzes zur Lohnfortzahlung referierte.

*

Ein Programm der Überraschungen bot die Waagen-Kolonie der Hauptwerkstatt II am 28. September allen Mitarbeitern ihrer Betriebsabteilung. Es hat viele Jahre gedauert, bis sich die Hauptwerkstatt II zu diesem geselligen Beisammensein fand. Unter den Gästen sah man eine Reihe von Pensionären und Betriebsratsvorsitzenden Rühl mit den für die Hauptwerkstatt zuständigen Betriebsratsmitgliedern. Die „vier Schüssleros“ boten ein flottes Unterhaltungsprogramm und dann ging es in gemütlicher Runde mit viel Musik, Tanz, Gesang, Gesellschaftsspielen durch bis zum Morgen (siehe auch Foto auf Seite 35).

*

Zu den Betriebsratswahlen im Werk Thyssen nennen wir ergänzend die Belegschaftsmitglieder, die in den Betriebsrat gewählt wurden, deren Namen bisher nicht veröffentlicht wurden. Ein großer Teil dieser Betriebsräte genießt schon seit Jahren das Vertrauen der Mülheimer Belegschaft. Es sind — in der Folge der auf sie in der Liste der Lohnempfänger entfallenen Stimmen: Heinrich Bleikamp, Johann Hoffmeister, Wilhelm Kastir jun., Johann Seeger, Karl-Heinz Isbanner, Werner Groß, Kurt Hennecke, August Weltmann, Karl in der Wiesche, Otto Gillmann und Walter Bender, der für das verstorbene Betriebsratsmitglied Wilhelm Hoffmeister in den Betriebsrat aufgerückt ist.

*

Die Ruhrorter Werkschutzmänner von der Schicht Hagemann fanden sich am 21. September mit ihren Angehörigen in der Gaststätte „Rheinlust“ in Laar zu einem Buntten Abend ein. Für den richtigen Schwung sorgte der bekannte Humorist Wilhelm Haus, Kokillenmann im Ruhrorter Thomaswerk. Besonderen Anklang fanden auch die lustigen Gesellschaftsspiele, ob man dabei Bier aus der Flasche „nuggeln“ mußte oder in Toilettenpapier eingehüllt wurde. Obwohl man bei Musik und Tanz eine ganze Nacht hindurch aushielt, fragte sich am Morgen jeder: „Wo ist nur die Zeit geblieben?“

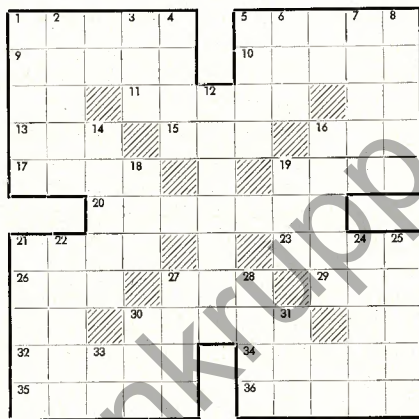
Die Angestelltenvertreter im Betriebsrat des Werkes Poensgen hatten am 24. September zu einer Versammlung in der Aula der Düsseldorfer Lehrwerkstatt eingeladen, um Dank zu sagen für das ihnen bei der Wahl entgegengebrachte Vertrauen und um über die bisher geleistete Arbeit Rechenschaft abzulegen. Diese Art Zusammenkunft soll auch einer besseren Kontaktpflege dienen. Aus dem breiten Fächer von Themen, die der 2. Betriebsratsvorsitzende Josef Müller in seinem Referat anschnitt, seien erwähnt: die Regelung der 45-Stundenwoche, die Entwicklung und der neueste Stand der Prämien, die Übernahme von 60 Arbeitern mit überwiegender Angestelltentätigkeit in die Gruppe der Gehaltsempfänger oder das Problem von Werksrente und Rentenreform.

Angestelltensekretär Tellbüschen gab einen Einblick in die Bemühungen um einen neuen für Jahrzehnte gültigen Rahmentarif. Die dabei auftretenden Schwierigkeiten seien vor allem dadurch bedingt, daß gleichzeitig ein neuer und erweiterter Gehaltsgrundplan aufgestellt werden müsse. Im übrigen ließen die beiden Referenten und nach ihnen der Düsseldorfer Gewerkschaftsobmann Marks keinen Zweifel darüber, daß alle Bestrebungen der Angestellten nur dann von Erfolg gekrönt seien, wenn sie als Gewerkschaftler mit ihren gewerblich beschäftigten Mitarbeitern bereit seien, für berechnete Forderungen einzutreten.

*

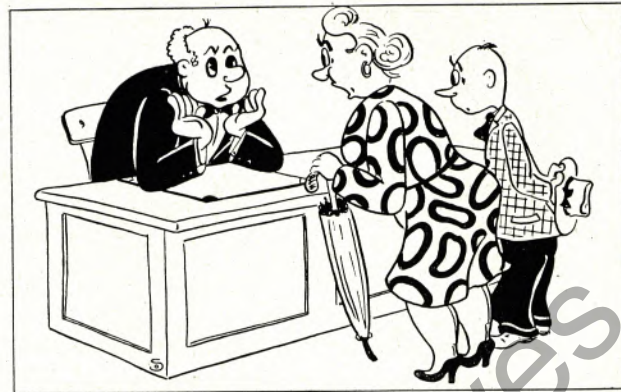
Die Ehrlichkeit ist noch nicht ausgestorben. Dafür gab der 21jährige Alfred Rommig aus dem Mülheimer Röhrenwerk ein schönes Beispiel. Als er in den Morgenstunden des 28. Septembers von der Nachtschicht kam und eine gefüllte Lohntüte mit 80 DM Inhalt fand, lieferte er sie ohne Zögern in der Waschküche ab.

Unser Phoenix-Rheinrohr-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gefährt, 5. landw. Gerät, 9. Schüler (franz.), 10. Singvogel, 11. hundertägiger Wächter, 13. Segelstange, 15. schwed. Kupfermünze, 16. Gewässer, 17. Körperteile, 19. nicht grob, 20. siehe Anmerkung, 21. Einfall, 23. Singvogel, 26. flüssiges Fett, 27. Großvogel, 29. Nebenfluß des Pamir, 30. bekanntes Hotel in Berlin, 32. Gebäudeteil, 34. eine der großen Antillen, 35. Nasenlaut, 36. siehe Anmerkung.

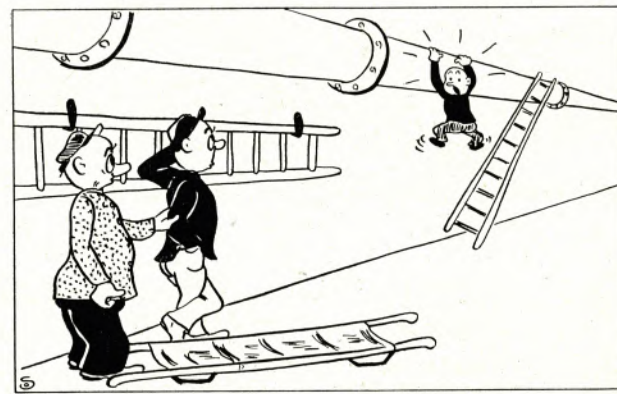
Senkrecht: 1. Quellfluß der Weser, 2. Opfertisch, 3. Stammutter, 4. römischer Kaiser, 5. Wagenrinne, 6. Gefrorenes, 7. Speise, 8. Mädchenname, 12. militärischer Rang, 14. Beleuchtungskörper, 16. Schulklasse, 18. Lebensgemeinschaft, 19. Tonart, 21. elektrisch geladene Atome, 22. Flußmündung, 24. italienischer Geigenbauer, 25. Edelstein, 27. Stand, 28. siehe Anmerkung, 30. Vorname eines indischen Nabobs, 31. nicht fern, 33. Spielkarte — Anmerkung: 20. und 36. waagerecht sowie 28. senkrecht ergeben, im Zusammenhang gelesen, den Namen eines großen Industriewerkes in Westdeutschland.



„Herr Betriebsleiter, könnte mein Mann wohl Vorarbeiter werden?“
„Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich muß erst meine Frau fragen!“



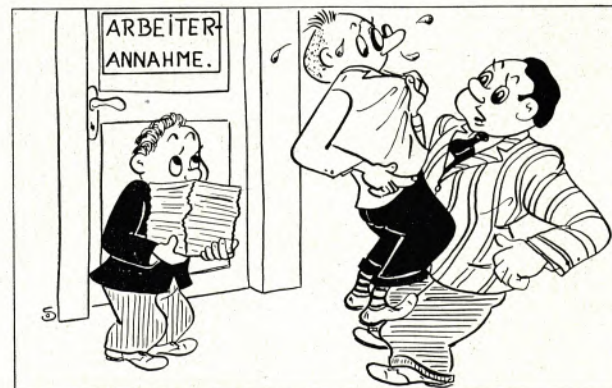
„Mensch, bleibe doch von der Leiter herunter! Die bricht bestimmt!“
„Was heißt hier schon ‚die Leiter bricht‘. Es ist doch nicht meine!“



„Hoffentlich fällt er noch vor Feierabend herunter. Schließlich haben wir jetzt lange genug gewartet und er lange genug gezappelt!“

*

„Haben Sie die Stellenanzeige aufgegeben, ‚Energischer junger Mann gesucht, der kräftig zuzupacken versteht‘? — Nun, hier bin ich!“



In drei Monaten zum Persischen Golf

»Beine« aus Mülheimer Grobblechen halten Erdölbohrinsel über Wasser

Öl vom Meeresgrund — eine neue Art, den Lebenssaft der modernen Wirtschaft dem Schoß der Erde zu entreißen. Große, schwimmende Inseln bilden die Plattformen, von denen aus sich das Bohrgestänge in den Meeresboden einfrißt und neue Ölvorkommen erschließt. Die erste auf dem europäischen Festland gebaute Bohrinself wurde kürzlich von der Gutehoffnungshütte, Oberhausen-Sterkrade, in Andorf bei Rendsburg fertiggestellt. Sie schwimmt jetzt zum Persischen Golf, wo sie eingesetzt wird. Phoenix-Rheinrohr war an ihrem Bau mit Grobblechlieferungen beteiligt.

Suche nach neuen Quellen

Die als sicher festgestellten Erdölreserven der Welt wurden für Ende vergangenen Jahres mit rund 32 Milliarden Tonnen angegeben. Diese Vorräte würden, den augenblicklichen Verbrauch zugrunde gelegt, für etwa 20 Jahre reichen. Wahrscheinlich aber wird der Erdölbedarf immer größer und die Vorkommen wären dann noch schneller erschöpft. Grund genug also, nach neuen, bisher unbekannten Quellen zu suchen. Unter dem Meeresboden lagern große, nicht genau abzuschätzende Mengen Öl, deren Erschließung neue Wege erfordert. Seit 1949 wird im Golf von Mexiko nach Erdöl gebohrt. Von amerikanischen Firmen wurden schwimmende Plattformen entwickelt, die Röhrenbeine bis auf den Meeresgrund ausfahr-

ren und so der Plattform einen festen Stand verleihen. Derartige Inseln können, wenn die Bohrung fündig geworden ist, zu anderen Einsatzstellen geschleppt werden und dort weiterbohren. Sie ziehen dann ihre »Beine« ein und bilden eine schwimmende Plattform, die sich an der neuen Stelle durch Ausfahren ihrer vier »Beine« wieder fest verankern kann.

Die jetzt zum Persischen Golf schwimmende Erdölinsel, auf den Namen »Adma Enterprise« getauft, stellt eine beispielhafte internationale Zusammenarbeit dar. Die Konstruktionsideen stammen von der amerikanischen De Long Corporation, sie wurde in Auftrag gegeben von der Abu Dhabi Marine Areal Ltd. (Adma), einer gemeinsamen Tochtergesellschaft der englischen »British Petroleum Co.« und der französischen »Compagnie Française des Pétroles«, und sie wurde schließlich von einer deutschen Firma gebaut, eben der Gutehoffnungshütte.

Die »Adma Enterprise« ist die augenblicklich modernste Form einer Bohrinself. Während die amerikanischen Vorbilder noch mit acht bis vierzehn Röhrenbeinen arbeiten, wurde diese Konstruktion so angelegt, daß vier genügen. Die eigentliche Insel ist ein großer Schwimmponton, ein vollständig geschweißter Stahlkörper von 57,9 m Länge und 32,3 m Breite. Wenn dieser Ponton, der keinen eigenen Antrieb

besitzt, sondern von einem holländischen Hochseeschlepper zum Persischen Golf geschleppt wird, an seinem Ziel, der Insel Das, angelangt ist, wird er seine vier Röhrenbeine ausfahren. Zu diesen »Beinen«, in der Fachsprache »Caissons« genannt, lieferte Phoenix-Rheinrohr Grobbleche SM St 42 21 S, also Baublech II nach DIN 1621 in schmelzschweißbarer Güte in Stärken von 25 bis 44 mm. Die Bleche wurden zu vier Rohren verschweißt, jedes mit etwa drei Meter Durchmesser. Die Rohrenden wurden mit vertieften Böden geschlossen, die ebenfalls Phoenix-Rheinrohr lieferte. Es handelte sich hierbei um Böden in der Kesselblechgüte I mit einem Gesamtgewicht von 10 t und je 2,9 m Durchmesser. Diese Einzelteile wurden zu etwa 48 m langen Rohren verarbeitet, den »Beinen«.

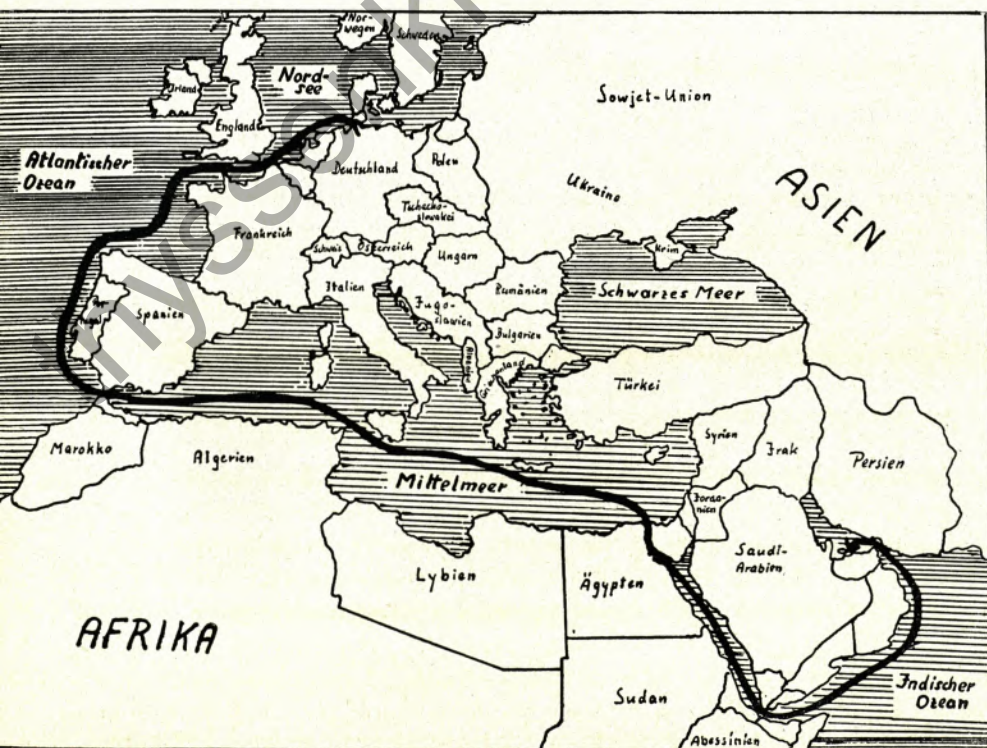
Unabhängig von Gezeiten

Diese Beine sind hydraulisch gemeinsam oder einzeln ausfahrbar und können sich bei einer Wassertiefe bis zu ca. 20 m so weit in den Meeresboden einwühlen, daß sie der Insel einen festen, stets waagerechten Stand verleihen. An diesen nunmehr festverankerten »Beinen« klettert dann der Stahlkörper in die Höhe, bis er etwa 15 m über dem Meeresspiegel steht und so unabhängig von bewegter See und Gezeiten ist. Die Insel oder Plattform befindet sich nunmehr in Arbeitsstellung.

Dann kann die Bohrung, die bis in 4500 m Tiefe zu reichen vermag, niedergebracht werden. Auf engstem Raum finden wir auf dieser Bohrplattform eine Konzentration der modernen Erdöltechnik: Am Heck erhebt sich der 47 m hohe Bohrturm; sein Drehtisch trägt ein Bohrgestänge von maximal 850 t Gewicht. Das Rohrlager umfaßt sämtliche Bohrröhre, die bei der Arbeit erforderlich sind. Auf der Plattform befindet sich auch ein 32-t-Raupenkran, der mit seiner Hubhöhe von 26 m die Transporte auf der Insel übernimmt.

Weiter sind die technischen Einrichtungen untergebracht, die die Bohrung genau vermessen. Auch ein vollständiges Laboratorium wurde eingerichtet. Hinzu kommen die Schlammbecken für den »Dickschlamm«, der beim Bohren ständig ins Bohrloch gepreßt und wieder zutage gefördert wird und beim Rücklauf die losgebrochenen Gesteinsteile

Unsere Karte zeigt den Weg, den die Erdölbohrinsel nimmt. Eine Reise, die über mehr als 13 000 km führt



mit nach oben bringt. Drei große Zementsilos beherrschen den Mittelteil der Insel. Sie liefern das Material, um die fündige Bohrung einzuzementieren. Denn die Aufgabe dieser Insel ist es nicht, Öl zu fördern, sondern Öl zu suchen. Die Förderung wird bei Fündigkeit von einer anderen Einsatzgruppe mit anderen Mitteln durchgeführt.

Man wohnt übrigens verhältnismäßig komfortabel auf dieser schwimmenden Insel. Die etwa 50 Mann starke Besatzung ist in kleinen Kabinen untergebracht, die eine freundliche, gemütliche Atmosphäre ausstrahlen. Helle Stahltische, Stahlrohrsessel mit buntem Kunststoffbezug, moderne Fußböden aus Kunststoff — man kann sich wirklich wohlfühlen. Schließlich soll man es ja auch, weil man doch von aller Welt für einige Zeit fast abgeschnitten ist.

Verbindung durch Hubschrauber

Die einzige unmittelbare Verbindung mit dem Festland übernimmt ein Hubschrauber. Eine 24×24 m große Plattform, die als Lande- und Startplatz dient, befindet sich über dem zweigeschossigen Deckshaus. Vier Dieselmotoren mit je 400 PS treiben die Bohranlage an und drei weitere mit Generatoren gekuppelte Dieselmotoren versorgen Seewasser- und Dickschlamm-pumpen, Klimaanlage, Süßwasserzubereitungsanlage, Elektro Küche und Elektrowäscherei mit Strom.

Drei Monate ist der Schleppzug vom Nord-Ostsee-Kanal, wo die Insel hergestellt wurde, bis zum Persischen Golf unterwegs. Eine halbe Weltreise durch Nordsee, Ärmelkanal, Atlantik, Straße von Gibraltar, Mittelmeer, Suezkanal, Rotes Meer und Indischen Ozean. Ende des Jahres werden die Bohrarbeiten in dem 31 000 Quadratkilometer großen Konzessionsgebiet der Abu Dhama Marine Ltd. vor der Insel Das beginnen. Man rechnet bis zur Fündigkeit mit einer Bohrzeit von sechs bis neun Monaten. In einer Tiefe von etwa 2 500 m hofft man auf Öl zu stoßen.

Ölpioniere erschließen ein phantastisches Neuland, Tausende von Metern unter dem Meeresspiegel. In der Dämmerung ragen die Aufbauten, die Röhrenbeine und der Bohrturm wie Schemen gespenstisch in den südlichen Nachthimmel. Schwimmende Inseln, die sich auf Wunsch an den Meeresboden festklammern, sich in ihm eingraben, um die für die Menschen so wichtigen Ölquellen zu erschließen — ein neuer Zweig der Erdölindustrie, ein neues Gebiet aber auch für die Stahlindustrie, das in kurzer Zeit schon immer mehr in den Vordergrund rücken wird. R. D.

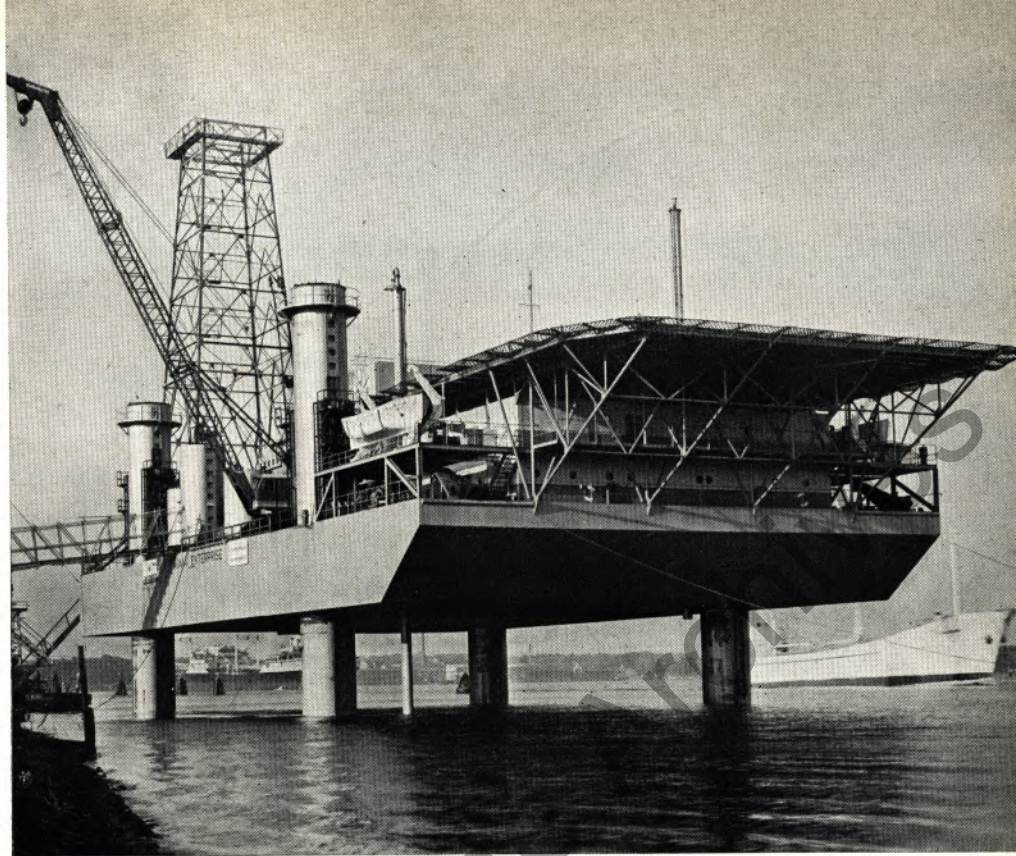
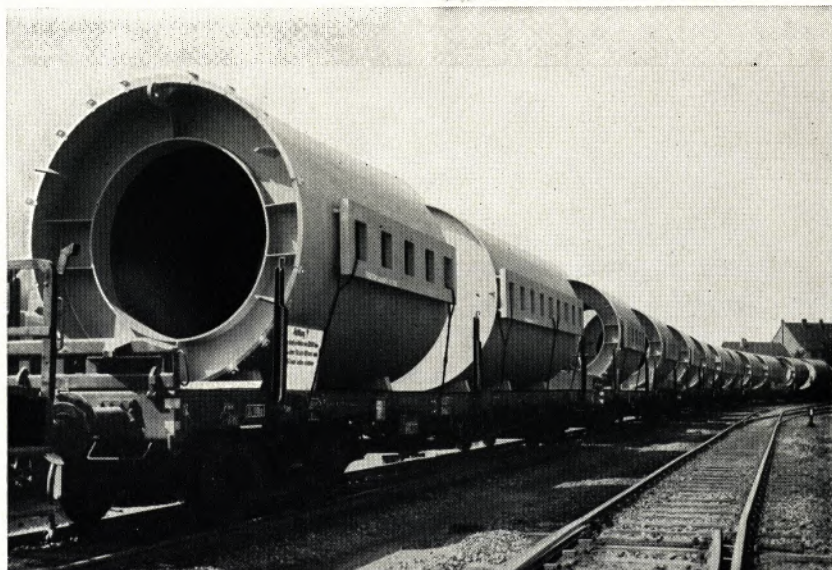


Bild oben: So sieht die fertige Bohrinsel in Arbeitsstellung aus. Das Foto wurde beim ersten Probehub in Audorf aufgenommen. Deutlich erkennt man die vier starken „Beine“, an denen sich die eigentliche Arbeitsbühne aus dem Wasser emporstemmt. Links auf der Plattform erhebt sich der Bohrturm, rechts breitet sich über dem zweigeschossigen Deckshaus der Hubschrauber-Landeplatz aus. Dieses Bild wird sich auch im Persischen Golf bieten, wenn die Erdölbohrung beginnt. — Mitte: An der Baustelle am Nord-Ostsee-Kanal. Langsam wachsen die einzelnen Teile der geplanten Konstruktion zusammen. Im Vordergrund liegen die Rohrabschnitte, die noch zu den vier „Beinen“ zusammengeschweißt werden müssen. — Bild unten: Die von unserem Mülheimer Werk gelieferten Grobbleche sind von der Gutehoffnungshütte zu Rohrabschnitten mit etwa drei Meter Durchmesser zusammengeschweißt und dann zu einem Transport zusammengestellt worden, der zum Bauplatz in Schleswig-Holstein geht





Mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt

Nach der Feierstunde in Düsseldorf (von links nach rechts): Direktor Dr. Deipenbrock, Karl Arimond und Johann Schulligen mit ihren Frauen, Prokurist Becker



Im Essener Rathaus: die Jubilare Ockomm, Kappius, Moritz und Teitzel (erste Reihe von links) sowie Direktor Dr. Deipenbrock, dahinter Abteilungsleiter Heermann und die Betriebsratsvertreter Jöckel (Mülheim) und Dummer (Düsseldorf)

Zweimal in jedem Jahre — zum 1. Mai und 7. September, dem Geburtstag der Bundesrepublik — wird unseren Goldjubilaren das ihnen vom Bundespräsident verliehene Bundesverdienstkreuz überreicht. In den beiden Feierstunden am 6. September wurden im Essener Rathaus die Jubilare

Im Verkauf R 1 trat der seltene Fall ein, daß innerhalb von zehn Tagen fünf Mitarbeiter ihren 65., 60. und 50. Geburtstag feiern konnten, wobei der Mitarbeiter mit der kürzesten Dienstzeit auf eine 28jährige Tätigkeit in unserem Unternehmensbereich zurückblicken kann. Hüttendirektor Mommsen nahm das Zusammentreffen so vieler „runder“ Geburtstage in einer Abteilung zum Anlaß, die fünf „Geburtstagskinder“ mit einigen weiteren leitenden Angestellten des Röhrenverkaufs zu einem Erfahrungs- und Meinungsaustausch am runden Tisch einzuladen. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Prokurist Gosebrink, J. Becker (60), W. Sehn (60), Prokurist Korbmacher, K. Robert (65), Hüttendirektor Mommsen, J. Braun (65), Prokurist Witt, Direktor Menge, H. Becker (50)



Wilhelm Kappius, Wilhelm Moritz, Albert Teitzel (alle Werk Thyssen) sowie Friedrich Ockomm (Werk Poensgen) und im großen Sitzungssaal der Industriekreditbank zu Düsseldorf die Ruhrorter Karl Arimond und Johann Schulligen geehrt.

Regierungspräsident Baurichter, der im Namen von Professor Heuß und im Auftrage des Ministerpräsidenten Steinhoff diese Ehrung vornahm, hob besonders hervor, daß ein solcher Orden nicht „ersessen“ werden kann. Der Betrieb verlange Leistungen, und wenn sich ein Belegschaftsmitglied nicht voll bewährt habe, könne es sich nicht 50 Jahre in einem Betrieb halten. Daher seien diejenigen ungerecht, die die „goldene Betriebsche“ zu einem un-

gewollten Hängenbleiben am gleichen Arbeitsplatz herabwürdigten. Neben der Leistung, die ein Goldjubilär dem Unternehmen erbracht habe, sei besonders seine vorbildliche charakterliche Haltung zu würdigen. Er führte weiter aus, daß es im Jahre 1907 wohl keinem der Jubilare in den Sinn gekommen wäre, sich für ein halbes Jahrhundert an denselben Betrieb zu binden. Daß sie aber trotz Freizügigkeit des Arbeitsplatzwechsels dem Unternehmen die Treue gehalten hätten, sei ein Beweis, daß sich der Arbeitnehmer nicht nur vom Umfang der Lohntüte lenken lasse.

Mit besonderem Nachdruck stellte Regierungspräsident Baurichter heraus, daß es das große Verdienst der Goldjubilare ist, manchen Konflikt im Betrieb entschärft zu haben. „Sie haben in Ihrem Lebenskreis mit Ihren Möglichkeiten dem sozialen Frieden gedient, und dafür dankt Ihnen der Staat.“

Mit dem Regierungspräsidenten spricht die Belegschaft von Phoenix-Rheinrohr ihren sechs jüngsten Trägern des Verdienstkreuzes die herzlichsten Glückwünsche aus.

Die Bedeutung der Mülheimer Werkmeisterversammlung für ein harmonisches Betriebsleben und einen fachlichen Gedankenaustausch ist nicht hoch genug einzuschätzen. Daß unsere Meister es aber auch verstehen, den Ernst des Alltags zu vergessen und den Humor Trumpf sein zu lassen, beweisen immer wieder die frohen kameradschaftlichen Zusammenkünfte, die die Werkmeisterversammlung unter einem rührigen Festausschuß veranstaltet. Das Zepter des Frohsinns schwang beim Herbstfest am 28. September in der Kettwiger „Wellmuth“ Meister August Reiter, der gemeinsam mit der bekannten Kapelle Koch zum Stimmungsmacher des Abends wurde. Und die Stimmung der Meister sowie ihrer Frauen war gut bis ausgezeichnet, wie unsere Fotos zeigen



Zuständig für gute Verbindungen



Als Gratulanten bei Christine Hülsmann: Dir. Wilms und Frau Lembken

Auf eine 40jährige Tätigkeit in unserem Unternehmen konnte am 20. August Christine Hülsmann zurückblicken. In dieser Zeit erlebte sie alle Höhen und Tiefen des Werkes

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare

Wilhelm Schmitz, Düsseldorf, 5. 9.

Heinrich Heckhoff,

Duisburg-Meiderich, 7. 9.

Georg von Ofen,

Mülheim-Ruhr, 7. 9.

Wilhelm Berger, Dinslaken, 10. 9.

Fritz Fülling, Duisburg-Laar, 14. 9.

Wilhelm Matten,

Duisburg-Meiderich, 14. 9.

Adolf Schulz, Mülheim-Ruhr, 14. 9.

Jakob Stecker,

Duisburg-Laar, 14. 9.

Franz Wesolowski,

Duisburg-Meiderich, 14. 9.

Gustav Zube,

Duisburg-Meiderich, 14. 9.

Hermann Steinkamp,

Duisburg-Ruhrort, 21. 9.

Friedrich Damerau,

Duisburg-Meiderich, 22. 9.

Stanislaus Rzepowski,

Duisburg-Meiderich, 23. 9.

Peter Herrmann,

Duisburg-Laar, 1. 10.

Jakob Kaever,

Mülheim-Ruhr, 5. 10.

Heinrich Fischer, Moers, 19. 10.

Bernhard van Marwick,

Duisburg-Laar, 26. 10.

Diamantene Hochzeit

feierte am 5. Oktober das Ehepaar Hubert Fasen, Wetter-Ruhr, Märkische Straße 7

90 Jahre

alt wurden

Dietrich Hörstken,
Homburg-Hochbeide, 3. 9.

Wwe. Alexander Hildebrandt,
Duisburg-Ruhrort, 29. 9.

Peters lobte die Treue und das kameradschaftliche Verhalten der Jubilarin. Frau Lembken gratulierte im Namen der weiblichen Belegschaftsmitglieder.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

J. Blasius, Werkschutz, 27. 11.

H. Kexel, Kostenabt., 4. 12.

F. Vollenbruch, Rohrwerk, 8. 12.

R. Bollmann, Rohrbearb., 23. 12.

WERK POENSGEN

T. Bremer, Rohrw. III, 23. 11.

WERK IMMIGRATH

Christine Hesselmann,
Rohrbogenabt., 21. 11.

WERK RUHRORT

J. Witner,

Walzwerk Halbz.-Str., 8. 11.

W. Riehl, MB Stahlbau, 14. 11.

H. Schröer, Werkschutz, 15. 11.

P. Weimer, Fertigstr., 22. 11.

D. Koch, Abnahme, 24. 11.

W. Martens, MB Kraftb., 28. 11.

H. Götten, Wasservers., 7. 12.

W. Ernst, Walzwerk, 12. 12.

F. Humberg, MB Kraftb., 12. 12.

H. Alles, Wasservers., 26. 12.

WERK HÜTTENBETRIEB

G. Pieper, Maschinenabt., 27. 11.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

J. Linnarz, Hochofen, 4. 11.

M. Hoffmann, MB Hochofen, 1. 12.

H. Rink, Thomasw. II, 3. 12.

W. Schmitz, MB Stahlw. I, 5. 12.

R. Müller, MB Hochofen, 8. 12.

W. Perrei, MB Stahlw. II, 13. 12.

R. Hohmann, Labor, 19. 12.

H. Kamberg,

Mech. Hauptwerkstatt, 23. 12.

K. Lettmann, Hochofen, 29. 12.

W. Assmann, Blockverl., 30. 12.

WERK HÜTTENBETRIEB

R. Lemke, Hochofen, 20. 11.

WERK THYSSEN

H. Uhlenbruch,

Fretz-Moon-Anl., 2. 11.

H. Hesseler, Bauabt., 4. 11.

H. Zech, Verzinkerei, 4. 11.

R. Tuscher, Rohrbearb., 8. 11.

H. Bartelt,

Fretz-Moon-Anl., 9. 11.

J. Pötters, Eisenw., 9. 11.

M. Classen, Stahlwerk, 9. 11.

F. Döllken, Schweißw., 10. 11.

W. Paschmann,

Fretz-Moon-Anl., 11. 11.

L. Kruschinski,

Fretz-Moon-Anl., 12. 11.

F. Tupeit, Werkstatt, 13. 11.

A. Ertmer,

Hauptwerkstatt II, 14. 11.

H. Schlegel, Blechwerk, 14. 11.

F. Pitz, Hauptw. I, 15. 11.

F. Schneppe, Stahlwerk, 21. 11.

P. Langer, Lohnabrechnung, 5. 12.

J. Ploschke, Rohrwerk, 6. 12.

F. Weiß, Schweißwerk, 25. 12.

WERK DINSLAKEN

H. Rissel, Mastenfabrik, 10. 11.

H. Friem, Flaschenfabr., 18. 12.

WERK POENSGEN

P. Becker, Rohrwerk III, 30. 10.

WURAGROHR

F. Hornkamp, Rohrschw., 9. 12.

J. Pieper, Verfeinerung, 9. 12.

In den beiden letzten Monaten verschieden von unseren Mitarbeitern:

WERK RUHRORT

August Marter, Hochofen

Konrad Vogt, Martinwerk

Heinrich Blankenagel, Walzendreherei

Wilhelm Sanft, Straße 4a

Adam Haffner, Elektrobetrieb

Theodor Reychers, Hochdruckkraftw.

Wilhelm Rixfehren, Betriebsbuchh.

Heinrich Drillen, Auftragsbearbeitung

WERK HUTTENBETRIEB

Heinz Josef Gras, Elektrobetrieb

WERK THYSSEN

Hans Potratz, Walzwerk

Friedhelm Fromme, Elektrowerkstatt

Hermann Taps, Bauabteilung

Wilhelm Hoffmeister, Gasschweißerei

Kurt Tietze, Lokwerkstatt

Friedrich Passing, Rohrwerk

Hans Sandmann, Scherenbetrieb II

Peter Kaczmarek, Bauabteilung

Josef Büllmann, Lohnabrechnung

Josef Wawer, Bauabteilung

Werner Hegels, Wärmestelle

Heinz Krüger, Techn. Betriebswirtsch.

Georg Weber, Verkauf Röhren

Wilhelm van der Straeten, Verkauf

WERK DINSLAKEN

Heinrich Deckers, Flaschenfabrik

VEREINIGTER ROHRLEITUNGSBAU

Wilhelm Stahl, Montage

WERK IMMIGRATH

Wilhelm Vossen, Bohrrohdreherei

WERK POENSGEN

Anton Ruhnau, Rohrwerk IV

Karl-Heinz Schiek, Rohrwerk III

Robert van de Hövel, Rohrwerk III

Edmund Kukuk, Rohrwerk I

Erwin Feser, Rohrwerk III

Michael Tetzlaff, Bauabteilung

Gustav Jagnow, Rohrwerk I

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken



„Freizeit nennt man das? — Immer muß ich zu Hause ran. Da kann ich gerade so gut an meinem Hochofen in Meiderich stehen!“

Arbeitszeitverkürzung und was schließlich daraus wurde

Ein vergnüglicher
Freizeit-Bummel
unseres Zeichners
HEINZ SONNTAG

„Leider, leider, liebe Freunde — aus dem Kegelabend wird heute nichts. Ich mußte meiner Frau versprechen, in der zusätzlichen Freizeit ein Ölgemälde zu schaffen.“ ▶



Und wenn einmal ein Wochenende ganz langweilig werden sollte, tapeziert die Familie jedesmal die ganze Wohnung



Vati wollte an seinem freien Samstag endlich einmal ein Mittagsschlöfchen halten. Seine munteren Indianer-Sprößlinge sahen das nicht ein



Da die Familie am Wochenende hinaus ins Grüne will, bekommt Mutti noch schnell Nachhilfestunden im Radfahren



Die Bürgerausschüsse Ruhrort und Meiderich ließen sich bei einer Besichtigung des Hochdruckkraftwerkes über Probleme informieren, die im Zusammenhang mit der Entstaubung auftreten



Das Werksgelände Immigrath, besonders die Belegschaftsräume und das Kompressorenhaus, standen unter Wasser, als der Assenbach infolge anhaltender Regenfälle über die Ufer trat



Der Ruhrorter Betriebsrat besichtigte die Werksanlagen von L. & C. Steinmüller in Gummersbach. Mit dem dortigen Betriebsrat kam es zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch (s. S. 20)



50 Stockholmer Rohrleitungs-Fachleute kamen während der Ausstellung „Sanitäre Technik“ zu einem Besuch nach Mülheim
Mülheimer Jungen im Urlaub an Frankreichs Mittelmeerküste



Auf der Ausstellung „Sanitäre Technik“ in Düsseldorf vom 1. bis 8. September zeigte die Phoenix-Rheinrohr AG Erzeugnisse aus ihrem Programm, die für diesen Bereich wichtig sind



Ein kameradschaftliches Beisammensein mit ihren Angehörigen veranstaltete die Schicht Höfges des Ruhrorter Thomaswerkes. Heiterkeit und buntes Treiben beherrschten die „Bürgerschenke“



Der neugegründete Männerchor des Dinslakener Werkes hatte am 17. August seine erste Probe. Unter der bewährten Leitung von Heinz Becker hat der Chor schon sehr gute Fortschritte gemacht



Die Mülheimer Hauptwerkstatt II verlebte mit ihrem „Anhang“ frohe Stunden auf einem Buntten Abend (s. Bericht im Innern)
Es war ein regnerischer Tag — aber so wurde er dennoch heiter



Alt-Mülheim vor Fertigstellung des Petri-Turmes

V O N M O N A T Z U M O N A T F E S T G E H A L T E N

